

BAESSLER - ARCHIV

Beiheft 2

1911

GN
1
.B3
Beih. 2
1968



NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY
LIBRARY

BAESSLER-ARCHIV

INSTITUT FÜR VÖLKERRECHT

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE

VERGLEICHENDE RECHTSWISSENSCHAFT UND RECHTSGESCHICHTE



BAESSLER-ARCHIV

BEITRÄGE ZUR VÖLKERKUNDE

HERAUSGEGEBEN AUS MITTELN DES BAESSLER-INSTITUTS

UNTER MITWIRKUNG DER DIREKTOREN DER ETHNOLOGISCHEN
ABTEILUNGEN DES KÖNIGLICHEN MUSEUMS FÜR VÖLKERKUNDE
IN BERLIN REDIGIERT VON

P. EHRENREICH

BEIHEFT II

DIE WAGOGO

ETHNOGRAPHISCHE SKIZZE EINES OSTAFRIKANISCHEN BANTUSTAMMES

VON

HEINRICH CLAUS

STABSARZT IM INFANTERIE-REGIMENT NR. 48
FRÜHER IN DER KAISERLICHEN SCHUTZTRUPPE FÜR DEUTSCH-OSTAFRIKA

MIT 103 ABBILDUNGEN IM TEXT



LEIPZIG UND BERLIN

DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER

1911

Reprinted with the permission of Verlagsbuchhandlung Dietrich Reimer

JOHNSON REPRINT CORPORATION
111 Fifth Avenue, New York, N. Y. 10003

JOHNSON REPRINT COMPANY LTD.
Berkeley Square House, London, W. 1

ALLE RECHTE, EINSCHLIESSLICH DES ÜBERSETZUNGSRECHTS, VORBEHALTEN.

First reprinting, 1968, Johnson Reprint Corporation

Printed in West Germany

Druck: Anton Hain KG, Meisenheim (Glan)

VORWORT.

„Save vanishing data.“ Die Mahnworte Haddons gelten vor allem für uns kolonisierende Kulturvölker, die wir den Eingeborenen zugleich mit der Kultur die Vernichtung ihrer alten Sitten und Gebräuche bringen. Doppelt schnell, wenn ein Bahnbau den Verkehr hebt. So wird Ugogo heute von der Zentralbahn durchschnitten, und ich glaube, der Mgogo von heute ist nicht mehr der vor drei Jahren.

Die vorliegende Arbeit entstand während meiner zweijährigen Tätigkeit als Schutztruppenarzt im Militärbezirk Kilimatinde 1907/09. Sie soll keine erschöpfende Monographie der Wagogo sein, dazu reichte die Zeit nicht. Nur meine Mußstunden konnte ich dem Studium dieses Stammes widmen.

Dank habe ich abzustatten meinem alten Lehrer, Herrn Professor Dr. von Luschan, der mir mit Rat und Tat zur Seite stand, ferner den Kameraden von der Schutztruppe, die mir bei der Anlage meiner ethnographischen Sammlung behilflich waren, Herrn Bezirksamtmann Sperling-Mpápua und Herrn Ansiedler Mahnke-Kilimatinde für ihr freundliches Interesse und manchen Fingerzeig, den sie mir als Kenner des Landes gaben, schließlich dem Kuratorium der Baessler-Stiftung, das durch die Bewilligung der Mittel die Drucklegung ermöglichte.

KOSTRIN, Februar 1911.

DER VERFASSER.

SCHREIBART DER EINHEIMISCHEN WÖRTER.

ñ = ng in „lange“	s = scharfes s
ng = ng in „Kongo“	l = einem Laut zwischen l und r
ñk = nk in „Manko“	ā = einem langen a
χ = ch in „ich“	kig = kikogo = in der Sprache der Wagogo
j = j in „ja“	♂ = männlich
z = weiches s	♀ = weiblich.

Diptonge sind durch — gekennzeichnet, z. B. $\widehat{\text{ai}}$ = ai in Mai.

Die vorletzte Silbe ist die betonte, falls nicht durch den Akzent ' eine andere bezeichnet wird.

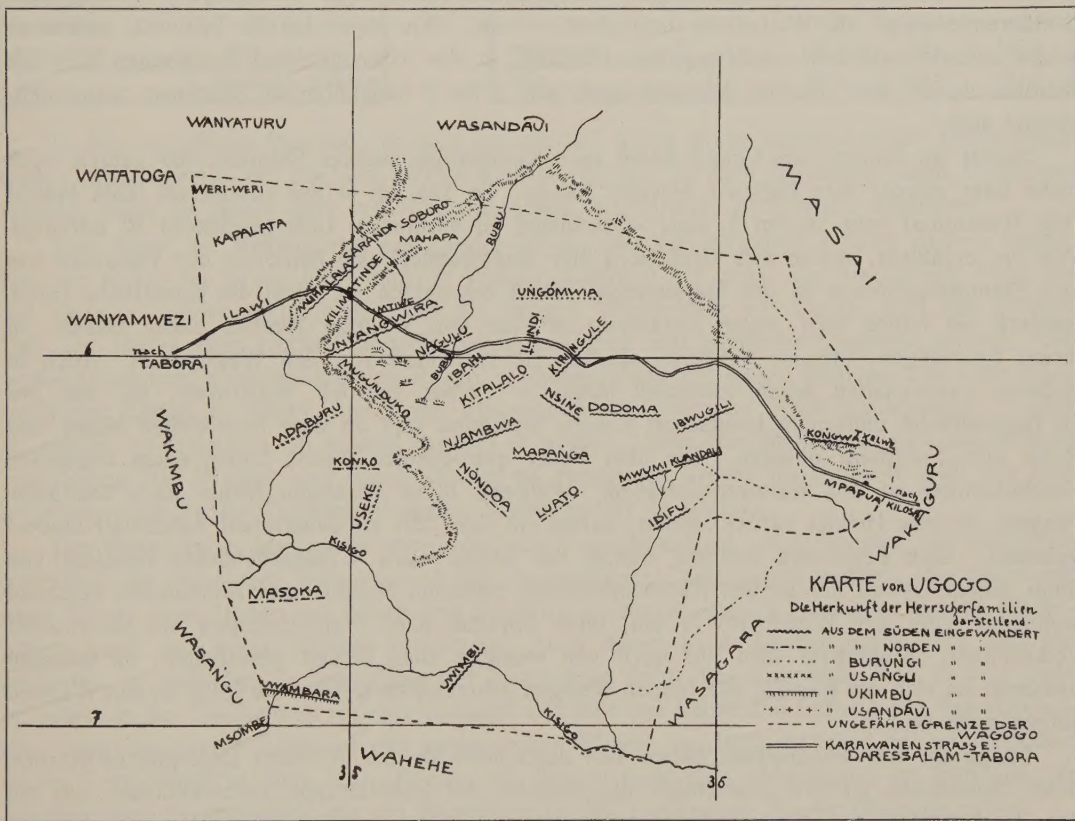
INHALTS-VERZEICHNIS.

	Seite
I. Kapitel. Das Land Ugogo. Die Wagogo in früheren Reisebeschreibungen. Statistik . . .	1
II. „ Die Tembe	5
III. „ Die Haustiere	11
IV. „ Ackerbau	16
V. „ Nahrungs- und Genußmittel	20
VI. „ Kleidung und Schmuck	24
VII. „ Waffen, Jagd, Krieg	28
VIII. „ Handwerk, Handel, Maß, Zahl, Zeit	33
IX. „ Hygienische Verhältnisse, Medizin, Ärzte, Zauberer, Regenmacher	39
X. „ Gebräuche bei der Geburt, Beschneidung, Verheiratung und Beerdigung	42
XI. „ Totemismus, Religion, Märchen	48
XII. „ Rechtsgebräuche	54
XIII. „ Geschichte der Wagogo	61
Literaturangabe	65
Anhang. Vokabularium	66

DAS LAND UGOGO.

DIE WAGOGO IN FRÜHEREN REISEBESCHREIBUNGEN. STATISTIK.

Ugogo heißt ein Land, das ungefähr in der Mitte unserer Kolonie Deutsch-Ostafrika liegt. Es erstreckt sich etwa zwischen $5^{\circ}45'$ und $6^{\circ}45'$ südlicher Breite und zwischen $34^{\circ}45'$ und $36^{\circ}30'$ östlicher Länge. Da keine natürlichen Grenzen, wie Flüsse oder Gebirge, Ugogo gegen die benachbarten Länder abschließen und die Grenzlandschaften häufig von anwohnenden



Stämmen mitbesiedelt sind, so lassen sich seine Grenzen nicht exakt angeben. – Leicht abzugrenzen ist dagegen der Teil des Landes, der gewöhnlich als Hochebene von Ugogo im engeren Sinne bezeichnet wird, über den die Bevölkerung jedoch allenthalben hinausgequollen ist. Im Nordosten rahmen diese Hochebene die Grenzgebirge der Masaisteppe, im Norden die Hügellandschaft Usandaui, im Süden der Kisigofluß ein. Am schärfsten ist die Grenze im Westen ausgeprägt. Wie eine Mauer scheint dem von Osten kommenden Reisenden ein Gebirgszug die Ebene, soweit sein Blick reicht, abzuschließen. Es ist der Westrand des großen ostafrikanischen Grabens, der etwa bei dem 6° südlicher Breite eine Terrasse bildet, auf der die Militärstation Kilimatinde liegt. Während die West-Ostausdehnung dieser Terrasse hier nur etwa 12 km beträgt, gewinnt sie nach Norden dauernd an Breite und trägt das oben-

erwähnte Hügelland Usandaui. — Auf diese nur wenig gewellte Ugogo-Hochebene sind hier und da Hügel, Kuppen und kleine Höhenzüge aufgesetzt, deren relative Höhe zwischen 50 und 300 m schwankt. Sie bestehen aus gewaltigen Gneisblöcken. Die Höhe der Hochebene über dem Meeresspiegel schwankt zwischen 900 und 1000 m, die Höhe der Terrasse bei Kilimatinde beträgt rund 1100 m, während ein zweiter steiler Anstieg von etwa 200 m uns 12 km westlich von Kilimatinde auf die Höhe des eigentlichen Grabenrandes bringt.

Den zu den Bantunegern zählenden Bewohnern dieses Landes, den Wagogo, wohnen im Westen, Süden und Osten andere Bantustämme benachbart. Es sind dies im Westen die Wanjamwezi, an die sich im Südwesten die Wakimbu und Wasaŋgu und im Süden die Wahehe anschließen, ein Stamm, der in der Geschichte des Landes eine wichtige Rolle spielt. An der Ostgrenze sitzen die Wasagara und Wakaguru. In die Nordgrenze teilen sich die semitischen Masai, das Volk der Wasandaui, dessen Stammeszugehörigkeit noch unsicher ist, sowie der Bantustamm der Wanjaturu. Zwischen Wanjaturu und Wanjamwezi schieben sich noch einzelne kleine Ansiedlungen der ebenfalls semitischen Watatoga — häufig auch irreführenderweise als Wataturu bezeichnet — ein. Wie indes bereits bemerkt, existieren weder scharfe natürliche noch sonstige Grenzen; in den Grenzgebieten vermischen sich die Stämme derart, daß manche Ansiedlungen aus 2 bis 3 benachbarten Stämmen zusammengesetzt sind.

Selbst im Innern von Ugogo findet man Angehörige anderer Stämme, die zurzeit noch mehr oder minder ihre Eigenart bewahrt haben. So sah ich in der Landschaft Ibahi Masai (kig. Wahumba) vom Stamm 'L aisēr -Geschlecht El bartimaro, Untergeschlecht El barsingo. Wie sie erzählten, waren ihre Großeltern hier eingewandert; sie betrieben nur Viehzucht wie ihre Stammesgenossen in der Masaisteppe. Doch bewohnten sie nicht die heimatliche Hütte, sondern sie hatten sich gegen Bezahlung in Vieh von Wagogo Temben bauen lassen. In ihrem freimütigen, offenen Auftreten stachen sie vorteilhaft von den Wagogo ab. Auch in anderen Landschaften leben vereinzelt Masai. — Ferner sah ich Wakimbu, die aus der 10 Tagemärsche entfernten Landschaft Kiwere stammten und an dem fischreichen Mtiwe und Bubu dem Fischfang oblagen. Die über Feuer getrockneten Fische bilden einen begehrten Handelsartikel an den Karawanenstraßen. Während diese Wakimbu früher nach beendeter Fangzeit in ihre Heimat zurückkehrten, hatten sie sich jetzt zu dauerndem Aufenthalt niedergelassen. Eine besondere Stellung nimmt das kleine etwa 4 Marschstunden nördlich von Iindi, einem Ort an der großen Karawanenstraße zwischen Mpápua und Kilimatinde, zerstreut wohnende Volk der Waŋgómwia ein, ihrer Sprache nach wahrscheinlich ein hamitischer Volkssplitter. Kiŋgómwia wird nur noch von wenigen alten Leuten gesprochen, im Umgang bedienen sie sich des Kigogo, und binnen wenigen Jahrzehnten werden sie völlig in den Wagogo aufgegangen sein.

Längs der Karawanenstraße haben sich dann noch an den größeren Lagerplätzen Araber, Inder, Sudanesen, letztere gewöhnlich alte Soldaten der Schutztruppe, niedergelassen, um mit der durchziehenden Trägerbevölkerung Handel zu treiben, sowie einige Wanjamwezi, die ihrem Stammesberuf als Träger meist treu geblieben sind, wie sie auch ihren heimatlichen kugelförmigen Rundhüttentypus nach Ugogo mitgebracht haben.

Das Klima von Ugogo ist bedingt durch seine hohe Lage über dem Meer, sowie durch seine niedere geographische Breite. Die Wirkung der Sonne ist überaus kräftig und läßt mittags das Thermometer im Schatten häufig über 30° steigen, dafür sinkt nachts infolge starker Ausstrahlung in der kühlgsten Zeit die Quecksilbersäule auf 8 bis 10°. Regen fällt sehr spärlich, da die regenreichen Ostwinde an den Gebirgsrändern, über die sie streichen (Rubehogebirge), in die Höhe gedrängt werden und ihre Feuchtigkeit abgeben müssen, ehe sie auf die Hochebene von Ugogo gelangen, und Ugogo dürfte der regenärmste Teil der Kolonie sein. Die Regenperiode zerfällt in 2 Abschnitte, eine kleine Regenzeit etwa November—Anfang

Dezember, an die sich nach kurzer Pause die große Regenzeit Jannar – April anschließt. Doch finden hierin häufig Verschiebungen statt, sowohl was das Einsetzen der Regenzeiten als auch ihre Stärke anbelangt. Die Regenmessungen der Stationen Kilimatinde und Mpápua ergaben folgende Werte:

Kilimatinde 5° 51' südl. Breite 34° 59' östl. Länge Meereshöhe 1120 m.

	1907	1908
Januar	44.0	45.3
Februar	58.2	128.4
März	108.2	83.4
April	179.1	54.9
Mai	1.2	61.6
Juni	0.0	2.4
Juli	0.0	0.0
August	0.0	0.0
September	0.0	0.0
Oktober	0.0	3.7
November	0.7	49.8
Dezember	80.9	155.9
Jahr	472 mm	585 mm

Mpápua 6° 21' südl. Breite 36° 23' östl. Länge Meereshöhe 1030 m.

	1905	1906	1907	1908
Januar	118.5	135.8	243.6	28.9
Februar	107.2	181.3	36.8	170.0
März	168.5	?	106.1	73.1
April	105.6	?	185.6	20.0
Mai	9.9	0.0	5.6	17.9
Juni	0.0	0.0	0.0	3.6
Juli	0.0	0.0	0.0	3.6
August	0.0	0.0	0.0	0.0
September	0.0	0.0	0.0	0.0
Oktober	0.0	0.0	9.6	0.0
November	117.9	10.6	16.1	1.1
Dezember	143.5	141.5	48.4	163.3
Jahr	771.1	469.2	651.8	481.5

In den regenlosen Monaten, die sich naturgemäß durch große Lufttrockenheit auszeichnen, wehen stundenweise oft überaus heftige östliche Winde, die den Reisenden stark belästigen können, wenn sie Staub oder von Steppenbränden herrührende Aschenteile mitführen.

Eine Folge der Regenarmut des Landes ist es, daß sich nirgends größere Ströme finden. Nur der Kisigo im Süden führt dauernd Wasser, während der Bubu, der zweitgrößte Fluß, bis auf einzelne Löcher austrocknet. Alle die übrigen Wasserläufe des Landes sind den größten Teil des Jahres über trocken und ihr tiefeingerissenes Bett kontrastiert seltsam hiermit. Die wolkenbruchartig niederströmenden Regen vermögen dann auf einige Stunden und Tage diese trockenen Betten zu füllen, und einen brausenden und tosenden Strom zu erzeugen – aber so schnell er erstanden, so schnell verrinnt er wieder. Unter dem Sande hält sich jedoch noch monatelang das Wasser und durch Graben an geeigneten Stellen im Flußbett weiß der Eingeborene auch in der Trockenzeit seinen Wasserbedarf zu decken.

Der Regenarmut des Landes entspricht sein Vegetationskleid. Hier konnten nur Gewächse gedeihen, die mit ihrem Wasservorrat sehr haushälterisch umzugehen wußten. So sehen wir etwa $\frac{3}{4}$ von ganz Ugogo mit Busch und Buschwald bedeckt, dessen zumeist schmales, fliederartiges Laub nur wenig Wasser verdunstet. Auch dieser karge Laubschmuck wird bald abgeworfen, so daß etwa $\frac{2}{3}$ des Jahres der Busch kahl steht. Bei einer Höhe von 2–4 m raubt er selbst in der Trockenzeit jegliche Aussicht und hält den kühlenden Luftzug ab; das stunden- und tagelange Marschieren auf den tunnelartigen Pfaden des Ugogobusches hat infolgedessen wenig Erfreuliches an sich. Kandt⁶⁾ sagt von ihm, er fühle sich außerstande, ein Bild von der Trostlosigkeit zu entwerfen, die ein Buschland in der Trockenzeit zur Erscheinung bringt.

In den Buschwald eingestreut finden sich hier und da Lichtungen – *njika* – mit Gras bedeckt, das bis zu 1 m Höhe erreicht und das sich dadurch auszeichnet, daß es keine gleichmäßige Narbe bildet, sondern büschelförmig dem Boden entspringt. Derartige kleine Grassteppen finden sich häufig da, wo das Wasser keinen Abfluß hat, und so sehen wir sie in der Regenzeit oft unter Wasser stehen.

Flöten- und Schirmakazien (*Acacia fist.* Schweinf. und *Acacia spirocarpa* Hochst) bilden die charakteristischen Baumformen in diesen Grassteppen, während der Baobab (*Adansonia digitata*) und die Kandelabereuphorbie (*Euphorbia Reinhardtii* Volkens) sich mit dem trockensten Boden begnügen und sich im dichten Busch und letztere namentlich zwischen den Felsen der Bergkuppen finden.

Ein anderes Bild bieten die Landschaften Unjängwira, Nagulu, Ibahi, Mugúnduko und Njambwa. Sie liegen am Rand eines großen Kessels, in den von allen Himmelsrichtungen Flüsse münden, die in der Steppe versumpfen. Die beiden wichtigsten dieser Flüsse, Bubu und Mtiwe, führen wenigstens den größten Teil des Jahres über Wasser; infolgedessen konnte sich an ihren Ufern eine Vegetation entwickeln, wie sie sich der Nordländer gewöhnlich unter tropischer Vegetation vorstellt. Es ist die Dhumpalme (*Hyphaena crinata*), die längs dieser Flüsse und rings um die Steppe herum einen Kranz freundlicher Haine bildet. Das salzhaltige Steppengras bietet eine vorzügliche Weide für das Vieh. Nach der Mitte zu geht es allerdings in Schilf über, das bis zu 3 m Höhe erreicht.

Auch die Borassuspalme (*Borassus flabellifer*) soll hier vorkommen.

An der Südwestgrenze von Ugogo geht der Buschwald in lichten Miombo-Hochwald über.

Etwa $\frac{3}{4}$ des gesamten Landes ist mit Buschwald bedeckt oder kahl, nur $\frac{1}{4}$ ist von den Eingeborenen in Kultur genommen.

Giraffe, Zebra, große Antilopen, Strauß, Löwe, Leopard, Schakal, Hyäne charakterisieren die Fauna des Landes. — Der alte wichtige Handelsweg von der Küste über Tabora zu den großen Seen führte notgedrungen durch Ugogo. Einmal war es der kürzeste Weg, und dann saßen im Süden die Wahehe, im Norden die Masaistämme, die den Karawanenverkehr sicherlich nicht leichter gemacht hätten. Diese geographische Lage, verbunden mit der Wasserarmut des Landes, verstanden die Wagogo geschickt auszunutzen. Jeder Häuptling ließ sich für die Erlaubnis zum Durchmarsch durch sein Land Wegezoll — *hoŋgo* — zahlen, und in der Höhe der Forderung sowie in der Art der Eintreibung zeigten sie keine falsche Bescheidenheit. Ständig finden wir in der Beschreibung früherer Reisenden, die durch Ugogo ziehen mußten, Klagen über die Unverschämtheit der Wagogo. Reichard⁹⁾ schreibt: „Den Charakter der Wagogo können wir am besten erkennen, wenn wir ihn in seinem Benehmen Karawanen gegenüber beobachten. In einer der zahllosen Niederlassungen des Landes erscheint in der Ferne ein Handelszug arabischer Kaufleute. Die Händler pflegen sich in Mpápua zu vereinigen, um in möglichst großer Anzahl das unangenehme Land zu passieren. Sobald sie von den Wagogo des betreffenden Gebiets bemerkt werden, strömen die nichtswürdigen Tagediebe herzu von allen Seiten. — Schreiend, lärmend und ein rohes, gemeines Lachen ausstoßend stürmen sie herbei, der eine oder der andere läuft durch die Reihen der Karawanen, es kommt ihm gar nicht darauf an, einen müden Träger umzurennen, daß polternd dessen Last zur Erde stürzt. — Seitwärts stehen einige und machen die unanständigsten Gebärden. — Eifersüchtig werden die Brunnen bewacht. Wehe dem Mnjamweziträger, der es wagen wollte, ehe der Häuptling die Erlaubnis erteilt hat, oder ohne Bezahlung zu schöpfen. Erbarmungslos wird der Arme niedergestoßen. — Meist ist der Häuptling von Mittag ab betrunken, und so wird es gewöhnlich Abend, ehe er bei Besinnung die Erlaubnis zum Verkauf und Wasserholen erteilt. — Das Benehmen der Wagogo im Lager ist empörend. Alle Augenblicke erhebt sich ein Tumult, einer der Wagogo hat was gestohlen. — Die Wagogo sind ein gemeines Gesindel, die Galle läuft dem Weißen jedesmal über.“

Junker⁵⁾ bemerkt: „Die Wagogo sind ein diebisches, freches Gesindel und dadurch für die Reisenden eine wahre Plage“, und Stuhlmann¹⁰⁾ kritisiert sie: „Ihre Lügenhaftigkeit aber, dazu die ewigen Räubereien und die Hinterlist, mit der sie ermüdete Nachzügler der Karawane abfangen und ausrauben, machen die Wagogo nach wie vor unbeliebt und verdächtig.“ Auch Herrmann⁴⁾ weist nachdrücklich auf ihre Verlogenheit, „die schon mehr krankhaft erscheint“, hin.

Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Reiseschilderungen die Klage über die Wagogo vergebens wird man nach einem sympathischen Zug suchen. In einer Zeit, in der das Bild vom „armen mißhandelten“ Neger immer wieder auftaucht, ist es gut, den Neger unbeeinflusst von jeder Kultur als Herren schaltend und waltend zu zeigen. Willkür diktiert sein Handeln, Macht ist das einzige, was er anerkennt.

Es wäre den Arabern wohl ein leichtes gewesen, diesem Treiben ein Ende zu bereiten. Hätten sie aber die Wagogo vertrieben, und wären Wahehe oder Masai eingewandert, so wären die Verhältnisse noch schlechter geworden. Und durch ein unbewohntes Land von der Größe und Beschaffenheit wie Ugogo wäre ein Durchzug überhaupt zur Unmöglichkeit geworden. So blieb nichts übrig als seufzend sich zu fügen und Zoll zu zahlen. Erst als dieser auf 20% der Waren gestiegen war, und dadurch der Handel anfang unrentabel zu werden, wurde von den Arabern ein glücklicher Vorstoß gegen die Landschaften Mdaburu und Koŋko unternommen. Der Erfolg war gleich Null, der neue Herrscher trieb das Zollerheben noch schlimmer als die früheren Wagogohäuptlinge. Erst die Errichtung der Militärstation Kilimatinde im Jahre 1894 bereitete dem Wegezollunfug ein Ende, — beraubte die Häuptlinge aber einer wichtigen Einnahmequelle.

Ugogo wurde in 2 fast gleichgroße Hälften geteilt; die östliche untersteht dem Bezirksamt Mpápua, während die westliche ein Teil des Militärbezirks Kilimatinde bildet. Nach der letzten Zählung befinden sich im Bezirk Mpápua 12327 steuerpflichtige Wagogo, im Bezirk Kilimatinde 11779, so daß daraus etwa eine Gesamtzahl von 90—100 000 Wagogo resultieren würde. Da aber diese Zählungen zum Zweck der Steuererhebung naturgemäß zu niedrige Resultate ergeben, da sie ferner schon einige Jahre zurückliegen und die Bevölkerungsziffer in langsamem Zunehmen begriffen ist, kann man mit Sicherheit annehmen, daß die Einwohnerzahl in Wirklichkeit größer ist, und daß wir die Wagogo augenblicklich auf 120 000 Köpfe einschätzen dürfen.

II. KAPITEL. DIE TEMBE.

Die Wohnungen der Wagogo werden in der ethnographischen Reiseliteratur als Temben bezeichnet, ein Wort, das wohl aus dem Kinjamwezi stammt und von da ins Kiswaheli übergegangen ist. Die Wagogo selbst nennen ihre Behausung *kaja*. Eine Tembe besteht aus einer Anzahl zigarrenkistenförmiger Hütten mit flachem, etwas überragendem Dach, die rechtwinklig



Fig. 1. Tembe des Sultans Mäsomápia in Muhalala. Im Hintergrund der Grabenrand.



Fig. 2. Zerfallende Tembe, die Holzkonstruktion zeigend.

wähnten Mtive-Bubusteppe. — Das einzelne Element, sozusagen die Zelle, aus der sich die Tembe zusammensetzt, ist ein langgestrecktes, flaches Lehmhaus. Drei, sehr selten vier Reihen gegabelter Träger (*wisumbili*) dienen als Stützen für die längslaufenden Dachtragestangen (*mikiki*). Auf diesen liegen die Querstangen (*mahaba*), die endlich längsliegende Dachschindeln (*mawalu*) tragen. Darauf befindet sich eine 10 bis 20 cm starke Lage von Lehm, zuweilen durch eine dünne Grasschicht von den Schindeln getrennt. Zum Festhalten der außenliegenden Dachschindeln dienen hölzerne Haken (*dobogo*). Dadurch, daß die mittlere Reihe der gegabelten Träger ein paar Zentimeter höher ist wie die beiden äußeren Reihen, wird bewirkt, daß das Dach nach innen und außen abfällt und daß das Regenwasser abläuft.



Fig. 3. Neubau einer kleinen Tembe.

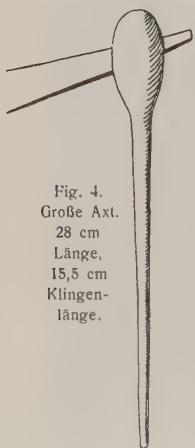


Fig. 4.
Große Axt.
28 cm
Länge,
15,5 cm
Klingen-
länge.



Fig. 5.
Kleine Axt.
35,5 cm Länge.

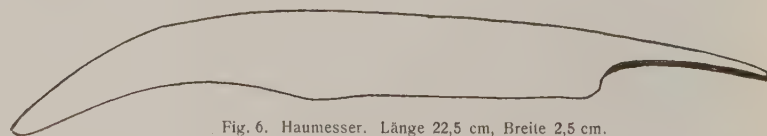


Fig. 6. Haumesser. Länge 22,5 cm, Breite 2,5 cm.

Die Wand wird von vertikalen Ruten (*mazeigo*) gebildet, die unten eingegraben oben Halt an der Außenseite der Dachtragestangen finden, außerdem noch untereinander durch 2–3 Reihen horizontaler Ruten (*sito*) mittels Streifen von Baumbast (*milegehe*) verbunden sind.

Der Raum zwischen diesen Ruten wird von innen aus mit Lehm ausgefüllt, nach dessen Trocknung die ganze Innenfläche der Wand mit Lehm verputzt wird. Ganz vereinzelt wird auch die Außenfläche

mit Lehm verputzt, eine angeblich von den Wasangu übernommene Sitte. Beim Neubau einer Tembe werden die wichtigsten Stangen alter, verlassener Temben (*wisumbili*, *mikiki* und *mahaba*), falls sie noch brauchbar sind, verwandt, andernfalls nach dem Augenmaß zunächst ein Träger hergestellt und darnach die übrigen angefertigt.

Zur Bearbeitung der Balken und Stangen dient die große und kleine Axt (*ntämo* und *mbasigo*) zur Herrichtung der Ruten das Haumesser (*hāngo*) und das Messer (*lunzolo*). Sämtliche Holzarbeit an der Tembe ist Sache der Männer, ebenso das Ausfüllen der Zwischenräume zwischen den Ruten der Wand mit Lehm (*kukānda*), während das Verputzen der Innenseite (*kuhiliwa*) den Frauen zufällt.

Während die Dachkonstruktion der Temben überall die gleiche ist, findet sich im östlichen Teil von Ugogo eine etwas abweichende Bauart der Wand. Gewöhnlich lehnen sich die vertikalen Ruten in gleichen Abständen voneinander stehend an die äußere Seite der Dachtragestangen an; bei diesem anderen Typ dagegen sind je 3 und 3 Ruten innen an die Dachtragestangen angelegt und durch ein solides Rutengeflecht untereinander verbunden. Die gegabelten Träger stehen dadurch außen frei vor der Wand, während sie bei dem erstbeschriebenen Typ nach innen etwas vorstehen. Der Wand dürfte durch diese Bauart eine größere Festigkeit verliehen werden. Ob

letztere Wandkonstruktion von den Wakimbu übernommen ist, wie mir erzählt wurde, lasse ich dahingestellt. — An einer Tembe sah ich beide Konstruktionsarten vereinigt.

Die Türöffnung schwankt zwischen 50 bis 100 cm Breite. Sie wird geschlossen durch ein rechteckiges Stück Flechtwerk aus Ruten (*lusisi*), halb bis doppelt so breit wie die Türöffnung, das von innen dagegen gesetzt wird, und das zwischen zwei vertikalen Stangen, die innen zu beiden Seiten der Öffnung stehen, und der Wand verschiebbar ist. Als Verschluss dienen zwei Stangen, die die

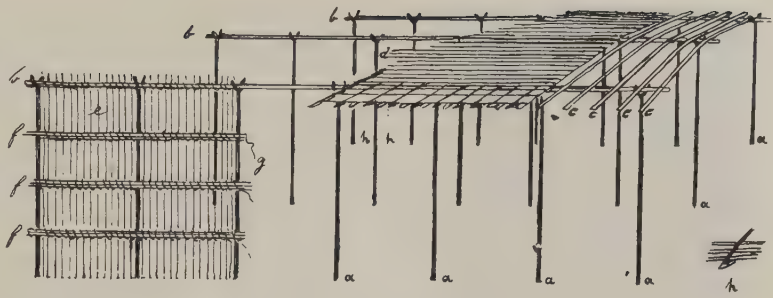


Fig. 7. Holzkonstruktion einer Tembe.

- | | | |
|---------------------------------------|------------------------------------|-------------------------------------|
| a) Gegabelte Träger: <i>wisumbili</i> | d) Dachschindeln: <i>mawalu</i> | g) Baststreifen zum Zusammen- |
| b) Dachtragestangen: <i>mikiki</i> | e) Vertikale Ruten: <i>mazeŋgo</i> | halten von e und f: <i>milegehe</i> |
| c) Dachquerstangen: <i>mahaba</i> | f) Horizontale Ruten: <i>sito</i> | h) Haken am Dach: <i>dobogo</i> . |



Fig. 8. Wand aus Flechtwerk.



Fig. 9. Beide Wandkonstruktionen nebeneinander.



Fig. 10.

Tür in ihrer Lage, wie aus Fig. 10 hervorgeht, festhalten. Dieser Verschluss läßt sich nur von einer Person in Tätigkeit setzen, die sich im Innern der Tembe befindet, er wird also hauptsächlich nachts gebraucht, wenn alle Bewohner drinnen sind. Verläßt der Mgogo sein Haus, so verschließt er die Tür von außen durch einen quergestellten Knüttel, der mittels eines Baststrickes mit der Tür verbunden ist. Fig. 10.

Im Hofe schützen Schranken aus Stangen (*gomafingo*) die Wand vor Beschädigung durch das Vieh.

Die äußere Höhe der Tembe, Erdboden bis Dach, beträgt etwa 1,6–1,8 m. Der Erdboden innerhalb der Tembe ist bis zu 20 cm niedriger als das Niveau der Umgebung, so daß die innere lichte Höhe der Räume im Durchschnitt 1,7–2 m bei einer Breite von etwa 3 m beträgt. Der Boden ist nicht absichtlich ausgehoben, sondern durch das Säubern allmählich niedriger geworden.

Die Länge der Außenseite kann natürlich eine ganz verschiedene sein, bei Fig. 13 ist die eine Wand 16,7 m lang, bei Fig. 15 mißt die längste Seite über 44 m, ohne daß diese Maße die Extreme nach der einen oder anderen Seite darstellen.

Damit das Regenwasser, das sich im Hofe ansammelt, nicht die niedriggelegenen Räume überschwemmt, ist an einer oder mehreren Stellen eine Leitung aus Lehm aufgemauert, die das Wasser durch einen Raum hindurch ins Freie fließen läßt. Entweder ist die Innen- und Außenwand unten durchbrochen oder es wird wie bei Fig. 13 eine Tür benutzt.



Fig. 11. Tembe, Wände aus Flechtwerk.

Durch rechtwinkliges Auseinandersetzen von vier derartigen langgestreckten flachen Häusern entstand die alte Tembe. Fig. 12 zeigt eine solche, Fig. 13 ihren Grundriß. Vier Häuser umschließen den Hof (*ibúlulu*) von allen Seiten, dessen Niveau wie gewöhnlich höher als die Umgebung, infolge des darin liegenden festgetretenen Kuhmistes, ist. Kochstellen sind nur drei vorhanden, da eine Partei (c) beim Tembenältesten mitißt. Der Weg für das Vieh geht durch die Häuser.

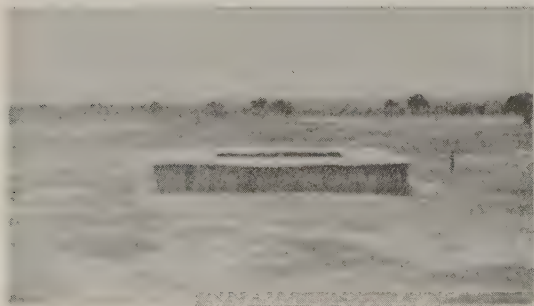


Fig. 12. Tembe in Unjanigwira.

TEMBE DER MGOGO MOLO, UNJANGWIRA.

- a) Raum für Ziegen, Schafe und Kälber.
- b) Küche, Vorrats- und Schlafraum des Schwagers des Tembenältesten (*mzeinga kaja*).
- c) Schlaf- und Vorratsraum einer älteren Verwandten des Tembenältesten.

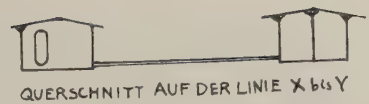
- d) Küche, Vorrats-, Schlafraum des Tembenältesten.
 e) Raum für Ziegen, Schafe und Kälber.
 f) Schlaf-, Koch- und Vorratsraum einer alten Frau, deren Anhang
 weggezogen ist, und die mit dem Besitzer nicht verwandt ist.
 g) Unbenutzt, ev. Fremdenzimmer.
 h) Hof für das Vieh.
 i) Kochstellen.
 k) Ableitung des Regenwassers.

In einem derartigen Hof war das Vieh von allen Seiten geschützt. Gelang es auch dem Feind, über das Dach in den Hof zu klettern, so war für ihn damit noch gar nichts gewonnen, denn das Vieh konnte nur einzeln durch die engen Türen der Räume a, e, g getrieben werden, was auch wenige Verteidiger leicht verhindern konnten, ohne dabei ihr kostbares Leben zu gefährden. Nach dem Hof zu wie nach außen sind in den Wänden Gucklöcher (*malanga* oder *mazungilizi*) angebracht, die für gewöhnlich unauffällig durch einen Ballen Zeug oder Bast verstopft sind, im Notfall aber für den im Innern des Hauses völlig gedeckt sitzenden Mgogo als Schießlöcher dienen, aus denen er sowohl einen von außen angreifenden Feind, als wie auch einen bereits in den Hof eingedrungenen leicht mit Pfeilen beschießen kann. Und ein Gegner, der die Baulichkeit nicht genau kennt, wird Mühe haben, den Verteidiger aufzufinden und bei der Enge der Türen und der Dunkelheit im Innern niederzukämpfen. Dazu kommt, daß die Tembe infolge ihres Lehmbeleges auf dem Dach und an der Wand sehr schwer brennt.

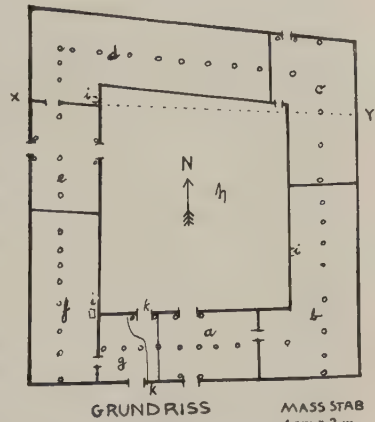
So bietet die auf vier Seiten geschlossene Tembe den größten Schutz für das Leben und für den wichtigsten Besitz des Mgogo, sein Vieh.

Indem man im Bedarfsfalle wie mit Dominosteinen an das alte Viereck rechtwinklig weiter anbaute, entstanden die Tembenformen Fig. 14 und 15.

Auch hier ist das Prinzip gewahrt, möglichst viel kleine, völlig voneinander getrennte, verteidigungsfähige Abschnitte zu bilden, so daß jede Außentür nur zu zwei, höchstens zu drei Räumen führt. Mit der Erklärung unserer Schutzherrschaft und dem Eintritt geordneter, friedlicher Verhältnisse fiel für die Wagogo das Bedürfnis fort, aus ihrer Wohnung eine Festung zumachen. Der Hof der neueren Tembe ist häufig auf einer oder zwei Seiten nur durch einen Dorn- oder Pfahl-



QUERSCHNITT AUF DER LINIE X bis Y



GRUNDRIß

MASS STAB
1cm = 2m



AUFRISS DER SÜDFRONT



Fig. 13. Grundriß der Tembe.

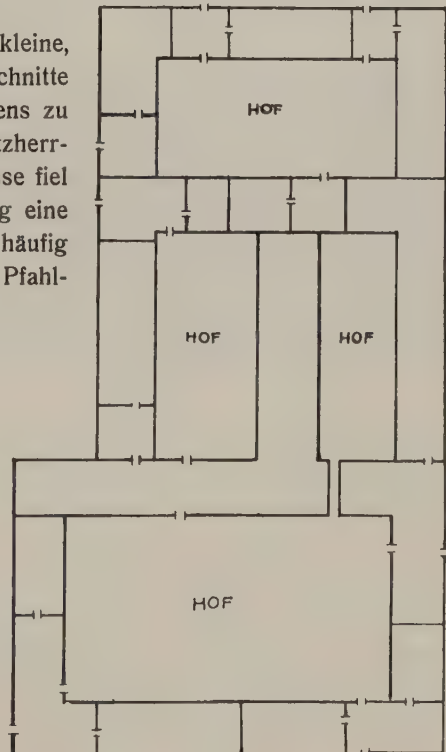
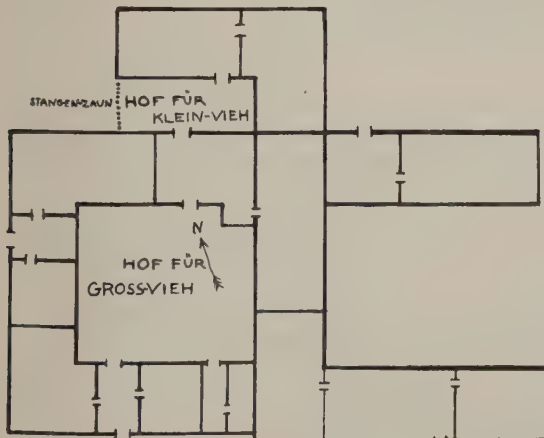
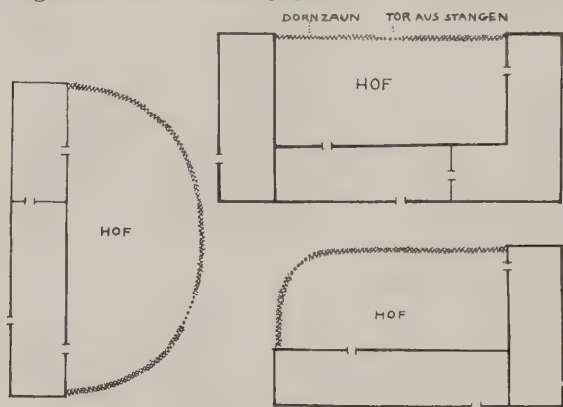


Fig. 14 und 15. Grundriß von Temben.

zaun geschützt; oder die Tembe besteht überhaupt nur aus einem Haus, das im Halbkreis umzäunt ist; gilt es doch nicht mehr, das Vieh gegen Masai und Wahehe zu schützen; nur Löwe und Leopard muß von den Herden ferngehalten werden, wozu schon ein einfacher Zaun genügt. (Fig. 16.)

Damit ist die Tembe wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt. Wahrscheinlich ist sie als einfache rechteckige, flache Lehmhütte aus Asien gekommen – auf afrikanischem Boden ist die kegelförmige Rundhütte entstanden – und hier in Afrika hat das Bedürfnis, Eigentum und Leben gegen den Feind zu schützen, zur Anlage von Gesellschaftsbauten vom



NEUERE TEMBEN, SCHEMATISCH
Fig. 16.

Typus der alten Wagogo-Tembe geführt. Seit dies Bedürfnis geschwunden, gewinnt der Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit, der

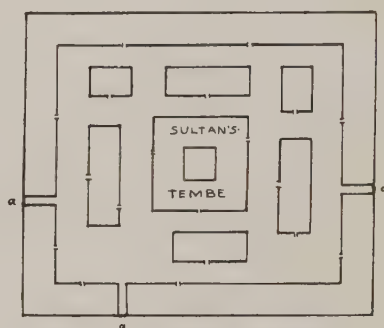


Fig. 17. Wasaŋguteembe, schematisch.

Haß gegen jede Beschränkung, den bereits das gemeinschaftliche Bewohnen einer Tembe mit sich bringt, wieder die Oberhand. Die Tembe zerfällt in die Elemente, die sie zusammensetzen, und der Mgogo, der sich eine neue Tembe errichten muß, bevorzugt den Bau eines Einfamilienhauses.

Von dem Typus der Wagogo-Temben weichen im Grundriß einzelne Temben etwas ab, z. B. die große Sultans-Tembe von Mdaburu. Hier schließt ein großes Tembenviereck gleichsam als äußere Umwallungsmauer einen freien Raum ein, der wiederum mit Temben bebaut ist,

also ein Ineinanderschachteln von Temben. (Fig. 17.)

Das einzelne Haus ist höher – etwa 2,25 m lichte Höhe – und breiter, da statt drei Reihen Träger deren vier verwendet sind. Die Bevölkerung von Mdaburu setzt sich zur Hälfte aus Wagogo, zur Hälfte aus Wasaŋgu zusammen. Zu letzterem Stamme gehört auch



Fig. 18. Wandmalerei in der Tembe des Sultans Mäsomápia.

das Sultansgeschlecht. Während die Wagogo von Mdaburu zerstreut in einzelnen Temben wohnen, sind sämtliche Wasaŋgu in dieser einen Sultans-Tembe untergebracht, in der man 1904 72 steuerpflichtige Männer zählte, was etwa einer Gesamteinwohnerzahl von 300 Köpfen entspricht. Diese Tembenart wurde als Wasaŋgu-Tembe im Gegensatz zur Wagogo-Tembe bezeichnet.

Vergebens wird man bei der Wagogo-Tembe nach irgendwelcher Ornamentik suchen. Weder Träger noch Türverschluß zeigen Schnitzerei oder sonstige Verzierungen. Nur in der Tembe des Sultans Mäsomápia von Muhalala finden sich auf einer verputzten, gekalkten Wand, an der auch durch Verlängerung des Daches eine Veranda geschaffen ist, primitive Malereien, die eine seiner Frauen hergestellt hat, und in denen man unschwer Zebra, Rinder mit Schmuckband und einen Krieger mit Speer und Schild erkennt. (Fig. 18.)

Schon die äußere Umgebung einer Tembe sieht wenig einladend aus, da überall verstreut der Dung des zahlreichen Viehs herumliegt. Die Viehhaltung hat ferner eine Unmenge von Fliegen im Gefolge, die sich sofort auf den Eindringling stürzen. Während der erste Raum, den man betritt, noch Licht durch die Tür empfängt, ist bereits der nächste, der keine direkte Verbindung nach außen hat, absolut dunkel. Dafür schlägt uns vom Herd ein dichter Rauch entgegen, der durch die Tür, sowie durch schadhafte Stellen des Daches und der Wand seinen Ausweg sucht. Erst wenn man von einem der Gucklöcher den Pflock weggezogen hat, herrscht etwas Dämmerlicht, das aber für unser Auge nicht genügt, um die Gegenstände zu erkennen, so daß man sich einer Laterne bedienen muß, wenn man Hausbau und Hausgerät studieren will.

An Aststümpfen, die man an den Balken der Wand hat stehen lassen, hängen Bogen, Felle, die als Kleidung dienen, und in großen Stricknetzen Kalebassen mit Milch. — An der Wand steht das Bett (*ulidi*). Auf drei oder vier Paar gegabelter Pfosten, die im Boden der Tembe feststecken, liegen Querträger, auf diesen wieder eine Anzahl daumenstarker Längsstöcke. Darüber ist eine Ochsenhaut gelegt. Die Maße des Bettes schwanken. Seine Länge beträgt im Durchschnitt 1,75 m, seine Breite 1,25 m. Das Bett für die Kinder befindet sich im Kälberstall und besteht aus einer Rindshaut, die über 4–6 in der Erde steckenden Pfählen ausgespannt ist. Ein anderes transportables Bett (*iginxi*) findet sich vereinzelt in Ugogo.



Fig. 19. Transportables Bett.

Bei diesem Bett ist die Haut über einen Rahmen gespannt, der auf vier etwa 25 cm hohen Füßen steht. — Als Sitz dient der weitverbreitete aus einem Stück geschnitzte dreibeinige Schemel mit rundem Sitzbrett. Schemel mit Rückenlehne habe ich in Ugogo nie gesehen, hingegen findet man das aus Unjamwezi stammende Modell, bei dem als Fuß eine breite Fläche von der Größe des Sitzbrettes dient.

III. KAPITEL.

DIE HAUSTIERE.

Es ist schwer zu sagen, ob der Mgogo in erster Linie Ackerbauer oder Viehzüchter ist. Wenn man indes die Liebe sieht, mit der er an seinem Vieh hängt, und damit die verhältnismäßig geringe Sorgfalt vergleicht, die er auf seine Felder verwendet, so wird man ihn zunächst als Viehzüchter und dann erst als Ackerbauer erklären. Seinen Stolz bildet ein möglichst großer Besitz an Rindern, und wem dies Glück nicht beschieden ist, der erfreut sich wenigstens einiger Ziegen und Schafe.

Die Herden waren früher wesentlich größer als jetzt. Die furchtbare Viehseuche, die Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts über Ostafrika hereinbrach, die Rinderpest, hat den Vieh- und Wildbestand in ungeheuerlicher Weise dezimiert. Sultan Kusenta von Ujaŋ-wira soll damals von 10000 Stück Großvieh alles bis auf vier Stück verloren haben. Wenn diese Zahlen aus verschiedenen Gründen natürlich nicht exakt sind, so geben sie doch einen ungefähren Begriff von der Bedeutung der Seuche.

Das Rind, das der Mgogo züchtet, ist das bekannte Zebu- oder Buckelrind, etwas kleiner als unsere heimischen Rassen, braun, schwarz, grau, weiß oder gescheckt gefärbt. Die Hörner erreichen geringe Länge. Das Lebendgewicht eines ausgewachsenen Ochsen beträgt etwa 5–6 Ztr. Auf 30–40 Kühe wird ein Bulle gehalten, die nicht zur Zucht bestimmten Bullkälber werden im ersten Lebensjahr verschnitten. Der Hodensack wird langgezogen, mit dem Messer wird eine Calotte abgeschnitten, die Testikel werden samt einem langen Stück Samenstrang herausgerissen, einer wird an ein Vorderbein gebunden, was die Heilung beschleunigen soll, und schließlich wird Asche auf die Wunde gestreut. (Fig. 20.)

Eine Kuh wirft im ganzen 10–12 Kälber. Die ersten acht Tage erhält das Kalb die



Fig. 20. Zebu- oder Buckelrinder.

gesamte Milch der Mutter; dann wird es allmählich an Gras gewöhnt, indem ein Grasbüschel an einem Strick aufgehängt wird, an dem das Kalb zu fressen anfängt. Während die Kuh mit zur Weide geht, bleibt das Kalb tagsüber bei der Tembe, und erhält so nur zweimal, morgens und abends, seine Milch. Nachts schläft es in einem Raum unter Dach und Fach. Die Kuh gibt nur so lange Milch, wie ihr Kalb saugt, an-

fangs etwa $\frac{1}{2}$ l pro Tag. Dieser Ertrag sinkt dauernd, bis schließlich nach 7–8 Monaten die Milchlieferung völlig sistiert. Stirbt das Kalb, so hört der Milchertrag sofort auf. Dann wird die Kuh in der Weise getäuscht, daß die Haut von Hals und Kopf des Kalbes über einen Kürbis gezogen wird. Dieser ausgestopfte Kopf wird der Kuh von hinten her genähert, die Kuh beleckt ihn, glaubt ihr Kalb zu erkennen und läßt sich melken. Ein zweites Mittel besteht

in Einblasen von Luft in die Vulva.



Fig. 21. Tränken des Viehs.

Morgens früh bei Sonnenaufgang werden die Rinder ausgetrieben, nachdem die Kühe gemolken worden sind, und abends bei Sonnenuntergang werden sie in den Hof der Tembe gebracht. Das Hüten des Viehs ist Sache der Männer, vom Knaben bis zum Greis kann man sie bei dieser Tätigkeit sehen. Eine Art Sonnenschirm (*ngula* = Schild) aus dem Blatt

der Fächerpalme geflochten, bemerkt man hin und wieder, der den Hirten in der offenen schattenlosen Steppe gegen die glühenden Strahlen der Sonne schützt.

Während das Tränken des Viehs in den Regenmonaten November bis Mai geringe Schwierigkeiten macht, erfordert es in der Trockenzeit um so mehr Arbeit. An geeigneten Stellen sind Löcher gegraben, die bis auf den Grundwasserspiegel reichen. Je weiter die Trockenzeit,

vorschreitet, desto tiefer müssen sie ausgehoben werden, und so erreichen sie schließlich eine Tiefe bis zu 4 m. Mensch und Vieh deckt seinen Wasserbedarf in der Trockenzeit aus diesem offenen Brunnen, in die der Wind allen Unrat und Schmutz hineintreibt, so daß das Wasser vom Europäer, der auf Reisen auf diese Bezugsquelle angewiesen ist, nur mit Widerwillen genossen wird. Zum Tränken des Viehs werden flache runde oder viereckige Gruben (*milambo*) neben den Wasserlöchern ausgehoben, deren Rand durch Rutenflechtwerk befestigt wird. In diese Tränken wird das Wasser mittels Kalebassen und Töpfen geschöpft. Damit nicht fremdes Vieh säuft, wird die Tränke einseitig mit Dornen zugedeckt. Gegen Mittag kommt die Herde eiligen Schrittes aus der glühend heißen, staubigen Steppe, seit 24 Stunden hat sie kein Wasser bekommen. Bald sind die Tränken leer, und von neuem muß Wasser aus den Löchern geschöpft werden, bis alle Tiere ihren Durst gestillt haben. (Fig. 21.)



Fig. 22. Aderlaß der Rinder.

Futter findet sich in den Grassteppen z. B. in der Mtive-Bubu-Steppe zu jeder Jahreszeit reichlich; in der Trockenzeit ist es natürlich auf dem Halm verdorrt. Aber auch der Ugogo-Busch, der auf den ersten Blick jedem tierischen Leben feind scheint, hat doch da, wo er nicht zu dicht ist und jedes Eindringen verhindert, außer seinem Laub genügend Gras, um selbst in der Trockenzeit die Herden zu ernähren. Erleichtert wird dies durch die überaus dünne Besiedelung des Busches, die jeder Herde eine große Weidefläche gewährt. Schließlich bieten die abgeernteten Getreidefelder dem Vieh noch einige Nahrung. Nur die Ähren werden abgeschnitten, die Halme bleiben stehen, aus denen dann ein paar frische Blätter hervorsprossen, die zusammen mit den trockenen Blättern vom Vieh, und zum Kummer des Mgogo auch vom Wild gierig angenommen werden.

So wird das Vieh durch die schlimme Zeit des Jahres, die Trockenzeit, mühselig durchgebracht. Setzt die Regenzeit kräftig ein, sprießt Busch und Steppe in wenigen Tagen in frischem Grün, dann ist alle Not schnell vergessen, und das Vieh erholt sich zusehends von Futter- und Wassermangel. Aber wehe wenn die Regenzeit ausbleibt, wenn alle Tänze, um den Regen herbeizubringen, wenn schließlich der Bittgang zum Grabe des Sultans vergeblich bleibt. Dann ist die Sterblichkeit in den Herden eine große; und das Jungvieh vor allem, dem die Muttertiere nicht genügend Nahrung geben können, fällt als Opfer eines unbarmherzigen Klimas.

Ein derartiges Ausbleiben der Regenzeit pflegt auch die Ernten mehr oder minder zu vernichten. Ist das letzte Getreide aufgezehrt, so muß das Rind mit seinem Blute den Besitzer



Fig. 23. Kuh mit Schmuckbrand.

erhalten. Von den Masai haben die Wagogo gelernt, dem Rind Blut abzapfen, das mit Milch vermischt teils roh, teils gekocht getrunken wird. (Fig. 22.)

Mittels eines um den Hals geschnürten Strickes wird das Blut in den Hautvenen gestaut. Aus etwa 20 cm Entfernung wird ein Pfeil in die prallgefüllte Vene geschossen, so daß sie längs geschlitzt wird. Von einem kräftigen Rind wird bis zu 2 Liter Blut abgezapft. Dieser Aderlaß wird vom Rind angeblich alle acht Tage vertragen, doch wechselt man nach Möglichkeit. Ein Verbinden der Wunde findet nicht statt, da sie sich nach Abnahme des Strickes von selbst



Fig. 24. Schafe, Ziegen und Kälber in der Miwesteppe.

den Masai die Sitte des Schmuckbrandes der Rinder gekommen, wird jedoch wenig in Anwendung gebracht. (Fig. 23.)

Kuhglocken in verschiedener Größe werden den Rindern um den Hals gehängt, große den männlichen, kleinere den Kühen. — Als Eigentumsmarke werden den Rindern Einschnitte in eins oder beide Ohren gemacht.

Bezeichnungen der Rinder kennt der Mgogo in großer Menge. Die wichtigsten sind:

Rind <i>nombe</i>	Saugkalb ? ♀ <i>njāhe</i>
Kalb ♀ <i>ndama</i>	Rind kastriert <i>nkóngolo</i>

Kalb ♂ *nzāku*
 Bulle später verschnitten *nkalama*
 Bulle *kambaku ja nombe*
 Rind ♀ *ndama*
 Kuh nach dem ersten Kalben *ngadada ja nombe*
 Kuh nach dem zweiten Kalben *mbo-guma ja nombe*
 Kuh nach dem dritten Kalben *mbo-guma ja nombe*
 Kuh, die nie gekalbt *sāme ja nombe*
 Kuh, die nicht mehr trächtig wird *ntāsa ja nombe*.



Fig. 25. Kleinvieh unter einem Baobab.

hellgraues Rind *nombe jasiru*
 hellgelbes Rind *nombe jahali*
 ebenso, aber die Flecken oben *nombe jagongo*.

schwarzbraunes Rind *nombe lugandu*
 mit einzelnen weißen Flecken am Hals und Kopf
 unten *nombe jaŋgeka*

Neben der Zucht von Rindern spielt die Haltung von Kleinvieh eine große Rolle. Fettschwanzschafe und Ziegen zeigen dieselbe Verschiedenheit in der Färbung wie die Rinder.

Gezeichnet werden sie ebenso durch Einschnitte in eins oder beide Ohren. Während sie sich tagsüber auf der Weide befinden, meist von Knaben gehütet, werden sie nachts in einem Raum der Tembe mit den Kälbern zusammen untergebracht. (Fig. 24.)

Wo die Rinderherden den Bedarf des Haushaltes an Milch decken, findet ein Melken der Mutterschafe und -ziegen nicht statt. Nur die Hütungen stillen draußen ihren Hunger und Durst an ihnen.

Um zu verhindern, daß die Lämmer in der ungünstigen Trockenzeit fallen, wird dem Schafbock zeitweise eine „Bockschürze“ umgebunden, die aus einem rechteckigen Lederlappen besteht.

Eigentümlicherweise findet sie nur beim Schafbock, nicht aber auch beim Ziegenbock und Bullen Anwendung. Als Grund wurde angegeben, daß Ziegenlämmer und Kälber mehr Widerstandskraft hätten, die Trockenzeit zu überstehen als wie die sehr hinfälligen Schaflämmer. (Fig. 25.)

Kastrieren von Schaf- und Ziegenbock findet statt, indem die Testikel zwischen Sehne und Holz eines Bogens eingeklemmt werden. Dann werden die Samenstränge mittels einer Keule auf dem Bogenholz zerklopft. — Die gebräuchlichsten Bezeichnungen sind:

Schaf *nkoło* Ziege *mpäne*

Schaf Lamm ♂ abgesetzt *nduiļu ja nkoło*

Schaf Bock *nduiļu ja nkoło*

Ziegen Lamm ♂ abgesetzt *fulati ja mpäne*

Ziegen Lamm ♂ kastriert *mponde ja mpäne*

Ziegen Bock *fulati ja mpäne*

Lamm ♀ abgesetzt *ntogota ja nkoło (mpäne)*

♀ nach dem ersten Wurf *ngadada ja nkoło (mpäne)*

♀ nach dem zweiten Wurf *mbo-guma ja nkoło (mpäne)*

♀ das nie trächtig wurde *sāme ja nkoło (mpäne)*

♀ das nicht mehr trächtig wird *ntāsa ja nkoło (mpäne)*.

Esel werden in geringer Menge gezüchtet. Sie finden Verwendung zum Schleppen von Bauholz, sowie zum Tragen von Getreidelasten, wenn der eigene Vorrat aufgezehrt ist und ein Einkaufen von Lebensmitteln in anderen Landschaften nötig wird. (Fig. 26.) — Für diesen Zweck werden Säcke aus Rinds- haut genäht (*misuta*); als Faden dient in Streifen geschnittene Rinds- haut. Jeder Esel bekommt einen derartigen Sack so aufgelegt, daß er zu beiden Seiten gleichmäßig herabhängt. (Fig. 27.)



Fig. 26. Eselherde.



Fig. 27. Esel mit Tragesäcken.

Reiten auf Eseln war bis vor kurzer Zeit unbekannt. Erst neuerdings versucht sich hier und da ein Jumbe, der einen Araber oder Inder auf dem Esel gesehen hat, in dieser Kunst. Den dazu nötigen Sattel erstet er im Laden des Inders.



Fig. 28. Hund.



Fig. 29. Bienenkorb.

Die Nomenklatur der Eselzucht ist folgende:

Esel *ndogowe* Fohlen ♀ ♂ *muana wa ndogowe*
 Hengst *kambaku ja ndogowe*
 Fohlen abgesetzt ♀ *ntogota ja ndogowe*
 Stute nach dem ersten Fohlen *ngadada ja ndogowe*
 Stute nach dem zweiten Fohlen *mboguma ja ndogowe*.

Kastriert werden Esel in derselben Weise wie Rinder.

Hühner (*kuku*) finden sich fast in jeder Tembe. Während sie nachts irgendwo einen Unterschlupf suchen, baut man für die in letzter Zeit durch die Wanjamwezi eingeführten Tauben (*nkunda*) kleine Verschläge aus Ruten und Lehm in irgendeinem Raum der Tembe. Sie finden ihr Trinkwasser in einem kleinen Holztrog, der in der Nähe des Schlags von der Decke herabhängt.

Die Öffnungen der Taubenschläge werden nachts durch einen Lehmpflock verschlossen, um die Katzen (*njao*) fernzuhalten, die vereinzelt gehalten werden, um der Mäuseplage Einhalt zu tun. Den Katzen wird, wenn genug vorhanden, Milch vorgesetzt. (Fig. 28.)

Der Hund (*miba*), der ein wenig vom Mehlbrei abbekommt, muß im übrigen sich seine Nahrung selbst suchen und Unrat vertilgen, so vor allem die Exkremente der kleinen Kinder, wozu er im Bedarfsfalle von der Mutter herbeigerufen wird.

Zum Schluß sei die Honigbiene (*nzuki*) erwähnt, wenn sie auch kaum noch zu den Haustieren zu rechnen ist, für die man an Bäumen Bienenkörbe (*misiko*) anbringt. Diese Bienenkörbe bestehen aus einem Stück Baumstamm, das der Länge nach halbiert wird. Dann werden beide Hälften ausgehöhlt, mit Baststricken wieder zusammengebunden, und an einem Baum in der Nähe der Tembe angebracht. (Fig. 29.)

IV. KAPITEL.

ACKERBAU.

Während die Wartung des Viehs die Arbeit der Männer bildet, sind beim Ackerbau Mann und Frau beschäftigt. Der rote Lateritboden des Landes, lehmiger Sand und sandiger Lehm, ist für die Eingeborenenkulturen gut geeignet, wenn genügend Regen fällt. Das ist das A und O des Ackerbaues. Ausbleiben der kleinen Regenzeit macht neue Aussaat nötig, doch kann die Ernte noch gut werden, wenn die große Regenzeit ergiebig ist. Fällt aber die große Regenzeit aus, so bedeutet dies Mißernte und Hungersnot.

Soll ein Stück Land in Kultur genommen werden, so wird zunächst der Busch gerodet; die Stümpfe bleiben stehen und schlagen später wieder aus, was dem Felde ein lüderliches und ungepflegtes Aussehen verleiht. Das Holz wird, wenn es trocken ist, verbrannt, und die Asche bildet den ersten und meist einzigen Dung des Feldes. Nur ganz vereinzelt findet ein Düngen des Landes statt, indem der Kuhmist aus dem Hofe auf das Land gestreut wird.

Der Ackerbau der Wagogo ist typischer Hackbau. Zum Auflockern des Bodens dient die herzförmige Hacke (*isili*), die aus Unjamwezi bezogen wird. In den aufgelockerten Boden werden in der Bestellzeit, Ende November bis Anfang Dezember, mittels der Fußzehen je 30–50 cm voneinander entfernt Saatlöcher gescharrt; das unangenehme Bücken wird so glücklich vermieden. Einem halbierten Kürbis, der das Saatgut enthält, werden einige Körner entnommen und in das Saatloch geworfen, die mittels des Fußes mit einer 1–2 cm hohen Erdschicht bedeckt werden. Sind genügend Arbeitskräfte vorhanden, so teilt man sich sinngemäß in die Arbeit. Voraus geht die Frau mit der Hacke und lockert den Boden auf, ihr folgt der Mann, der mit seinem Fuß das Saatloch scharrt und den Samen streut, den Beschluß bildet ein Kind, das das Loch wieder zuscharrt.

Ist die Saat gut aufgegangen, dann findet ein weiteres Behacken statt, um das Unkraut zu entfernen. Wo die Pflanzen zu dicht stehen, werden sie bis auf 3 oder 4 entfernt, und falls sie an anderen Stellen ausgegangen sind, dorthin verpflanzt.

In dieser Weise werden die beiden Hauptgetreidearten des Landes Durrah (*Andropogon Sorghum*) und Negerhirse (*Pennisetum spicatum*) gebaut. Von *Andropogon Sorghum* (kig: *uhemba*) kennt man zwei Arten, eine rötliche (*hemba-hemba*), die zur Bierbereitung dient, und eine weiße (*lugugu*), deren Mehl zur Herstellung der täglichen Speise (*ugaḷi*) verwandt wird.

Negerhirse (*uwāle*) wird weniger gebaut als wie Durrah und dient zur Bier- und *ugaḷi*-Bereitung. Noch mehr zurück tritt der Anbau von Mais (*Zea Mays*), der erst seit kurzem aus Unjamwezi eingeführt ist, und der in Ugogo *matama* genannt wird. Die jungen Kolben werden frisch am Feuer geröstet gegessen, oder das Maismehl wird zur *ugaḷi*-Bereitung benutzt.

Ebenso spielt Eleusine (*Eleusina coracana*, kig: *mohoni*) eine geringe Rolle als Getreidefrucht.

Diesen Getreidearten folgen die Hülsenfrüchte. Die Erderbse (*Voandzeia subterranea*, kig: *nzugu*) und die Erdnuß (*Arachis hypogaea* kig: *lukalaṅga*) spielen in der Ernährung der Wagogo die zweite Rolle und werden teils geröstet (Erdnuß), teils gekocht als Zukost zum Mehlbrei genossen. Wenig wird von Hülsenfrüchten die Vignabohne (*Vigna sinensis*, kig: *nandala*) angebaut. Sowohl Blätter wie Frucht werden gekocht genossen.

Erst an dritter Stelle stehen in der Ernährung die Knollenfrüchte. Es sind die Süßkartoffel (*Ipomoea batatas*, kig: *lindolo* oder *limpogo*) und der Maniok (*Manihot palmata*, kig: *mohogo*), die aus Unjamwezi gekommen sind. Batate wie Maniok werden roh, geröstet und gekocht verspeist.

Den Beschluß bilden die Gurkengewächse. Viel angebaut werden Kürbis (*Cucurbita maxima*, kig: *ijānje*) und Wassermelone (*Citrullus vulgaris*, kig: *ihikwi*). Von Wassermelonen kennt man eine kleinere Art (*inkēngele*). Ferner findet man Gurken (*Cucumis metuliferus*, kig: *itaṅga*) eine Art mit Stacheln (*itaṅga*), die andere mit glatter Schale (*itaṅga mzungulu*). Weiterhin Gurkenmelone (*Cucumis melo*) und Flaschenkürbis (*Lagenaria vulg.*), die im Kikogo unter dem Begriffe *mapusa* oder *majuṅgu* zusammengefaßt werden. Der Flaschenkürbis findet als Trink-, Milch- und Wassergefaß mannigfach Verwendung im Haushalt, während die übrigen Gurkengewächse teils roh, teils gekocht als Zukost dienen. Ja sie müssen als Hauptspeise herhalten, da sie schneller reifen als die Halmfrüchte, wenn das vorjährige Getreide aufgezehrt ist. Die Gurkengewächse werden nicht auf einem Beet für sich, sondern hier und da zwischen den Getreidefrüchten gezogen. Ebenso wird Mais, da er schneller reift als Durrah, gewöhnlich mit dieser Getreideart oder mit Maniok zusammen angebaut. Desgleichen findet man auf einem Feld Erderbsen oder Vignabohnen mit Negerhirse oder Durrah gemischt.

Außer der alten Art der Wagogo, auf das leichtgelockerte Land in losem Verband Samen zu streuen, dringt gegenwärtig aus Unjamwezi die Sitte ein, lange Beete von 30 cm Höhe und 15 cm oberer Breite in Abständen von 40 cm anzulegen und diese Beete oben zu bepflanzen resp. zu besäen.

Eine bestimmte Feldrotation der oben angeführten Kulturgewächse ist ebenso unbekannt wie das Einhalten einer Brache. Ist der Boden erschöpft, was je nach seiner Qualität 3 bis 10 Jahre dauert, so wird ein neues Stück Land in Kultur genommen, oder ein früher verlassener Acker wieder bestellt. — Die Felder sind nicht gemeinsamer Besitz aller Tembenbewohner,



Fig. 30. Wachthütte.

sondern jeder Familienvater hat sein getrenntes Feld, das er zur Bearbeitung wieder unter seine Frauen verteilt. Jede Frau bestellt ihren Acker allein für sich, wobei der Mann hilft, heute der einen Frau, morgen der anderen. Bei der Bestellung der Äcker des Sultans oder Jumben werden eine Anzahl von Leuten zur Hilfe entboten; dafür muß er sich durch Schlachten eines Rindes bedanken.

Nähert sich das Getreide der Reife, so beginnt der Kampf gegen die verschiedenen Schädlinge. Das Wild, Zebra, Antilopen, Affen, Schweine, Vögel wollen an der Ernte partizipieren und ernten, wo sie nicht gesät haben. Dies sucht der Mgogo auf mannigfaltige Weise zu verhindern. Das flache Dach kleiner,

1,80 m hoher Hütten dient als Warte, um nach Eindringlingen zu spähen. Durch Knallen mit der Peitsche, sowie durch lautes Schreien wird der Feind vertrieben. (Fig. 30.)

Auch eine Schleuder aus Baststrick (*ntago*) findet hierbei Anwendung, um mittels Lehm-



Fig. 31. Klapper zum Verscheuchen der Vögel.

brocken und Steinen die Vögel zu verscheuchen. Schließlich zieht man noch durch das ganze Feld Stricke aus dem Bast der Dhumpalmenblätter, oder aus Baumbast, an die man hohle Früchte des Affenbrotbaumes und trockene Kürbisse bindet. Die Stricke endigen an langen Stangen und gehen von der oben-erwähnten Wachthütte aus, und durch Ziehen an ihnen klappern die hohlen Schalen und erschrecken die Schädlinge. (Fig. 31.)

Alle diese Mittel sind aber nutzlos, wenn die Wanderheuschrecke (*nzige*), gegen die es kein Mittel gibt, auftritt, wie zuletzt 1898/99. Damals soll ein Sack Durrah, der heute 1 Rupie kostet, mit 10 Rupie bezahlt worden sein.

Im Mai—Juni ist die Ernte reif. Die Ähren der Getreidefrüchte werden abgeschnitten oder abgebrochen und auf einem gesäuberten Platz in der Nähe des Feldes aufgehäuft. Dort werden Durraha und Negerhirse von den Männern gemeinschaftlich mittels langer Ruten ausgedroschen. Die Maiskörner werden entweder mittels der Finger von den Kolben entfernt oder man bedient sich hierzu des großen hölzernen Mörsers, in dem man stets die Eleusinekörner von ihrer Ähre löst.

Das ausgedroschene Getreide wird in verschiedenen Gefäßen aufgehoben, die im Innern der Tembe stehen und von denen eine Art besonderes Interesse erregt, als sie aus reinem Kuhmist hergestellt ist.

Diese Gefäße (*matope*) werden in verschiedener Größe mit rundem oder ovalem Querschnitt, auch in Muldenform, auf folgende Weise von Frauen hergestellt. Frischer Kuhmist wird mit Wasser versetzt, in dem eine Pflanze (*ilende*) zwei Tage lang ausgelaugt wurde. Das Wasser wird hierdurch grünlich, leicht klebend und fadenziehend. Die Masse wird mit den Händen durchgeknetet und daraus werden ohne jegliche Geräte lediglich mit beiden Händen Gefäße, wie sie Fig. 33 darstellen, geformt. Der obere Rand wird zur Verzierung manchmal mit Lehm leicht überstrichen. Die Gefäße werden in der Sonne getrocknet und sind darnach fertig zur Aufnahme des Getreides.



Fig. 32. Dreschen beim Sultan.

Eine zweite Art Getreidegefäße (*matoña*) wird aus dünnem Rutenflechtwerk von Männern hergestellt und innen, außen nur am Boden, mit einer dünnen Schicht mit Kuhmist vermengten Lehms beschmiert. Bei kreisförmigem Querschnitt erreichen sie eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ m und einen Durchmesser von 1,0–1,8 m. (Fig. 34.)

Ferner sind aus Unjamwezi die Gefäße aus der Rinde des Miombobaumes (*mapambwa*) eingeführt, die von Wakimbu und Wanjamwezi verkauft werden, aber nur geringe Verbreitung gefunden haben. Sie erreichen dieselbe Größe wie die aus Ruten geflochtenen Körbe.

Alle diese Getreidegefäße stehen, wenn sie gefüllt sind, im Innern der Tembe und zwar auf einem 15 cm hohen Rost, der aus gegabelten Trägern und Querstangen besteht. Dies ist nötig, weil bei starkem Regen das Wasser in die Tembe läuft und Fäulnis der Gefäße sowie Verderben des Getreides verursachen würde.

Nachdem die Gefäße gefüllt sind, wird die Fläche mit einer Lage des *ilámata*-Grases zugedeckt und das Gefäß oben mit Lehm völlig zugemauert.



Fig. 33. Getreidegefäße aus Kuhmist.



Fig. 34. Korb zur Aufbewahrung des Getreides.



Fig. 35. Tanzfest. Die Reihe der Frauen, zwei gehen vor.



Fig. 36–37. Die Reihe der Männer und Frauen. Zwei Frauen auf die Männer zuschreitend und von zwei Männern zurückbegleitet.

Die Gurkengewächse werden auf dem Dach der Tembe aufgehoben; ebenso die Hülsenfrüchte, bis sie trocken sind. Dann kommen letztere in eins der obengenannten Gefäße.

Als Saatfrucht für das kommende Jahr werden Ähren zu einer Garbe zusammengebunden, die Garbe mit Stroh umwickelt und auf eine Stange im Hof gesteckt. So ist sie gegen Fäulnis und Ungeziefer geschützt; oder das Saatgut wird den oben beschriebenen Gefäßen entnommen.

War die Ernte gut, so daß sich reichlich Bier brauen läßt, dann finden schon nachmittags beginnende und bis tief in die Nacht dauernde Tanzfestlichkeiten (*ufina*) statt. Dieser Tanz speziell wird *ufina wa saikwa* genannt. In zwei Reihen stehen sich die Geschlechter gegenüber, rhythmisch mit den Händen den Takt klatschend und mit den Füßen wippend. Zwei Frauen lösen sich aus der Reihe und schreiten auf die Männer los, von denen zwei sie im Hüftschritt zurückbegleiten. So geht der Tanz stundenlang unermüdlich hinüber und herüber. (Fig. 35 bis 37.)

V. Kapitel.

NAHRUNGS- UND GENUSSMITTEL.

Wie verwertet nun der Mgogo die Produkte, die ihm Ackerbau und Viehzucht liefern?

Den im vorigen Kapitel beschriebenen Vorratsgefäßen wird ein Korb voll Frucht entnommen, in den hölzernen Mörser getan, etwas angefeuchtet, und durch Stampfen mittels eines starken Stößers wird die äußere Hülle des Kornes gelöst. Durch Schwenken auf einem flachen Korb (*luheneko*) wird sie gänzlich entfernt und das Korn darauf auf einem glatten Stein mittels eines Läufers zerrieben. Das Mehl fällt auf ein vorgelegtes Stück Fell und wird dann in einem Korb aufgehoben, da gewöhnlich für mehrere Tage auf Vorrat gemahlen wird. Das Stampfen (*kukusula*) sowohl wie das Mahlen (*kusaga*) zeigt Fig. 38. Die auch zu anderen Zwecken

verwendeten Körbe werden aus dem Bast der Dhumpalmenblätter in verschiedener Größe von 0,1 m bis 1,5 m von Frauen geflochten. (Fig. 39.)

Die kleineren (*vikutu*) dienen zum Transport der fertigen Speisen, z. B. wenn ein Familienmitglied zum Essen nicht nach Hause kommen kann. In den größeren (*ntoto*) wird das Mehl aufbewahrt. Die rötlichen und schwarzen Einschlüsse in dem Geflecht der Körbe werden dadurch erzeugt, daß der

Bast in Wasser gelegt wird, in dem das Holz des Mugandubaumes ausgelaugt wurde. Durch Zusatz von Schlamm zu diesem Wasser soll speziell die schwarze Farbe hergestellt werden.

Aus Mehl wird die *pièce de résistance* der täglichen Nahrung, der Mehlbrei (*ugaŋi*) hergestellt. Der Herd, auf dem er gekocht wird, besteht aus 2 etwa 30 cm hohen Lehmhalbkugeln und einer doppelt so hohen oben abgestumpften Lehmpyramide, zwischen die der Topf eingeklemmt ist. (Fig. 40.)

Da in Ugogo Brennholz reichlich vorhanden ist, so wird ein kleines Feuer den ganzen Tag über unterhalten. Geht es aus Versehen einmal aus, dann finden sich bei der Nachbarin schnell ein paar Kohlen. Nur im Notfall wird von dem Feuerzeug (*peke hau wake*) Gebrauch gemacht, das aus einem Stück Holz mit einer Anzahl Löchern und einem Stab (*lupekeo*) besteht. Durch Quirlen des Stabes in einem der Löcher wird das Holz zermahlen und dieses feine Holzmehl zum Glühen erhitzt. Es fällt glimmend aus dem Loch auf trockenes Laub, vorsichtiges Blasen läßt bald die Flamme auflodern. In zwei Minuten sah ich einen Mgogo auf diese Weise Feuer machen. Der Stab stammt vom *Veri-veri*-Baum (Apocynac. *Strophantus* Cernini Asch. und Pax) – das Holz vom *Mkóngolo*-Baum.

Nachdem auf dem Herd das Wasser im Kochtopf zum Sieden gebracht ist, wird langsam Mehl hinzugefügt und das Ganze mittels eines hölzernen Spatels (*mtera*) so lange über dem Feuer umge-

rührt, bis ein steifer Brei entstanden ist. Als der Viehbestand noch ein größerer war, wurde statt des Wassers Milch verwendet, ein Luxus, den



Fig. 38. Stampfen und Mahlen des Getreides.

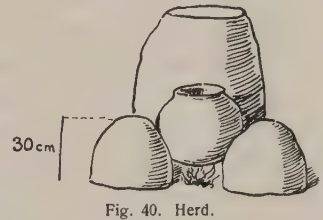


Fig. 40. Herd.

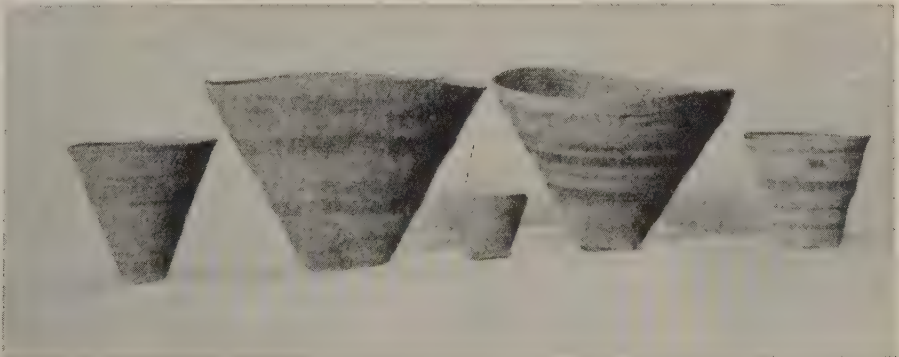


Fig. 39. Körbe verschiedener Größe.



Fig. 41. Aufklopfen der Schoten des Mpa-fu-Baumes.

noch eine Anzahl Pflanzen und Früchte, die genossen werden können, so eine Grasart *ihungu* (Gramin. *Panicum spec.*), deren Samen gemahlen zur Herstellung des Mehlbreis verwendet wird. Ferner die Kerne in den langen Schoten des *Mpa-fu*-Baumes (Leguminos. *Bussea masaiensis*), die wie Erdnüsse geröstet werden. Fig. 41 zeigt eine Frau, die mittels eines Stück Holzes die Schoten aufklopft, um die darin enthaltenen Kerne zu bekommen.

Ebenso wird Honig als Zuspense zum Mehlbrei geschätzt.

Aus Milch, Wasser, Mehl, und wenn vorhanden Butter, wird hin und wieder eine Art Suppe (*ubaga*) hergestellt und statt des steifen Mehlbreies genossen. Sie ist besonders als Kranken- und Wöchnerinnenkost geschätzt. Fehlt die Milch, so werden statt ihrer die Kerne des Affenbrotbaumes abgekocht und dazu das Mehl gegeben.

Eier werden wenig und zwar gekocht gegessen. Zum Genuß von Fleisch kommt der Mgo-gogo selten. Das Schlachten eines Stück Groß- oder Kleinviehs

aus seiner Herde findet nur bei besonderen Anlässen statt, so daß er im allgemeinen nur Fleisch von gefallenem Tieren ißt. Getötet wird Schaf und Ziege durch Herumdrehen des Kopfes, das Rind, in dem mit dem Messer das Halsmark durchstoßen oder mit dem Beil durchgehauen wird. Fleisch wird gesotten oder in faustgroßen Stücken auf einfachem Holzrost geröstet. Nicht gegessen wird Esel, Katze, Hund, ferner Schakal, Hyäne, Hundsaufe, Fische und Krähen. Als Grund wurde mir bei den Fischen angegeben: weil sie wie Schlangen aussehen und schlecht riechen. Natürlich werden in Zeiten der Not Ausnahmen gemacht und Esel, Hund und Katze verzehrt, aber wohl niemals Hyäne, Schakal, Schlangen und Fische. Von einem trächtigen Tiere essen nur die alten Leute, da der Genuß Unfruchtbarkeit

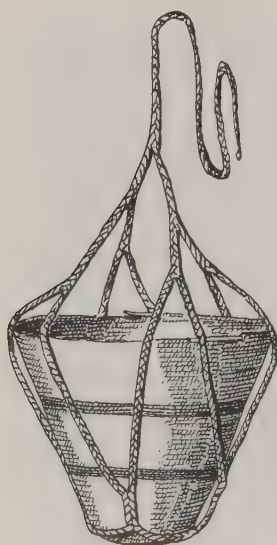


Fig. 42. Netz zum Aufhängen von Kalebassen, Körben und Töpfen.

man sich heute selten leistet.

Zu diesem Mehlbrei wird gewöhnlich noch eine Art Zukost genossen, so die verschiedenen Gurken-gewächse, die bereits oben beschrieben sind, und deren Früchte und Blätter mit etwas Salz und Butter gekocht werden. Zum Umrühren dient ein Quirl (*kipaka*).

Ist die Ernte aufgezehrt, dann bietet Busch und Steppe



Fig. 43. Butterbereitung.

zur Folge haben soll. — Die Kühe werden zweimal täglich gemolken, früh morgens gegen 6 Uhr vor dem Austreiben und abends nach der Rückkehr bei Sonnenuntergang. Als Melkgefäß dient ein halbiertes Flaschenkürbis (*kipäjo*), aus dem die Milch in einen größeren Kürbis gegossen wird, der vorher mit Wasser gesäubert und mittels eines brennenden Holzspahns ausgeräuchert wird. Dies soll bewirken, daß der Rahmertrag ein größerer wird; auch soll es der Milch einen Rauchgeschmack verleihen, der besonders geschätzt wird. Ein Säubern der Milchgefäße mit Rinderurin wurde stets gelehrt. Die Milchgefäße werden in der Tembe in Netzen aufgehängt, die aus dem Bast der Rinde des Baobabs geknüpft werden. Sie dienen auch zum Aufhängen von Körben, wie Fig. 42 zeigt.

Nach 24–48 Stunden ist die Milch geronnen und wird durch Schütteln des in Stricken hängenden Gefäßes gebuttert. Die Buttermilch wird getrunken, die Butter selbst geschmolzen aufbewahrt und teils als Zusatz zum Gemüse und zur Suppe, teils zum Einsalben des Körpers und der Kleider benutzt. Ein Teil der Milch wird roh zu den Mahlzeiten getrunken.

Täglich werden zwei Mahlzeiten gehalten, die erste etwa gegen 6 Uhr morgens, die zweite gegen 6 Uhr abends. Zuerst essen die Männer und Kinder männlichen Geschlechts, dann überlassen sie den Frauen und Töchtern den halbgeleerten Topf. Daß das Menu, täglich zweimal Mehlbrei und etwas Gemüse oder Hülsenfrüchte, als Getränk Milch, einer gewissen Einförmigkeit nicht entbehrt, wird jedermann zugeben. Sind Lebensmittel reichlich vorhanden, so wird mittags eine kleine Mahlzeit, z. B. Erdnüsse oder Erbsen und Milch eingeschoben.

Von Genußmitteln ist in erster Linie das aus Getreide hergestellte Bier (*ujimbi*) zu nennen. Es werden hierzu die durch Stampfen im Mörser gelösten Schalen der Körner, ihr Mehl, sowie Mehl von Durrah oder Negerhirse verwendet, die man vorher 3 Tage in der Hütte angefeuchtet und mit Blättern bedeckt zum Keimen gebracht und dann in der Sonne getrocknet und vermahlen hat. Außer diesem einfachen Bier wird noch das stark berauschende Honigbier (*nkaŋgala*) gebraut. Honig wird in kochendem Wasser verrührt, dies Honigwasser durch einen Trichter aus Bast (*saso*) getrieben, der das Wachs zurückhält. Dann kommt es in einen großen Flaschenkürbis, der mit einem Holzpflöck und Kuhmist dicht verschlossen wird, und bleibt in diesem Gefäß 3–4 Tage in der Nähe des Feuers. Negerhirse wird dann durch Stampfen im Mörser und Schwenken auf dem flachen Korb von ihrer Schale befreit, zu dem Honigwasser getan und noch einen Tag in der Nähe des Feuers gelassen, dann ist das Getränk fertig. Das Bier wird gemeinschaftlich getrunken, Verwandte und Freunde beteiligen sich. Die

Häufigkeit des Brauens richtet sich nach dem Ertrag der Ernte.

Tabak (*itumbako*) wird sowohl geraucht wie geschnupft. In der Hauptsache wird er aus Unjamwezi bezogen, nur ein kleiner Teil wird in Ugogo gebaut, gewöhnlich in einer Grube oder Vertiefung in der Nähe der Tembe. Die abgepflückten Blätter werden in der Tembe auf einen Haufen geschichtet, mit andern Blättern überdeckt, und bleiben so 4 Tage



Fig. 44. Pfeife rauchender Mgogo.

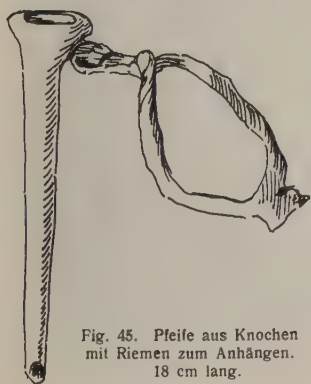


Fig. 45. Pfeife aus Knochen mit Riemen zum Anhängen. 18 cm lang.

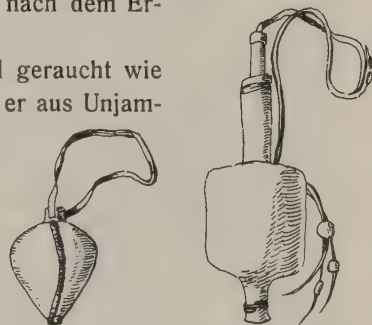


Fig. 47. Schnupftabaksdose aus Horn. 7 cm hoch, 4,2 cm breit.

Fig. 46. Schnupftabaksdose aus Leder. 10 cm hoch.

liegen. Dann werden sie im Mörser gestampft, zu Kuchen von 30 cm Durchmesser und 5 cm Dicke geformt und in der Sonne getrocknet.



Fig. 48. Felle als Kleidung.

Als Form wird ein Segment *Miombo-Rinde* (*kipampwa*) benutzt. Die Pfeife ist ein Flaschenkürbis, in dem ein Holzrohr steckt, das den Kopf trägt. Der Dampf muß durch Wasser streichen, das sich in dem Kürbis befindet; die Öffnung, an der die Lippen saugen, befindet sich am Stiel des Flaschenkürbis. In den aus Ton hergestellten Kopf kommt ein Stückchen Tabak, das man von dem Kuchen abbricht und darauf einige Körner Durrah, der dem Tabak die Schärfe nehmen soll. Der Preis eines Tabakkuchens (*kiwande*) schwankt gegenwärtig zwi-

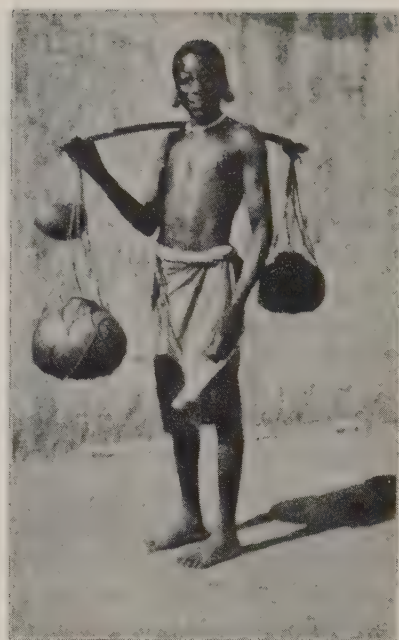


Fig. 49. Hüftschurz aus Baumwollstoff.

schen 1 und 2 Rupie. Es rauchen sowohl Männer wie Frauen und Kinder; die Pfeife wandert im Kreis herum, man nimmt ein paar Züge und reicht sie dem Nachbar. Da der Kopf nur wenig Tabak faßt, ist sie schnell leer geraucht. (Fig. 44.)

Eine für die Reise bestimmte, leicht transportable Pfeife (*lóido*) wird aus der Fibula des Rindes hergestellt und soll von den Masai stammen. (Fig. 45.)

Zum Schnupfen, das ebenfalls Männer, Frauen und Kinder in mäßigem Grade betreiben, wird ein Stückchen Tabak in einer Tonscherbe mittels eines Steines zerrieben und der Tabak dann in der Schnupftabaksdose aus Leder, Horn oder Holz, nachdem ihm etwas zerriebenes Salz zugesetzt ist, aufbewahrt. (Fig. 46 und 47.)

Kauen des Tabaks findet nur ganz vereinzelt statt und ist erst seit kurzem anderen Stämmen abgesehen.

VI. KAPITEL.

KLEIDUNG UND SCHMUCK.

Wenn auch infolge des Handelsverkehrs die Wagogo frühzeitig Stoffe erhielten, sei es als Zoll für die Erlaubnis zum Durchmarsch oder als Bezahlung für Lebensmittel, so hat sich doch noch selbst an der Karawanenstraße das alte Kleidungsstück, das Ziegen- oder Schaffell erhalten; wenigstens bei den Männern, während die Frauen jetzt stets ein Stück Baumwollstoff um die Hüften schlingern, und ein zweites um die Schulter und Brust tragen, falls sie zwei Toiletten besitzen. Ebenso trägt der Mgogo sein Fell oder Zeugstück um die Hüften, und nur wenn er über zwei Kleidungsstücke verfügt, wird eins zum Schutze des Oberkörpers verwandt.

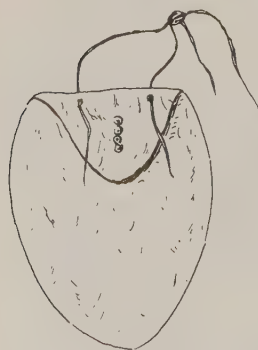


Fig. 50. Sitzleder.
ca. 48 cm lang, 36,5 cm breit.



Fig. 51. Kalbfell und Mütze.

Die Herrichtung der Felle geschieht in der Weise, daß sie zunächst in der Sonne ausgedehnt getrocknet werden, dann wird mittels eines scharfen Steines Bindegewebe und Fett entfernt. An



Fig. 52 und 53. Haartracht, Ohrplöcke und Ohrringe.

Schaffellen läßt man stets die Haare, von Ziegenfellen werden sie meist mit der Schneide der Axt abgekratzt. Nachdem das Fell dann mit Butter eingerieben worden ist, wird es mit der Hand weichgeknetet. Verzierungen des Randes eines gewöhnlichen Felles mit bunten Glasperlen soll den Masai abgesehen sein. Mir ist ein derartiges Fell nicht zu Gesicht gekommen, wohl weil die Jumben, die sie zu tragen pflegten, jetzt stets ein Zeugstück oder gar einen beim Inder erstandenen Kahkyanzug tragen.

Ferner wird ein Stück Ziegen- oder Schafleder mittels eines Lederriemens um die Hüften gebunden, das beim Sitzen im Freien vor Verletzungen durch Steine und Dornen schützen soll. Dieses Sitzleder (*gasänä* oder *gibisä*) haben sie nach ihrer eigenen Angabe von den Masai. (Fig. 50.)

Als Festkleid nur bei besonderen Anlässen wird von der männlichen Jugend ein Kalbfell (*joliba* oder *salwá*) um die Hüften und Schultern getragen. Es



Fig. 54 und 55. Haartracht, Ohrschmuck aus Drahtspiralen im linken Ohr.



Fig. 56. Zopf- und Sitzleder.

besteht aus zwei mit einem dünnen Lederstreifen zusammengefügten Fellstücken, an denen stets die Haare gelassen werden. Der Rand wird hin und wieder mit Perlen verziert. (Fig. 51.)

Zum Schutz der Haartracht wird von den Männern die aus dem Netzmagen des Rindes hergestellte, stark mit einem roten Ton (*kusi*) und Butter eingeriebene Mütze (*garanda*) getragen. Diese Mütze ist ebenfalls den Masai abgesehen. Mit dem eben erwähnten Gemisch von rotem Ton und Butter wird übrigens bei besonderen Anlässen von der männlichen Jugend der ganze Körper eingerieben — bei älteren Leuten habe ich es nie gesehen.

Einfache Sandalen aus Rindsleder, deren Riemen zwischen großer und erster Zehe durchgehen, während ein zweiter Riemen über die Ferse geht, vervollständigen den Anzug.

Bezüglich der Haartracht der Männer herrschen verschiedene Moden. Die in Büscheln zusammenstehenden Haare werden häufig mit Hilfe des bereits erwähnten Tones und Butter zu kleinen Zöpfen zusammengedreht, während an den Schläfen und an der Stirn das Haar auf zwei bis drei Fingerbreite durch Rasieren entfernt wird. (Fig. 52 und 53.)

Wenn diese Zöpfe sich lösen und die Frisur vernachlässigt wird, so stellt sie sich wie Fig. 54 und 55 dar.

Werden die Haare dem Besitzer zu lang, dann werden sie entweder abrasiert mit dem auch zum Beschneiden dienenden Messer (*ludxäto*) oder nur gekürzt, indem sie büschelweise auf die gewünschte Länge zurückgeschnitten werden. Seltener läßt der Mgogo sie zu einem Zopf (*ngodi*) auswachsen, dessen einzelne Strähnen durch Bast des Affenbrotbaumes oder dünne Lederriemen zusammengehalten werden. (Fig. 56.) Ebenso selten ist die Haartracht, die Fig. 57 a und b zeigt. An



Fig. 57 a und b. Haartracht aus Federn, Ohrschmuck aus Holzspahn, Armreif aus Horn.

jedes Haarbüschel ist eine Gänsefeder angebunden, so daß eine festsitzende Kappe entsteht.

Augenbrauen und Barthaare werden von Zeit zu Zeit abrasiert, der Kinn- und Backenbart vereinzelt mit der Zange epilirt. Die Achselhaare werden mit den Fingern ausgezupft oder rasiert, die Schamhaare teils unbehelligt gelassen, teils ausgezupft.

Die Frauen lassen die Haare nicht lang wachsen, sondern rasieren Kopf und Augenbrauen von Zeit zu Zeit. Ebenso werden die Schamhaare rasiert. Vereinzelt werden Eisenperlen ins Haupthaar geflochten.

Am meisten leidet unter der Verschönerungssucht das Ohr. Schon in der Kindheit wird das Ohrläppchen mittels eines Dorns oder Eisennagels durchbohrt und das Loch durch immer größere Pflöcke erweitert. Außer diesen einfachen Holzpflocken werden spiralgewundene Holzspähne (Fig. 57 und 58), Stücke vom Flaschenkürbis (Fig. 59) oder Drahtspiralen (Fig. 54 und 55) als Ohrschmuck getragen.

Auch einfache Drahtringe, sowie dreieckig geschliffene Fayence- oder Knochenstückchen (Fig. 60 und 61) tragen zur Verschönerung des Ohrs bei. Bemerkte sei, daß das männliche Geschlecht, was Verunstaltung des Ohres anbelangt, das weibliche bei weitem übertrifft. — Der übrige Schmuck dürfte auch bei anderen

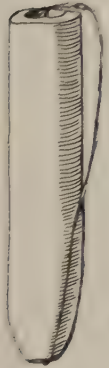


Fig. 59.



Fig. 60.



Fig. 61.

Fig. 59 bis 61. Ohrschmuck.

Stämmen verbreitet sein, so der Eisen- und Messingdraht, der an den Handgelenken und Knöcheln getragen wird, die Draht-

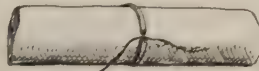


Fig. 63 a.



Durchmesser 10 cm.

Fig. 63 b.

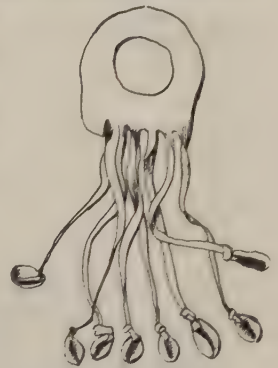


Fig. 64. Armband mit Kaurimuscheln verziert.

spirale, die die Frauen um die Taille tragen (Masai), die Halsbänder aus Glas, Eisenperlen oder Kettengliedern. Beim Mann sieht man Fellstreifen, die am Unterarm als Armband, resp. am Unterschenkel direkt unterhalb des Knies getragen werden, ferner Armbänder aus Elefantensohle, aus Leder mit Glöckchen und aus Knochen. Die Herstellung dieser letzteren zeigt



Fig. 62 a und b. Herstellung eines Knochenreifs.



Fig. 58. Ohrschmuck aus Holzspahn.

Fig. 62 und 63. Eine glattgeschabte Rippe wird der Länge nach gespalten, die beiden Enden werden durchbohrt, durch Draht zusammengehalten und über ein zylindrisches Holz gespannt, bis der Reif die regelmäßige Rundung des Holzes angenommen hat.

Dieser Armreif wird je nach seinem Durchmesser am Oberarm oder am Handgelenk getragen; auch bei Frauen sieht man ihn vereinzelt. Nur von Männern und zwar am Oberarm angelegt wird der aus Horn hergestellte Armreif, wie ihn der junge Mann Fig. 57 zeigt. Von Kindern wird ein Armband aus Leder mit Kaurimuscheln verziert, getragen, doch sieht man es auch am Fuß bei Erwachsenen. (Fig. 64.)

VII. KAPITEL. WAFFEN, KRIEG, JAGD.

An Waffen kennt der Mgogo Speer, Schwert, Bogen, Keule und Schild. Von Speeren sind drei Arten im Gebrauch, der gewöhnliche Wurfspeer, der Elefantenspeer und der Masaispeer. Der Wurfspeer (*mgoha*), eine leichte und handliche Waffe, hat eine Länge von 130 cm; die Länge der Klinge beträgt 40–50 cm, etwa 5 cm tief ist sie in den Schaft eingelassen. Um diese Verbindung zu verstärken, ist ein etwa 20–30 cm langes, unaufgeschnittenes Stück Leder vom Schwanz des Rindes darübergezogen. Das untere Ende des Schaftes schwillt häufig kolbenförmig an. Derselbe Speer, nur in Schaft und Klinge wesentlich stärker gearbeitet, wird



Fig. 65. Elefantenspeer. 1,43 m lang.

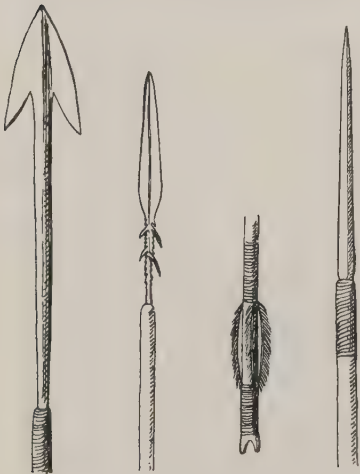


Fig. 66.

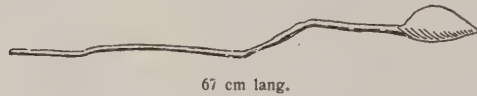
Fig. 67.

Fig. 68.

Fig. 66–68. Pfeilspitzen und Befiederung.

als Elefantenspeer benutzt. (Fig. 65.)

Ebenfalls sehr häufig ist in Ugogo der lange, schöne Masaispeer zu finden, der meistens von den Masai gegen Vieh eingetauscht, aber auch von einzelnen Wagogoschmieden angefertigt wird. Hin und wieder sieht man noch die ältere, breite Klingenform (*lämäta*), vorherrschend sind die jetzt auch bei den Masai üblichen schmalen, langen Klingen (*dabazi*). Das kurze Schwert (*mage*), das an einem Riemen um die Hüfte befestigt, rechts getragen wird, hat eine Länge von



67 cm lang.



55 cm lang.

Fig. 69 a und b. Keulen.

60 cm und ist in einen 15 cm langen Holzgriff (*kifimbo*) eingelassen, der ebenfalls mit Schwanzhaut überzogen

ist. Es steckt in einer Lederscheide (*njásulu*). – Der Bogen (*upinde*) aus dem Holz des Ntati- baumes hergestellt, hat über die Biegung gemessen eine Länge von 125 cm. Als Schnur wird gedrehte Rindssehne verwandt. Die Spitzen der 80 cm langen Pfeile sind in den Schaft eingelassen und die Verbindungsstelle ist mit Bastschnur oder Sehne fest umwickelt. Drei Arten von Pfeilspitzen sind in Ugogo verbreitet:

1. *nzonjo ja pagali*, bei der die Spitze nach unten in zwei Enden ausläuft (Fig. 66);
2. *nzonjo ja mäno*, der Pfeil mit Zähnen, d. i. Widerhaken (Fig. 67);
3. *nzonjo ja mgumba*, d. i. der unfruchtbare Pfeil, weil er keinen Widerhaken hat, die hier als die Kinder des Pfeils aufgefaßt werden (Fig. 68).

Das untere Ende des Schaftes ist mit Gänse- oder Reiherfedern befiedert. Die Pfeilspitzen werden vom Schmied hergestellt, das Befiedern und Fertigstellen des Pfeiles besorgt jeder selbst. Eigentumsmarken daran anzubringen ist nicht üblich.

Ein ganz aus Holz hergestellter Pfeil, dessen Spitze nach vorn zu knopfförmig anschwillt, wird zur Vogeljagd benutzt.

Der Pfeil zum Aderlaß der Rinder ist im III. Kapitel erwähnt.

Ein Köcher aus Rindsleder (*ipón-golo*), oben und unten mit einem Deckel verschlossen, birgt die Pfeile.

Vorderladerflinten belgischen oder englischen Ursprungs sind noch wenig verbreitet und bedürfen eines Stempels der Regierung, so daß die Station stets über die Zahl der vorhandenen Gewehre orientiert ist.

Die Keule (*tumbi*) wird entweder aus einem Stück Holz geschnitzt (Fig. 69a), oder an einem dünnen Stiel von 50 cm Länge steckt eine aus dem Holz des Mpakobaumes geschnitzte Kugel von der Größe einer Kinderfaust. Beide Keulen sind zum Wurf und Schlag gut geeignet. Eine kleinere leichte Keule wird von Kindern als Spielzeug benutzt (Fig. 69b).

Der ovale Schild (*ngula*) aus Büffel-, Elenantilopen- oder Rindsleder hat ringsherum eine Holzeinfassung, ein Mittelstab dient als Handgriff. Seine Maße sind etwa 90:50 cm. Mit einer fortlaufenden dünnen Lederschnur ist das Leder an den Holzrahmen angenäht. In derselben Weise wie die Masai bemalen die Wagogo die Schilde mit weißer, roter, schwarzer oder blauer Farbe, nur daß bei den Masai diese Schildwappen stets eine Bedeutung haben, so daß man aus ihnen die Stellung des Schildträgers als Krieger erkennen kann, während die Wagogo lediglich die Farben und Linien nachahmen, ohne daß die Malerei etwas zu bedeuten hat. Ihr Gesamtbesitz an Waffen mit einziger Ausnahme des kurzen Wurfspeers findet sich auch bei den Masai, die von Hauptmann Merker⁷⁾ so genau beschrieben sind, daß ich mich hier kurz fassen zu können glaube.

Was von den Waffen gesagt ist, gilt auch vom Kriegsschmuck. Die Gesichtsrahmen aus Leder (*ngala*), in den Straußenfedern oder in einer einzigen Tülle oben ein Haarbüschel (*golompwani*) vom Colobusaffen gesteckt werden, ist sicher von den Masai übernommen. Desgleichen der Kragen aus Federn, die an einer Schnur aufgereiht sind (*mailodja*). (Fig. 70 u. 71.)

Ein Büschel dieser Federn wird auch auf den Kopf an die Haare angebunden.

Als Kopfbedeckung finden sich noch vereinzelt große Mützen (*tundugala*) von verschiedenen Fellarten, z. B. Affen- oder Leopardenfell



Fig. 70. Kriegsschmuck, Gesichtsrahmen.



Fig. 71. Kriegsschmuck, Federbüschel im Haar, Federkragen.



Fig. 72. Mützen aus Fell.

daß die Wagogo häufig Einfälle ihrer straffer organisierten Nachbarn, der Masai und der Wahehe zu erdulden hatten. Ihre Kriegsführung beschränkte sich deshalb in erster Linie auf die Verteidigung der Tembe, die ja so gebaut war, daß sie eine Feste bildete. Nur nach einer Richtung hin bot sich Gelegenheit zu aggressiver kriegerischer Tätigkeit, und zwar nach dem Turuland im Nordwesten, dessen Bewohner unter einer großen Anzahl Häuptlinge in einem Buschland zerstreut hausen und deshalb ihren Raubzügen nicht den nötigen Widerstand entgegensetzen konnten. Einem derartigen Kriege gingen Beratungen beim Sultan

voraus, bei denen es auf die Meinung des *mutwale*, — eine Art Kriegsminister — ankam. War der Krieg beschlossen, so wurde der Tag für den Abmarsch festgesetzt und nach einem Opfer am Grabe des Sultans unter Führung des *mutwale* auf möglichst versteckten Pfaden nach der betreffenden Gegend marschiert, der der Besuch galt. Ein Herausholen des Viehes aus der Tembe, die noch dazu in Turu mit einer Hecke von Wolfsmilchbäumen umgeben ist, war zu gefährlich, deshalb wurde der Angriff stets am Tage ausgeführt, wenn die Heerden auf der Weide waren, und das Vieh schnell von dannen getrieben. Was sich dabei noch an Männern, Frauen und Kindern fangen ließ, wanderte natürlich als willkommene Beute mit in die Sklaverei.

Festlichkeiten mit Tanz und reichlichem Biergenuß schlossen die Beutezüge ab. Bei diesen Tänzen wurde ein Überfall nachgeahmt. Ein Vorsänger sang von einem Bein auf das andere hüpfend und Speer oder Schwert schwingend von den Waffentaten, während die übrigen Krieger knieend den Refrain wiederholten. Dabei sang der



Fig. 73. Kriegsschmuck und Bewaffnung.

teilweise mit Kaurimuscheln verziert. Der Besitzer eines langen Zopfes bindet ihn auf dem Kriegspfade nach vorn, wie es der mittlere Krieger auf Fig. 73 gemacht hat. Ein besonderes Bemalen des Körpers ist als Kriegsschmuck nicht üblich.

Der geringe Zusammenhalt der einzelnen Häuptlinge untereinander, das Wohnen in weit voneinander liegenden Temben sowie der Besitz von Vieh brachte es mit sich,

Vortänzer sich in immer größere Wut, um die Krieger durch sein Beispiel anzufeuern, und plötzlich stürzen sich alle mit geschwungenen Waffen auf den angenommenen Feind. Ich sah bei einem solchen Kriegstanz plötzlich den Vorsänger geradeaus mit gezücktem Schwert losstürzen und glaubte, dies gehörte zur Vorstellung, wurde aber meines Irrtums inne, als ich ihn in einen Dornbusch springen und sich verletzen sah. Gleichzeitig waren zwei Krieger ihm nachgeeilt, die ihn festhielten, die Waffe abnahmen, und bei Seite führten. Jetzt sah ich, daß er sich in einem maniakalischen Erregungszustand befand. Die Pupillen waren reaktionslos. Das Auge starrte geradeaus ins Leere, Schaum stand vor dem Mund. Dieser für die Zuschauer und für ihn selbst gefährliche Zustand soll beim Vorsänger öfters eintreten, doch ist man darauf gefaßt und entwaffnet ihn schnell. Durch irgend eine Medizin soll dieser Erregungszustand nicht hervorgerufen werden. Übrigens kam der Held bald wieder zu sich. Man sagte mir: bald würde er Urin lassen und dann ist er wieder vernünftig. Tatsächlich geschah dies nach etwa 5 Minuten, und dann antwortete er mir auf meine Fragen, doch fühlte er sich erklärlicherweise sehr schwach.

Daß die Wagogo den durchziehenden Karawanen besonders lästig waren und sie überfielen, falls ihre Zollforderungen nicht befriedigt wurden, ist bereits früher erwähnt.

Einen besonderen Schlachtruf soll es nicht gegeben haben. Der Schrei *uiiii*, der die Stimme der Hyäne nachahmt, wurde zwar auch beim Angriff ausgestoßen; aber man läßt ihn stets erschallen, wenn man irgend etwas Feindliches sieht, z. B. einen Löwen oder Leoparden, um die anderen darauf aufmerksam zu machen.

Wie oben bemerkt, ahmen die Wagogo in Waffen und Kriegsschmuck die Masai nach. Dies geht soweit, daß sie die Wappen auf den Schilden nachmalen, ohne deren Bedeutung zu verstehen, so daß sie den Namen „Masaiaffen“, der ihnen — außer verschiedenen anderen Stämmen — beigelegt worden ist, mit Recht verdienen. Der Grund für diese Nachahmung ist ein sehr einfacher. Die Masai waren das gefürchtetste Räubervolk im Norden unserer Kolonie, der Schrecken der in ihrer Nachbarschaft ansässigen Negerstämme und der Karawanen, die aus irgend einem Grunde ihr Land passieren mußten. Schon das Erscheinen der Masaikrieger in ihrem schreckenerregenden Kopfputz genügte oft, um die Hirten zu schleuniger Flucht unter Zurücklassung des Viehes, die Träger zum Wegwerfen der Last, und Verschwinden im rettenden Busch zu veranlassen. Was Wunder, wenn die benachbarten Neger, vor allem die Wagogo bei ihren eigenen Raubzügen gegen schwächere Nachbarn oder



Fig. 74. Kriegsschmuck und Bewaffnung. Das mittlere Schild stammt aus der Landschaft Turu.



Fig. 75. Kriegstanz.

Karawanen sich des Gewandes der Masai bedienten, um für echte Masai gehalten zu werden und durch ihr bloßes Erscheinen lähmendes Entsetzen zu verbreiten.

Was sie freilich nicht nachahmen konnten, das war die strenge, kriegerische Schulung, die ausgezeichnete militärische Organisation der Masai und auch der Wahehe, und so sind sie diesen beiden Feinden gegenüber zumeist die Unterliegenden gewesen.

Die Jagd spielt gegenwärtig in Ugogo eine geringe Rolle. Es mag dies daher kommen, daß die mehrfach erwähnten Viehseuchen anfangs der neunziger Jahre auch das Wild stark dezimierten, so daß nur noch spärliche Reste gegen früher vorhanden sind. Ferner mag die rücksichtslose Aasjägerei der Eingeborenen, die weder das trächtige Mutterwild, noch das Kalb schonten, ihr Teil dazu beigetragen haben. Die Wildarmut macht die Jagd beschwerlicher und wenig ergiebig, so daß mancher sie aus diesem Grunde aufgegeben haben mag. Für die lukrativste Jagd, die Elefantenjagd, bedarf es jetzt außerdem noch eines von der Station auszustellenden Jagdscheines, falls sie mit einem Gewehr ausgeübt werden soll, und



Fig. 76 a und b. Bogenschützen, die verschiedene Pfeilhaltung zeigend.

der wird glücklicherweise nicht immer gewährt. So wird zurzeit von den Wagogo wenig gejagt, und der Wildstand nimmt dabei erfreulich zu.

Als Jagdwaffen werden in Ugogo Speer, Bogen und Pfeil, sowie vereinzelt die Vorderladerflinte gebraucht. Die Schußleistung der Wagogo mit Bogen und Pfeil ist eine recht geringe. Gelegentlich eines kleinen Preisschießens, das ich bei einem Jumben veranstaltete, wurde auf 20 m eine Mütze erst mit dem 7. Schuß getroffen. Auf dieselbe Entfernung wurde ein Notizbuchblatt von der Größe 12:20 cm von verschiedenen Schützen mit 30 Schüssen überhaupt nicht getroffen. Diese kümmerliche Leistung entschuldigte der Jumbé damit, daß jetzt kein Krieg mehr geführt würde, zu jagen gebe es auch nichts, infolgedessen sei es nicht mehr nötig, sich im Bogenschießen zu üben, und so „haben wir es verloren“. Der Pfeil wird zwischen Mittel- und Zeigefinger der rechten Hand, oder nur mit dem unten angelegten rechten Zeigefinger gefaßt und gegen die Schulter gezogen, wie Fig. 76 zeigt.

Von Jagdarten waren in Ugogo gebräuchlich:

1. Gruben- und Fallenfang. Die Speerfalle (*ilunda*) wird auch von vielen anderen Stämmen angewandt. Über einem Nashorn- oder Elefantenwechsel wird ein schwerer vergifteter Speer so aufgehängt, daß das darunter hergehende Wild die Befestigung auflöst und der Speer in seinen Rücken eindringt. Das Gift hierzu wird von auswärts bezogen. Die Fallgrube (*ikwāme*) wird oben mit Reisig und Gras verblendet auf dem Wechsel angelegt. Ein Pfahl auf dem Boden der Grube sorgte dafür, daß das hereinstürzende Wild sich aufspießte. Die Anlegung

dieser Gruben ist jetzt von der Regierung verboten, da sie eine Aasjägerei schlimmster Sorte darstellt, und für Jung- und Mutterwild gleich verderblich ist. Die Schlingenfalle mit federndem Bügel (*kidoga*) wird jetzt noch vielfach von Kindern gestellt, um Federwild spez. Perlhühner zu fangen. Dieselben Fallen in stärkerer Ausführung wurden zum Fange von Antilopen benutzt.

2. Der Pürschgang, bei dem das Wild angeschlichen und mittels des Pfeiles, oder falls man nahe genug herankam, mittels des Wurfspeers erlegt wurde. Hierzu kann man die Elefantenjagd rechnen. Waren Elefanten bestätigt, so folgten die Jäger der Fährte solange, unter Umständen tagelang, bis sie das Wild erreicht hatten und sich soweit heranpürschen konnten, daß mehrere Jäger gleichzeitig ihre schweren Speere schleudern konnten.

3. Jagen mit Hunden; diese Jagdart soll früher viel üblich gewesen sein. Die in Ostafrika allgemein verbreitete Hunderasse (Fig. 28) soll sich zu diesem Zwecke gut haben abrichten lassen. Zu mehreren zusammen, teilweise mit Schellen am Hals, jagten und stellten sie das Wild, bis der Jäger herankam und den Fang gab. Selbst vor Büffel und Löwen sollen die Hunde nicht zurückgeschreckt sein. Ob es gegenwärtig noch derartige Jagdhunde gibt, lasse ich dahingestellt; mir ist es nicht gelungen, einen käuflich zu erhalten, trotzdem ich mir reichlich Mühe gab.

Von der Jagdbeute braucht nichts an den Häuptling abgegeben zu werden, außer vom Elefanten, dessen einer Stoßzahn jetzt stets dem Sultan gehört. Doch ist es Sitte, falls die Tembe des Häuptlings in der Nähe liegt, diesem ein Stück Fleisch zu senden.

Das Fleisch des Wildes wird über Feuer ähnlich wie die Fische geröstet. Als Trophäe schneidet sich der Jäger die Schwanzquaste ab. Der Elefantenjäger schnitzt sich aus der Sohle des Elefanten Armbänder von kreisrundem Querschnitt. Außerdem macht er sich eine Anzahl Einschnitte auf dem Unterarm, wie Fig. 77 zeigt. Bei weiterem Weidmannsheil schneidet er auf die Narben ein, so daß er sie zum Weiterwuchern bringt. Aus der Höhe der Narben, nicht aus ihrer Zahl, kann man also auf die Tüchtigkeit eines Jägers schließen.



Fig. 77. Jagdabzeichen, Armbänder und Narben.

Die jagdlich wichtigsten Wildarten, die Ugogo barg, waren:

Schwarzfersenantilope	<i>mbata</i>	Zebra	<i>nkenxe</i>
Schraubenantilope	<i>sikilo</i>	Giraffe	<i>twiga</i>
Elenantilope	<i>ntongolo</i>	Nashorn	<i>mpära</i>
Große Gazelle	<i>mpunse</i>	Elefant	<i>ntembo</i>
Büffel	<i>mbogo</i>	Strauß	<i>njakhäma</i> .

Von diesen Wildarten dürfte der Büffel zurzeit in Ugogo gänzlich ausgestorben sein, Elefant, Nashorn und Schraubenantilope finden sich noch in spärlichen Überresten.

VIII. KAPITEL.

HANDWERK, HANDEL, MASS, ZAHL UND ZEIT.

1. Der Beruf des Schmiedes (*mtjani*) ist bei den Wagogo weder verachtet wie etwa bei den Masai, noch erfreut er sich besonderer Wertschätzung. Gewöhnlich vererbt sich die Kenntnis der Schmiedekunst vom Vater auf den Sohn. Als Werkstatt dient eine einfache, notdürftig mit Stroh gedeckte, auf zwei gegenüberliegenden Seiten offene Hütte. Hier findet sich das Holzkohlenfeuer, ein Holztrog, der die Kohlen enthält, der Blasebalg und ein paar flache Steine, die als Ambos dienen. (Fig. 78.)

Der Blasebalg (*mfua*) besteht aus zwei aus einem soliden Holzstück herausgeschnitzten in zwei Röhren auslaufenden Dosen, die oben mit einem Stück Leder zugebunden sind, das



Fig. 78. Inneres einer Schmiedehütte.

Auch dreikantige von der Küste importierte Feilen (*tupa*) werden verwandt.

Die Gewinnung von Eisen (*tɕuma*) aus erzhaltigem Gestein ist den Wagogoschmieden unbekannt, trotzdem sich Raseneisenstein in Ugogo findet. Zur Verarbeitung steht ihnen lediglich altes Eisen, in der Hauptsache unbrauchbar gewordene Hacken, zur Verfügung. Der zu mannigfachen Schmuckgegenständen nötige Kupfer- und Eisendraht wird vom Händler erstanden. Jeder Schmied hat seine besondere Spezialität, der er sich in der Hauptsache widmet, der eine



Fig. 79. Hammer, Zange, Blasebalg.

etwas Spielraum hat. An jedem dieser Lederdeckel ist ein Stab befestigt, der in schneller Folge gehoben und gesenkt die Luft aus der Dose durch das Rohr und eine davor gesteckte Tontülle ins Feuer treibt.

Als Brennmaterial wird Holzkohle (*ikala*) verwandt, die sie sich durch Verbrennen von trockenem und grünem Holz, das mit Erde bedeckt wird, herstellen. Von Werkzeugen benutzen sie ferner Hammer (*njondo*), Zange (*mbato*) und einen einfachen Eisennagel von rechteckigem Querschnitt, der in einen runden Holzgriff eingelassen ist, mit dem sie das Loch in den Stiel der Hacke oder Axt brennen. Zum Halten der Pfeilspitze beim Schmieden bedienen sie sich eines ähnlich aussehenden Instrumentes. In einem Holzgriff steckt ein Eisennagel, der nach der Spitze zu flach gehämmert ist, während die Seiten umgebogen sind, so daß eine Tülle entsteht, in die die Pfeilspitze beim Bearbeiten gesteckt wird.

macht Pfeilspitzen, der andere Speere, ein dritter Drahtschmuck, ein vierter Schwerter. Die Preise für ihre Erzeugnisse sind etwa folgende: für eine Ziege oder ein Schaf bekommt man 25 Pfeil- oder 5 Speerspitzen. Wesentlich teurer sind die Masaispeere, die einen Wert von 5–10 und mehr Ziegen repräsentieren.

2. Das Töpferhandwerk ruht ganz in den Händen der Weiber. Als Drehscheibe dient das Sitzbrett eines alten Schemels, wie auf unserem Bilde, oder auch ein Stück Kistendeckel oder eine Scherbe eines zerbrochenen Topfes. Lehm, der sich vielfach in Ugogo findet, wird mit Wasser geknetet, und dann werden mit der freien Hand ohne weitere instrumentelle Hilfe die Töpfe geformt. Zum

Glätten wird als Spatel ein Stück Flaschenkürbis benutzt. (Fig. 80–82.)

Auf dem Brett, auf dem er geformt worden ist, bleibt der Topf im Innern der Tembe einen Tag, dann wird er abgenommen, nochmals mittels eines glatten Steines nachgeglättet, zwei Tage im Innern und zwei Tage in der Sonne getrocknet, und schließlich werden mehrere Töpfe zusammen mit dem Holz des *nton-do*-Baumes von allen Seiten bedeckt und so im offenen Feuer gebrannt.



Fig. 80. Kneten des Tons.

Die beiden größten Töpfe der mittleren Reihe auf Fig. 85 werden als *njenjero ja ujimbi*, der letztere dieser Reihe als *tereke ja ujimbi* bezeichnet. Diese großen Gefäße dienen zur Bierbereitung. In den beiden Töpfen der oberen Reihe (*njuigu ja ugaŕi*) wird der Mehlbrei gekocht, während die drei kleinen Töpfe der untersten Reihe (*kubvugiŕo ja mboga*) für das Kochen des Gemüses und der Gurkengewächse dienen. Ein großer Topf wird mit einer Ziege, ein kleiner mit 1–2 Hühnern bezahlt.

Während die Herstellung dieser Töpfe in den Händen einzelner weiblicher Handwerker liegt, ist die Anfertigung der Getreidegefäße aus Kuhmist, wie sie im IV. Kapitel beschrieben sind, allgemein bekannt, und jede Frau kann sie sich selbst formen. Die ebenda beschriebenen Getreidegefäße aus Rutengeflecht sind dagegen weniger leicht herzustellen, und in ihrer



Fig. 81 a und b. Formen des Topfes.

Anfertigung sind nur einzelne männliche Handwerker bewandert, denen der Mgogo die Ruten dazu liefert. Er erhält dann für eine Ziege je nach der Größe 1–2 Gefäße.

Die Gefäße aus Baumrinde werden meistens aus Ujamwezi importiert.



Fig. 82. Formen des Randes.

geht, in zwei ungleiche Teile geteilt. Durch Anschlagen des längeren Teiles wird der Ton erzeugt, dessen Höhe durch Anlegen der Rückseite von Zeige- und Mittelfinger der linken Hand reguliert wird. Instrumente, bei denen die Verbindung zwischen Saite und Stock durch eine Schnur fehlt, heißen *donondo*. Solch ein fahrender Sänger erfreut sich zwar der Gunst fremder Frauen, aber zum Besitz einer eigenen Frau bringt er es selten, sei es, daß ihm die Mittel zum Erwerb fehlen, sei es, daß sein Wanderleben ihn an der Gründung eines eigenen Hausstandes hindert.

4. Salzsieden ist ein Handwerk, das nur von Frauen ausgeübt wird. An einzelnen



Fig. 83. Brennen der Töpfe. Aufsichten des Holzstoßes.

Stellen in Ugogo, z. B. rings um den Mtive-Bubu-Sumpf herum, ist der Boden so stark salzhaltig, daß er wie mit Schneekristallen bedeckt erscheint. Diese salzhaltige Erde wird in Körben zur Tembe getragen und in Töpfe getan, deren Boden durchlöchert ist. Die Löcher sind durch einen Graspfropfen so weit geschlossen, daß das Wasser, mit dem die Töpfe aufgefüllt werden, nur ganz langsam durchsickern kann. Mehrere solcher Töpfe stehen auf einem Holztrog, in den die Salzlauge tropft, wie Fig. 88 zeigt. Die Lauge wird dann in einem Topf so lange gekocht, bis alles Wasser verdampft ist und ein Salzkuchen (*muino*) übrig bleibt.

Salz wird außerdem aus der *md̄xede*-Pflanze gewonnen, die getrocknet und verbrannt wird. Dann wird die Asche in derselben Weise ausgelaugt, wie das salzhaltige Erdreich und die Soole gekocht. Dieses Salz pflanzlicher Herkunft (*md̄xede*) wird nicht zum Würzen des Fleisches, sondern zum Salzen des Gemüses, sowie als Zusatz zum Schnupftabak be-

3. Musiker von Beruf ziehen im Lande herum und erfreuen durch Spiel Jung und Alt. Oft werden sie auch zu einem Fest bestellt und erhalten für ihre Leistung eine Ziege oder ein Schaf. Zwei Instrumente sind bei den Wagogo in Gebrauch, ein gitarreartiges (*isumbi*) und ein Bogen mit einem Schallkürbis (*kilimbwálimbwa*). Ersteres wird mit dem einen Ende auf einen Kürbis gelegt, um den Schall zu verstärken, und mit Daumen und Zeigefinger beider Hände werden die Saiten angeschlagen. (Fig. 86.)

Das zweite Instrument besteht aus einem Bogen mit einer Saite und einem Kürbis als Schallkörper sowie einem Strohstengel zum Anschlagen. Die Saite ist durch eine Schnur, die nach dem Bogen

nutzt. Salz bildet neben Vieh und Getreide, falls letzteres gut geraten, einen wichtigen Handelsartikel.

5. Der Handel spielt sich in der Hauptsache als Tausch ab. Die von der Regierung eingeführte Rupie ist zwar allenthalben bekannt und wird als Zahlung angenommen, doch spielt sie im Handelsverkehr der Eingeborenen noch eine geringe Rolle.



Fig. 84. Anblasen des Feuers.



Fig. 85. Töpfe verschiedener Größe.

Eingeführt werden in Ugogo aus Unjamwesi und Usukuma eiserne Hacken und Tabak. Der Verkauf liegt in den Händen von Händlern, die mit ihrer Tragelast von Ort zu Ort ziehen, bis sie alles verkauft haben und dann in ihre Heimat zurückkehren. Zu ihrer eigenen Sicherheit schlossen die Händler mit angesehenen Wagogo Blutsfreundschaft (*kúlja luzale*). Dies geschah in der Weise, daß jeder der beiden Kontrahenten einen kleinen Einschnitt in seine Zunge machte, ein Stück Ziegenleber mit dem aus der Wunde quellenden Blut netzte und dem anderen zu essen gab.

Perlen, Draht, weiße und farbige Baumwollstoffe kommen von der Küste und werden in den Läden an der Karawanenstraße verkauft. Als Grundlage des Tauschhandels gelten etwa folgende Wertsätze:

1 junger Sklave = 2–3 junge Rinder	1 erwachsenes Rind ♀ = 20–30 Ziegen oder Schafe
1 junge Sklavin = 2–4 junge Rinder	
1 erwachsenes Rind ♂ = 15–20 Ziegen oder Schafe	1 Ziege oder 1 Schaf = 2 Hacken
1 Hacke = 3–6 Hühner = $\frac{1}{2}$ Rupie = 66 Pf.	

Ganz vom Ausfall der Ernte abhängig ist der Preis des Getreides. Als Maß dienen die Körbe verschiedener Größe. Ist das Getreide knapp, so wird mit einem kleineren Korb gemessen. Für 1 Rupie wird in guten Zeiten etwa 25–50 kg Durrah verkauft.

Daß mit dem Fortschreiten des Eisenbahnbaus eine völlige Veränderung in allen diesen Verhältnissen, vor allem eine wesentliche Preissteigerung der Produkte eintreten wird, ist selbst verständlich. Ebenso wird der Tauschhandel durch den Kauf durch Bargeld zurückgedrängt werden.

Zum Zählen bedienen sich die Wagogo des dekadischen Zahlensystems. Um die Zahlen deutlicher zu machen, wird gewöhnlich die Zeichensprache zu Hilfe genommen und die Zahlen 1–10 in der Weise mit den Fingern angegeben, wie Fig. 89 zeigt.



Fig. 86. Das Instrument *isumbi*.

Fig. 87. Musiker, das Instrument *kilimbwɔlimbwa* spielend.

Um die Größe einer Pflanze zu zeigen, wird der Arm geradeaus gestreckt, wobei die Handfläche nach abwärts schaut, die Größe eines Tieres wird ebenso angegeben, nur wird dabei die Hand um 90° gedreht, so daß die Handfläche nach innen sieht. Und die Größe eines Menschen wird mit ausgestrecktem Arm und nach vorgerichteter Handfläche gezeigt.

Als Längenmaß beim Messen von Stoffen dient die Spannweite der Arme als großes, die Länge des Unterarmes

von den Fingerspitzen bis zum Ellbogen als kleines Maß.

6. Das Jahr wird in zwei Hälften geteilt: *kibahu*, die Trockenzeit, etwa Mai bis Oktober, und *kifugu*, die Regenzeit, November bis April. Bei letzterer unterscheidet man wieder die kleine Regenzeit (*soŋgola*), November–Dezember, und die große (*itika*), etwa Februar–März. Zu näherer Zeitbestimmung dienen die Mondphasen und die Zahl der Nächte. Die dritte Nacht z. B. nach dem nächsten Erscheinen des Mondes wäre der Tag, der auf die dritte Nacht nach dem Erscheinen des Mondes folgt, also der vierte eines Monats, wenn die Mondsichel gerade

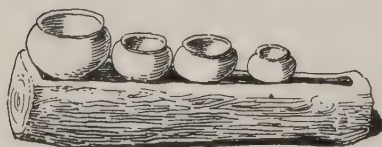


Fig. 88. Salzgewinnung.

am ersten eines Monats sichtbar wird. Sollen die Tage gezählt werden, falls es sich z. B. um das Erscheinen zu einer Gerichtssitzung beim Jumben handelt, so werden so viele Knoten in einen Strick geschlagen, wie Nächte bis zu diesem Termine vergehen müssen.

Um die Tageszeit zu zeigen, wird mit der Hand der Stand der Sonne am Himmel angegeben. „Wann kommen wir am Wasser an?“ fragt der Reisende. „Wenn die Sonne dort drüben steht“, erwidert der Mgogo, indem er mit der Hand zum Himmel zeigt. Gebräuchliche Ausdrücke für die Zeiten sind:

njentondo = heute

mitondo = morgen

izuzi = übermorgen

igolo = gestern

kiŋo = nachts

mesi = tags

mazakwera = etwa 4 Uhr morgens (wenn der Hahn bald schreit)

madua = die Zeit kurz nach Sonnenaufgang.



Fig. 89. Zeichensprache, die Zahlen von 1 bis 10.

Die Jahre werden nach wichtigen Ereignissen gezählt z. B. im Jahre als die Rinder starben, oder zwei Jahre nach dem Bau der Boma (Station Kilimatinde).

Von den Sternbildern kennen die Wagogo die Plejaden (*kilimira*), sowie die Milchstraße (*njalukambo*). In den drei Gürtelsternen des Orions sehen sie eine Jagdszene und bezeichnen den westlichen Stern als Schwein, den mittleren als Hund und den östlichen als Jäger.

Der Himmel wird *ulaŋga* genannt; *njeulaŋga*, wohl das, was vom Himmel kommt, bedeutet den Regen. Die Himmelsrichtungen sind:

sukuma N *kilima* O *takama* S *mwesi* W.

IX. KAPITEL.

HYGIENISCHE VERHÄLTNISSE, MEDIZIN, ÄRZTE, ZAUBERER, REGENMACHER.

Die durch die Viehhaltung bedingte Unreinlichkeit innerhalb und außerhalb der Tembe, die Wasserversorgung aus offenen Löchern, die geringe Entwicklung des persönlichen Reinlichkeitsbedürfnisses lassen erkennen, daß die hygienischen Verhältnisse des Landes recht ungünstige sein müssen. Ein regelmäßiges Waschen des ganzen Körpers findet überhaupt nicht statt, da das Wasser in der größten Zeit des Jahres zu knapp ist. Die Hände werden indes häufiger mit Rinderurin gesäubert, indem der Mgogo an das urinierende Tier herantritt und sich den Strahl auf die Hände fallen läßt. Auch menschlicher Urin wird zur Reinigung verwandt. Nachts dient für Mann und Frau eine Kalebasse zum Aufnehmen des Urins. Mit dieser Flüssigkeit wird morgens der Körper abgewaschen, falls das Bedürfnis zum Waschen vorhanden ist, und mit etwas Wasser pflegt man nachzuspülen. Ist der Mann auf Reise, so hebt die Frau ihren Urin einige Tage auf, und bei der Heimkehr säubert sich der Mann damit vom Reisedust. Als Grund für die Verwendung des Urins zu diesem Zweck wurde mir angegeben, er sei „scharf wie Seife“.

Daß unter den ungünstigen hygienischen Verhältnissen die Morbidität und Mortalität unter den Erwachsenen keine größere ist, hat seinen Grund in der geringen Bevölkerungsdichte und in der großen Kindersterblichkeit, durch die eine Auslese getroffen wird, indem alle schwächlichen Individuen frühzeitig sterben.

Was ich von der Kunst der eingeborenen Ärzte sah, erfüllte mich nicht mit großem Zutrauen. Auf der Station Kilimatinde befand sich ein Gefangener, der *mugaŋga* = Arzt, oder auch *mugaŋga ja utamwa* = Arzt der Krankheit war. Ich erwirkte ihm die Erlaubnis, daß er mir im Lazarett behilflich sein durfte und hatte so Gelegenheit, einen Blick in sein Wissen und Können zu tun. Mit ihm sammelte ich auch die unten aufgezählten Heilpflanzen. Indes schien mir sein Zutrauen zu diesen kein übermäßig großes zu sein; im Falle eigener Erkrankung zog er stets Medizin europäischer Herkunft vor. Und als ich mit ihm die Heilwirkung der gesammelten Pflanzen noch einmal durchsprach und sich einzelne Widersprüche mit seinen früheren Angaben herausstellten, erwiderte er: „Das macht doch nichts, denn das weiß doch nur du und ich, aber der Kranke weiß es nicht. Wenn er nur Medizin bekommt“.

Die mit diesem *mugaŋga* gesammelten und vom Botanischen Institut in Dahlem freundlichst bestimmten Pflanzen werden in folgender Weise verwandt.

1. *mtula* = Solanac. *Solanum spec.* Die Wurzel wird zerrieben mit Salz vermischt gegen Husten genommen.

2. *mbäŋka* = Apocynac. *Holarrhena febrifuga* Kl. Die gemahlene Wurzel wird mit Wasser ebenfalls gegen Husten gegeben.

3. *mulimiraheŋgo* = Leguminosa. *Abrus Schimperii* Hochst. Bei Entzündungen des Zahnfleisches, Zahnschmerzen wird die Wurzel gekaut.

4. *muguisa* = Leguminos. *Tephrosia incana*. Die Blätter und Blüten werden bei denselben Erkrankungen zum Einreiben des Zahnfleisches benutzt.

5. *muli-muli* = Leguminos. *Cassia abbreviata* Oliv. Die Rinde zerrieben und mit Wasser vermischt wird bei Halsschmerzen und Schluckbeschwerden angewandt.

6. *mkole* = Tiliac. *Grewia bicolor* Juss. Ein Wurzeldekot wird bei der gleichen Krankheit angewandt.

7. *njawana* = Portulacac. *Talinum spec.* Bei Schwellung der Backe, z. B. infolge Zahngeschwür wird die Wurzel mit Wasser zerrieben und der Brei aufgelegt.

8. *gálawa* = Vitac. *Cissus rubiginosa* Welw. Die Wurzel und Früchte werden bei Darmkatarrh der Kinder angewandt. Hiergegen wird ferner gegeben die getrockneten und zerriebenen Blüten von

9. *sanika* = Leguminos. *Vigna vexillata* (L.) Benth., sowie Blätter, Blüten und Früchte von

10. *msangara* = Guttifer. *Psorospermum febrifugum* Spach.

11. *njawaje* = Cucumis prophet. L. Die Wurzel wird gemahlen mit Mehl zusammen gekocht gegen Darmkatarrh genommen. Demselben Zweck dient die zerriebene Wurzel von

12. *bamilaftsi* = Rizophorac. *Weihea* nov. spec.

13. *msegera* = Liliac. *Gloriosa virescens* Lindf. Die getrockneten Blüten werden gegen Ruhr gegeben.

14. *mkulu* = Lagoniac. *Strychnos off. dysophyllae*. Bth. Die Rinde der Wurzel wird gemahlen und gegen Verstopfung genommen.

15. *käso-käso* = Leguminos. *Crotolaria spec.* Mit dem Dekot der Blätter und Blüten werden bei Augenbindehautkrankheiten die Augen gewaschen.

16. *msonga-songa* = Euphorbiac. *Euphorbia Grantii* Oliv. Der Milchsaft dieser Euphorbie wird bei Ohrenerkrankungen, spez. eitrigem Mittelohrkatarrh in das Ohr geträufelt.

17. *taŋga-mwaga* = Vitac. *Cissus spec.* Die mit Wasser zerriebene Wurzel wird bei Zellgewebsentzündungen aufgelegt.

18. *nuŋga-nuŋga* = Asclepiadac. *Dregea spec?* und

19. *sinantembo* = Combretac. *Combretum spec.* werden beide bei Hautausschlägen, speziell Krätze verwandt, indem die Wurzel gemahlen mit Fett vermischt auf die Haut aufgetragen wird.



Fig. 91.
Basthalsband mit Holzklötzchen.

20. *mkonze* = Leguminosa. *Crotolaria laburnifolia* L. Die gemahlenen Früchte werden gegen Kreuz- und Rückenschmerzen genommen.

Bei Augenkrankheiten findet die Pflanze *kalila-lila* Anwendung, die sich leider nach dem eingesandten Material nicht bestimmen ließ. Die frischen Blätter dieses etwa 30 cm hohen Krautes werden in der Hand zerquetscht, auf ein großes Blatt getan, mit etwas Wasser versetzt, und dann wird das Blatt wie ein Beutel mit einem Stück Bast zugebunden. Mit einem Dorn wird von unten ein Loch hineingestochen, und die herausquellende Flüssigkeit läßt man ins Auge tropfen. So ist unsere Tropfflasche glücklich improvisiert.

Von chirurgischen Eingriffen kennen sie die Eröffnung von Abszessen mit dem Messer – selbst der Leberabszeß nach Ruhr soll auf diese Weise mit Erfolg behandelt worden sein –, ferner das Schienen von Brüchen der Extremitäten mittels Stengeln von Durrah, wie Fig. 90 zeigt.

Ein eingedrungener Pfeil wird je nach seinem Sitz herausgeschnitten oder durchgestoßen. War der Pfeil vergiftet, so wird zunächst Tabak auf die Wunde gelegt, der das Gift herausziehen soll, sodann der Tabak entfernt und die Wunde ausgesaugt. Zum Schluß wird auf die

Wunde uriniert. Auf Schlangenbiß werden nach einer ähnlichen Vorbehandlung Blätter und Blüten von *muguisa* = Leguminos. *Tephrosia incana* gelegt. Brandwunden werden mit der gemahlenen Wurzel von *mgowe* = Verbenac. *Lippia spec.* bestreut.

Gewöhnliche Wunden bekommen einen Verband aus der Wurzelrinde des *kantagasi*-Strauchs = Sterculiac. *Waltheria americana* Juss., die klein gekaut auf die Wunde gelegt wird.

Als Schröpfkopf (*nuno*) wird ein Stück Rindshorn gebraucht, das am spitzen Ende mit Wachs geschlossen ist. In dieses Wachs wird mit einem Dorn ein Loch gebohrt, durch das die Luft mit dem Mund ausgesaugt wird. Dann wird das Loch zugeedrückt, und der Schröpfkopf haftet. Mit dem kleinen Messer (*ludχäto*) werden vorher oder nach Abnahme des Schröpfkopfes eine Anzahl Einschnitte gemacht. Dieses Schröpfen wird als schmerzlinderndes Mittel an der schmerzenden Stelle angewandt, an den Schläfen, an der Brust, in der Lebergegend usw.

Aderlaß zu Heilzwecken ist unbekannt.

Außer Arzneien und chirurgischen Eingriffen spielt bei der Behandlung von Krankheiten Zauberei eine Rolle. So wird gegen Husten eine Schnur aus Baumbast (*mpiki*) um den Hals gelegt, die vorn ein Holzklötzchen trägt, Fig. 91. Dies Klötzchen ist ausgebohrt, und in die Höhlung kommen einige Tropfen Blutes von einem frischgeschlachteten Huhn. Bei Nackenschmerzen wird ein Lederhalsband (*mbasi*) mit mehreren Knoten getragen. Die therapeutische Wirkung dürfte der der auch in Deutschland gebräuchlichen Zahnhalsbänder gleichen, die den Kindern zur Erleichterung des Zahnens um den Hals gelegt werden.

Schließlich ruft der Mgogo bei Erkrankungen auch Gottes Hilfe an, wie in Kapitel XI beschrieben ist.

Eine besondere Stellung nehmen die „schlechten“ Krankheiten (*utamwa ubi*) ein. Hierzu gehören die Pocken = *izome* oder *idahi*, die Lepra (*ibuba*) und drittens *kupanza* = Durchfall haben, d. h. alle schwereren Darmerkrankungen, die mit Durchfall einhergehen, vor allem Ruhr. Die an einer dieser Krankheiten Verstorbenen werden nicht beerdigt, sondern in den Busch geworfen. Leprakranke wurden früher getötet, doch ist man jetzt humaner und duldet sie in der Tembe. Gegen Pocken wendet man in Ugogo die auch anderen Stämmen bekannte Schutzimpfung durch Inokulation des Blatterngiftes an. Ein *mugaŋga* in der Landschaft Njambwa zeigte mir seine beiden geimpften Söhne, die auf der Stirne eine unregelmäßig gestaltete, etwa pfenniggroße Narbe trugen. Dies Impfen findet nur statt, wenn eine Epidemie ausgebrochen ist. Kommt in einer Tembe ein Pockenfall vor, so lassen sich gewöhnlich alle Mitbewohner der Tembe impfen.

Übrigens lassen sie sich auch gern vom weißen Arzt mit europäischer Lymphe impfen, d. h. wenn eine Pockenepidemie ausgebrochen ist und womöglich schon einige Todesfälle erfolgt sind. Dann scheuen sie selbst einen weiten Weg zum Arzt nicht. Anderenfalls suchen sie der Impfung möglichst aus dem Wege zu gehen, und ich habe es gelegentlich einer Impfreise 1908 in Ugogo erlebt, daß die Temben leer standen und die Eingeborenen sich im Busch verborgen hielten, bis ich weiter zog. „Weshalb impfen, wenn es keine Pockenerkrankungen gibt?“ fragte mich ein Häuptling. Ein anderer erklärte mir: „Die Leute fürchten sich, weil sie glauben, daß alle, die du jetzt impfst, dir später nach Europa folgen müssen, wenn du heimkehrst.“ Sie faßten also die kleinen Einschnitte in den Arm scheinbar als Schließen einer Art Blutsfreundschaft auf, die lebenslänglich bindet und zum Folgen über Land und Meer zwingt.

Vom Arzt (*mugaŋga*) muß man den Zauberer (*muhawī*) trennen. Während der *mugaŋga* den Kranken Arznei gibt, um ihnen zu helfen, macht der *muhawī* Zauberei (*muawī*), um seinen Mitmenschen zu schaden. Hierfür wird er getötet, falls ihm die Zauberei eventuell mittels Ordalien (XII. Kapitel) nachgewiesen wird. Es gibt Zauberer männlichen und weiblichen Geschlechts, junge und alte. Der Zauberer kann entweder dem Menschen direkt schaden, indem er Gift in das Essen oder ins Viehfutter tut, und so Erkrankung, Siechtum und Tod verursacht. Oder er macht Zauberei, sodaß seine Opfer erkranken, ohne mit ihm in Berührung gekommen

zu sein, oder etwas von ihm Stammendes gegessen zu haben (Fernwirkung). Wenn bei unerklärlichen Krankheitsfällen von Tier oder Mensch der Arzt mit seiner Kunst zu Ende ist, dann muß Zauberei im Spiel sein, und irgendein Verdächtiger wird sich stets finden, gegen den dann die Klage wegen Zauberei erhoben wird.

Vom Zauberer nimmt man an, daß er die Sprache der Hyänen verstünde, und daß diese zu ihm in die Tembe kämen und mit ihm verkehrten.

Während wir im Zauberer ein verabscheuungswürdiges Individuum vor uns haben, ist der Regenmacher (*mu-*



Fig. 92. Regentanz.



Fig. 93. Regenzauber.

gaŋga ja njeulaŋga = Arzt des Regens) wiederum ein tüchtiger Mensch und um das Wohl seiner Volksgenossen bemüht, indem er gegen Entgelt für den so dringend nötigen Regen sorgt. Um ihn herbeizuziehen wird Nacht für Nacht der Tanz *msunjunto* veranstaltet, bei dem der Mann eine oder beide Hände auf die Schulter seiner Tänzerin legt. Dazu wird die Trommel (*ñoma*) geschlagen (Fig. 92). Ferner gibt es eine Anzahl Zaubermittel, die auf einem Schemel im Freien aufgestellt werden. Bergkristalle, Schweineezähne und Antilopenhörner sollen hier den Regen heranlocken. (Fig. 93.) Hilft das nicht, so muß der *mugaŋga ja njeulaŋga* ein schwarzes Rind schlachten und dabei beten: *muluŋgu untase* Gott mögest du helfen. Die Haut des Rindes wird in Streifen geschnitten und Armbänder daraus gemacht, von denen jeder eins zu tragen bekommt. Ein weiteres Mittel ist ein auf den Rat des Regenmachers hin unternommener Bittgang zum Grabe des letztverstorbenen Sultans, um durch dessen Vermittlung bei Gott Regen zu erlangen. Hierbei spricht der dem Toten am nächsten stehende Verwandte, gewöhnlich der regierende Sultan, das Gebet (siehe XI. Kapitel). Und ihn könnte man in diesem Sinne als Priester auffassen. Jedenfalls gibt es bei den Wagogo keine anderen Priester.

X. Kapitel.

GEBRÄUCHE BEI DER GEBURT, BESCHNEIDUNG, VERHEIRATUNG UND BEERDIGUNG.

Die Niederkunft einer Frau findet im Innern der Tembe in dem von ihr bewohnten Raume statt. Der Mann darf in der Tembe bleiben, aber den Raum zur Zeit der Niederkunft nicht betreten. Alte Frauen helfen der Schwangeren, die auf dem Boden hockt. Ist sie sehr ungeberdig, so werden ihre Hände rückwärts an einen Träger gebunden. Erst wenn die Nachgeburt, die dann in der Tembe vergraben wird, ausgestoßen ist, wird die Nabelschnur mit einem Baststreifen abgebunden und ohne instrumentale Hilfe durchgerissen. Besondere Tänze werden bei einer Geburt nicht veranstaltet, nur durch Trillern geben die Frauen das freudige Ereignis den benachbarten Temben bekannt.



Fig. 94.
Wie die Kinder getragen werden.



Fig. 95. Wie die Kinder
getragen werden.

Die Wöchnerin nimmt in den ersten Tagen die Kapitel V beschriebene Suppe zu sich, mit der auch das Kind vom ersten Tag an gefüttert wird, wie mir von verschiedenen Seiten versichert wurde. Bouillon von Ziegenfleisch gilt als besonders zuträglich für die Wöchnerin, wird aber natürlich nur Frauen, deren Männer große Herden besitzen, zukommen. Speiseverbote außer den allgemein üblichen gibt es weder für die Schwangere noch für die Wöchnerin. — Die Geburt von Zwillingen wird als freudiges Ereignis betrachtet. In diesem Falle wird von den Eltern ein etwa faustgroßer Lehmkloß, in den einige Durrah- und Maiskörner sowie Erdnüsse eingebacken sind, dem Jumben dargebracht. Ferner erhält er ein schwarzes Schaf und ein schwarzes Stück Zeug. An die Überreichung dieser Gaben schließt sich ein Tanz der Frauen.

Das Kind wird von der Mutter gewaschen — wenn genügend Wasser vorhanden, angeb-

lich täglich — wobei sie selbst auf dem Schemel sitzt und das Kind auf den Oberschenkeln liegen hat. Im übrigen ist sein Aufenthalt das Ziegenfell (*sambo*), in dem es die Mutter auf dem Rücken trägt. In dieser Weise folgt es der Mutter, wenn sie aufs Feld, zum Tanz oder zu Nachbarn auf Besuch geht. (Fig. 94 und 95.)

Das Kind bekommt die Mutterbrust $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Jahre. Hiermit mag zusammenhängen, daß die straffe und nicht unschöne Brust der jungen Frau nach dem Stillen des ersten Kindes völlig ihre Form verliert. Fig. 96a zeigte eine Mgogofrau, die noch nicht geboren hat, Fig. 96b eine Frau mit 1 und eine andere mit 4 Kindern.

Solange die Mutter stillt, also bis zu $1\frac{1}{2}$ Jahren ist ihr der geschlechtliche Verkehr mit ihrem Manne nicht erlaubt. Da der Neger eine derartig lange Karenzzeit nicht liebt, so muß er sich mehrere Frauen halten und außer anderen Gründen ist dies einer der wichtigsten für die Polygamie.

Noch ehe das Kind gehen kann, bekommt es von der Mutter die etwa pfenniggroße Narbe (*lulindi*) eingebrannt, die jeder Mgogo auf der Stirn zwischen den Augenbrauen trägt. Dies geschieht entweder einfach mittels eines Stückchen Kohle oder eines Eisennagels oder mit einer kleinen Eisenperle, die an einem Holzstäbchen sitzt. (Fig. 97.) Kann das Kind erst laufen, so spielt es mit seinen Gefährten in und um die Tembe herum. Als Schlafraum bekommt es den Kälberstall angewiesen, in dem sich die Betten für die Kinder beiderlei Geschlechtes befinden. Den Knaben wird bald das Hüten der Schafe, Kälber und Ziegen anvertraut, während die Mädchen der Mutter helfen. In diesem Alter findet bei beiden Geschlechtern das Durchbohren der Ohr läppchen statt. Häufig erweisen ältere Knaben den jüngeren diesen Liebesdienst, wenn sie sich draußen auf der Weide herumtreiben, oder die Eltern nehmen



Fig. 96a. Junge Frau.



Fig. 96b. Frau mit einem und Frau mit vier Kindern.

Zähne werden dadurch soweit gelockert, daß sie sich mit einem Eisenpfriem (*muhonelo*), der zwischen sie gesteckt wird, heraushebeln lassen. *Nxende* bezeichnet die so entstandene Zahn-
 lücke (*kutoa nxende* die Zahnlücke herstellen). (Fig. 98 und 99.)

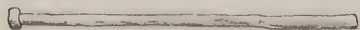


Fig. 97. Eisenperle zum Einbrennen der Stirnnahe.

Naht die Zeit der Mannbarkeit, so findet der wichtigste Akt im Leben der Wagogojugend, die Beschneidung, statt. Die Väter melden ihre Söhne dazu beim Jumben an, der den Tag festsetzt. Der berufsmäßige Beschneider (*munku-
 ga*), der sich in jeder Jumbenschaft findet, nicht der Arzt, vollzieht gegen ein Entgelt von 1 Rupie, einer Ziege oder einem Schaf diese Operation (*kudumula* = beschneiden). Im Busch wird aus den Stengeln der Durrah eine Umzäunung (*ikumbi*) gebaut, die als Aufenthaltsort für die Beschnittenen dient. Die Beschneidung findet stets bei Beginn der Trockenzeit statt, da ja in der Regenzeit ein längeres Kampieren im Freien in der ungedeckten Umzäunung, die nur gegen den Wind Schutz bietet, der Gesundheit nachteilig sein würde. Väter, Brüder und Freunde ziehen

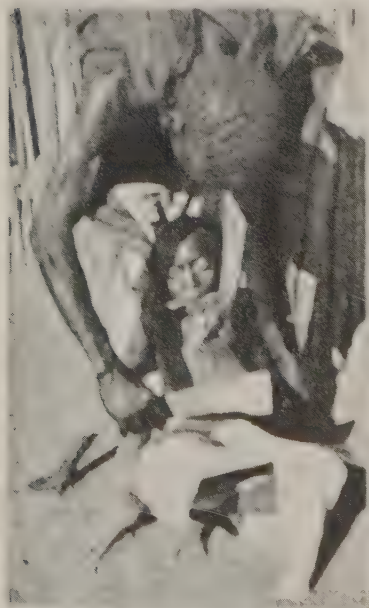


Fig. 98. Herstellung der Zahnlücke.

die Durchbohrung mittels eines Dornes oder eines heißgemachten Eisennagels vor.

Etwa im Alter von 10 bis 14 Jahren findet bei beiden Geschlechtern das Ausbrechen der unteren, mittleren Schneidezähne statt. Dies wird von einem Sachverständigen früh morgens vor Sonnenaufgang ausgeführt. Das Kind kauert nieder, der Operateur steht hinter ihm und klemmt den Kopf des Kindes zwischen seine Knie. Ein runder Holzstab dient als Mundsperr. Das spitze Ende der Axt wird gegen die unteren, mittleren Schneidezähne angesetzt, alsdann werden 1 bis 2 kurze Schläge mit einem Stück Holz gegen die Axt geführt. Die beiden

Die Väter melden ihre Söhne dazu beim Jumben an, der den Tag festsetzt. Der berufsmäßige Beschneider (*munku-
 ga*), der sich in jeder Jumbenschaft findet, nicht der Arzt, vollzieht gegen ein Entgelt von 1 Rupie, einer Ziege oder einem Schaf diese Operation (*kudumula* = beschneiden). Im Busch wird aus den Stengeln der Durrah eine Umzäunung (*ikumbi*) gebaut, die als Aufenthaltsort für die Beschnittenen dient. Die Beschneidung findet stets bei Beginn der Trockenzeit statt, da ja in der Regenzeit ein längeres Kampieren im Freien in der ungedeckten Umzäunung, die nur gegen den Wind Schutz bietet, der Gesundheit nachteilig sein würde. Väter, Brüder und Freunde ziehen

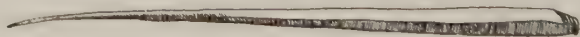


Fig. 99. Eisenpfriem zum Entfernen der Schneidezähne.

mit hinaus und leisten den Beschnittenen ein paar Tage Gesellschaft. Die Operation wird früh morgens vor Sonnenaufgang vorgenommen, die Vorhaut wie bei den benachbarten Negerstämmen langgezogen, abgeschnitten und weggeworfen, und die Wunde mit zerriebener Baumwurzel bedeckt, die blutstillend und heilend wirken soll.

Abends findet ein Tanz der Angehörigen statt (*txasi*), an denen die Beschnittenen nicht teilnehmen, da sie keine Frau sehen dürfen. Ferner dürfen sie kein Eisen berühren, da die Wunde sonst schlecht heilt. Dies ist vielleicht auf die auch bei anderen ostafrikanischen Stämmen spez. Masai

herrschende Auffassung zurückzuführen, daß das Eisen etwas Unreines ist, da aus ihm die Waffen hergestellt werden, mit denen Blut vergossen wird. Weiterhin ist für die Beschnittenen verboten der Genuß von:

1. Rohem Fleisch; hingegen darf es gebraten oder gekocht gegessen werden;
2. gesalzenem Gemüse;
3. Erdnüssen;
4. Hirsebier.

Sämtliche Speiseverbote beziehen sich nur auf die Beschnittenen, nicht auch auf Verwandte und Freunde, die mit hinausgezogen sind.

Das Essen wird in der Tembe hergestellt und von männlichen Personen zum Beschneidungsplatz gebracht. Muß aus irgendeinem Grunde einmal eine Frau das Essen hinaustragen, dann setzt sie es in der Nähe des Platzes nieder und entfernt sich. Die Frau, die das Essen kocht, ebenso Vater und Mutter, müssen sich bis zur erfolgten Heilung des Beschnittenen des geschlechtlichen Verkehrs enthalten. Verstöß gegen dieses Gebot hat den Tod des Beschnittenen zur Folge. So werden die Todesfälle erklärt, die hin und wieder infolge der Beschneidung vorkommen.

Die Heilung nimmt etwa 2 Monate in Anspruch. Naht sie heran, so fertigen sich die Knaben einen eigenartigen Schmuck aus Durrahsstengeln (*ilamba*), den sie nach der Heilung anlegen.

Vom Vater wird die Heilung dem Jumben mitgeteilt, und wenn sie bei sämtlichen Beschnittenen eingetreten ist, bringen die beteiligten Familien Bier zum Jumben, zu dem die Beschnittenen gemeinschaftlich ziehen, froh ob der glücklich überstandenen Operation und der beendeten Verbannung. Die Umzäunung, die ihnen während der Heilung Schutz gewährte, der Schmuck aus Durrahsstengeln, sowie die Holzkeulen, mit denen sie Vögel und kleines Wild erlegten, werden vorher verbrannt. Der Körper wird für diesen Tag mit rotem Ton beschmiert. Ein Fest aller Angehörigen mit Tanz und reichlichem Biergenuß beschließt den Tag.

Das Mädchen wird vor der ersten Menstruation *munjaṭiinka*, nachher *munjakipale* genannt. Bei diesem Ereignis versammeln sich die Frauen der Tembe zu einer Feier (*ufina ja kala kala kipale*), bei der die Trommel fleißig geschlagen wird. (Fig. 101 und 102.)

Die Beschneidung der Mädchen, die im Busch von einem weiblichen Operateur ausgeführt wird, findet ebenfalls in der Trockenzeit statt. Doch bleiben die Beschnittenen nicht draußen, sondern kehren sofort in eine Tembe zurück, wo sie zusammen bis zur Heilung unter Aufsicht der Frau, die die Operation vollzogen hat, verbleiben. Abends findet bei der Knabenbeschneidung ein Tanz der Angehörigen (*mdomo*) statt. Einer Beschneidung beizuwohnen war mir nicht möglich, doch wurde mir an einem Modell aus Lehm die Schnittführung gezeigt. Danach wird bei den Mädchen die Clitoris exstirpiert. Durch Zufall kam ich auf einer Reise an eine Tembe, in der



Fig. 100 a und b. Schmuck aus Durrahsstengeln.



Fig. 101. Trommelnde Frauen bei *ufina ja kala kala hipale*.

sich die beschnittenen Mädchen befanden. Ich hörte abends Gesang aus einem Gehöft, vermutete ein Tanzfest und ging darauf zu. In der Dunkelheit kam ich unbemerkt in die Tembe und sah in einem Raum etwa 10 Mädchen auf dem Boden hocken, rhythmisch den Oberkörper nach links und rechts bewegend und den Takt dazu mit den Händen klatschend. Eine ältere Frau sang vor, dann fiel der Chor der Mädchen ein. Als ich bemerkt wurde, war dieser Unterricht sofort zu Ende. Die Eingeborenen haben natürlich eine große Scheu davor, Fremden Einblick in diese ihre intimsten Kultgebräuche nehmen zu lassen.

An dem Festtag, an dem die Heilung und Rückkehr der Beschnittenen gefeiert wird, erhalten sie ihren definitiven Namen. Einen vorläufigen bekommen sie am Tag der Geburt von der Mutter oder von den alten Frauen, die bei der Niederkunft geholfen haben. Dieser Name ist von Zufälligkeiten abhängig. Ein Mädchen wird *Mamwula* genannt, von *mwula* = Regen, weil am Tage seiner Geburt Regen gefallen ist. Oder *Majimbi*, von *ujimbi* = Hiersebie hergeleitet, weil gerade bei seiner Geburt Bier gebraut wurde. Mit Vorliebe erhält das Kind den Namen eines am Tage seiner Geburt zufällig den Ort passierenden Reisenden. So finden wir den Namen von Schutztruppenangehörigen wie *Fonka* (Hptm. F.), *Kitschwa ja simba* = Löwenkopf (Eingeborenname des Unteroffiziers K.), *Sakrani* (Eingeborenname des Hptms. von P.) bei Knaben.



Fig. 102. Zwei Frauen aus voriger Gruppe.

Diese Namen werden am Tag der Rückkehr von der Beschneidung durch neue ersetzt, die teilweise auf charakteristische Eigentümlichkeiten des Trägers Rücksicht nehmen. Ein Mädchen wird *Kikole* genannt, weil es gern in den Spiegel — *kisuah*, *kió* = Spiegel — schaut. Oder der Jüngling erhält den Namen *Manjähe* von *njähe* = Kalb abgeleitet, weil er sich wie ein Kalb benimmt.

Den zweiten Namen behält der *Mgogo* Zeit seines Lebens. Nur Jumben und Sultane pflegen sich beim Antritt der Herrschaft einen weiteren Namen zuzulegen, der auf ihre neue Stellung Bezug nimmt, z. B. *Mwenda wantu* = der die Leute liebt, *Magaua* = ein Mann, der verteilt, z. B. Land, *Txima tẏámbo* = Büffelfuß, *Mäsomápi* = neue Augen, wohl in dem Sinne zu verstehen, daß ihm die Herrschaft (*Muhalala*) ein neuer Anblick war, als er sie bekam, *Makomero* von *lukomero* = der Armreif aus Elfenbein hergestellt.

Nach der Beschneidung tritt die Frage der Gründung eines eigenen Hausstandes in den Vordergrund. Bei den Tanzfestlichkeiten lernen sich die Geschlechter näher kennen und lieben. Ein intimer Verkehr vor der Hochzeit wird von den Angehörigen zu verhindern gesucht, da im Falle, daß aus der Heirat nichts wird, der Wert des Mädchens als Eheobjekt sinkt. Denn jeder Heiratslustige fürchtet, daß sie den früheren Liebhaber nicht vergessen und mit ihm Ehebruch treiben wird. So wird verführen als „stehlen“ bezeichnet. Ein Feststellen der Reinheit des Mädchens ist indes nicht üblich. Gegen die Folgen eines geschlechtlichen Verkehrs vor der Ehe nehmen die Mädchen aus Furcht vor den Eltern Abtreibungsmittel, die sie bei alten Frauen kaufen; auch Frauen bedienen sich unter Umständen dieser Mittel, hauptsächlich um der langen Verpflichtung zur Enthaltsamkeit zu entgehen, die ihnen die Geburt eines Kindes auferlegt. Nicht zur Freude des Ehemanns, der sich Kinder wünscht, da die Knaben bald in der Viehwirtschaft eine Hilfe sind, während die Mädchen direkt ein Wertobjekt durch den Brautpreis darstellen, der für sie gezahlt wird.

Todesfälle nach Abtreiben sind nicht allzu selten.

Hat ein Jüngling ernste Absichten, so spielen Vater oder Onkel den Werber und begeben sich zum Vater oder dessen Stellvertreter der Auserwählten, um den Brautpreis festzusetzen, dessen Höhe sich nach dem Vermögen der Familie des Bewerbers richtet, und der deshalb zwischen ein paar Ziegen, Schafen oder Hacken bei Unbemittelten, und einer größeren Anzahl Rindern bei einem reichen Liebhaber schwankt. Die Zahl der ausbedungenen Stücke Klein- oder Großvieh wird durch Holzstäbchen festgelegt: soviel Ziegen, soviel Rinder pp., wie Holzstückchen geschnitten sind, hat der Vater zu zahlen.

Sind alle Vereinbarungen getroffen, was oft recht lange dauert, da der Vater natürlich möglichst viel für seine Tochter haben will, dann wird der Tag der Hochzeit festgesetzt. An diesem Tage begibt sich der Bräutigam mit seinen Verwandten und Bekannten und dem Brautpreis in die Tembe der Braut, wo auf Kosten des Schwiegervaters der Hochzeitsschmaus und Tanz (*nindo*) abgehalten wird. Der junge Ehemann bleibt meist ein paar Tage bei seinen Schwiegereltern wohnen, ehe er sein eigenes Heim mit seiner Frau aufsucht. Die zuerst geheiratete Frau wird als Großfrau (*mdḡākulu mūaha*) bezeichnet, gegenüber den später geheirateten Frauen (*wadḡākulu wadodo*). Polygamie herrscht bei den Wagogo in beschränktem Maße. Die Zahl der Frauen richtet sich nach dem Vermögen, 2–3 Frauen sind bei den Bemittelten der Durchschnitt, 7 war die höchste Zahl, die ich ermitteln konnte, doch finden sich auch viele, die mit einer Frau auskommen müssen.

Die Frauen wohnen in der Tembe getrennt voneinander. Jede hat 1–2 Räume, in denen sich ihr Herd, ihr Bett und ihre Vorratsgefäße befinden. Denn nur wenn sie sich gut vertragen, was nicht immer der Fall ist, kochen die Frauen gemeinsam, sonst kocht jede für sich. Ebenso bekommt jede Frau vom Manne einige Stücke Vieh zur Nutznießung zugewiesen, ebenso bestellt jede getrennt für sich ihr Stück Land. Der Ehemann schläft und ißt einige Tage bei der einen, dann wechselt er und zieht zu einer anderen Frau.

Man darf nicht annehmen, daß sich die Frauen dabei unglücklich fühlen. Im Gegenteil sind sie sich ihres Wertes voll bewußt, den ihnen ihr Fleiß bei der Bestellung der Felder und ihre Tätigkeit im Haus verleiht; und ich sah einen Jumben, der von seiner Frau gleich dem größten Pantoffelhelden ausgescholten wurde, wobei sie auf meine Anwesenheit nicht die geringste Rücksicht nahm, was ihn um so mehr genierte.

Die Schwierigkeiten, die freigeborene Frauen häufig ihren Männern bereiten, haben dazu geführt, daß vielfach Sklavinnen zu Frauen genommen werden, denen gegenüber der Mann mehr Rechte hat, und die sich deshalb seinem Willen leichter fügen. Über ihre Stellung siehe Kapitel XII.

Gegenwärtig werden die Toten fast stets beerdigt und nur die Leichen von Personen, die an einer „bösen“ Krankheit gestorben sind, werden auch jetzt noch in den Busch geworfen, ein Verfahren, das früher häufiger angewandt worden ist. Vereinzelt wird auch jetzt noch die Leiche in hohle Affenbrotbäume gesteckt. In das Grab wird die Leiche auf die Seite gelegt, die männliche Leiche auf die rechte, die weibliche auf die linke Seite. Doch scheint dieser Unterschied der Geschlechter nicht überall gemacht zu werden, oder es wird gerade umgekehrt die männliche Leiche auf die linke, die weibliche Leiche auf die rechte Seite gelegt. Die unten liegende Hand wird an die Wange gelegt, so daß der Kopf darauf ruht. Je nach der Gegend, aus der die Wagogo eingewandert sind, bekommt die Leiche im Grab noch eine bestimmte Lage, indem die aus Norden eingewanderten Wagogo den Kopf nach Norden, die aus Süden gekommenen nach Süden legen, „weil wir daher gekommen sind“. Von diesem Gebrauch, in dem sich die Erinnerung an eine frühere Heimat widerspiegelt, finden sich wenig Ausnahmen. In das Grab kommt unten ein Ochsenfell, bei Ärmern ein Ziegen- oder Schaffell, darauf ein Stück schwarzes Tuch, auf dem der Leichnam ruht, der wieder mit einem schwarzen Tuch zugedeckt wird. Dann wird die Grube zugeworfen.

Über den Gräbern der Sultane werden kleine Schutzhütten (*kitenxelwa*) genau nach dem Typus der Temben — Träger, Rutengeflecht mit Lehm ausgefüllt, flaches Dach — errichtet. Umzäunungen mit Elefantenzähnen, die es früher gegeben haben soll, sieht man jetzt nicht mehr. Vereinzelt wird das Grab statt im Freien im Hof der Tembe angelegt, als Zeichen, daß man den Verstorbenen sehr lieb gehabt hat. Besondere Trauerfestlichkeiten oder Tänze finden beim Tod gewöhnlicher Wagogo nicht statt.



Fig. 103 a und b. Alter Mgogo.

XI. KAPITEL.

TOTEMISMUS, RELIGION, MÄRCHEN.

1. Totemismus, Beziehungen zwischen Gruppen der Bevölkerung und bestimmten Tieren, wie sie besonders in Amerika und Australien ausgebildet sind, findet sich auch bei den Wagogo und dürfte wohl in der ganzen Kolonie verbreitet sein, wenngleich er bis jetzt erst bei wenigen Stämmen nachgewiesen ist. Zuerst beschrieben bei den Wagogo hat ihn der Missionar Rev. H. Cole¹⁾ der Church Missionary Society, der in der Missionstation Mpapua tätig war.

Die Wagogo gebrauchen für Totem das Wort *mzilo*, das nach Dempwolff²⁾ „religiöse Vermeidung, die ererbt wird“, bedeutet. Auch das Wort *muiko* = „religiöses Verbot, im besonderen Speiseverbot“ nach Dempwolff ist bei den Wagogo gebräuchlich.

Beide Übersetzungen bringen das Wesen des Totemismus klar zum Ausdruck: der Mgogo, ebenso wie die Angehörigen anderer Bantustämme, darf ein bestimmtes Tier oder den Teil eines Tieres, sein Totem, nicht essen. Und dieses Totem erbt er vom Vater und vererbt es auf seine Kinder. Als allgemeine Regeln kann man aufstellen:

1. Die Kinder beider Geschlechts erben das Totem des Vaters.
2. Die Frau behält bei der Heirat ihr Totem und nimmt nicht das ihres Mannes an.
3. Gleiches Totem ist kein Ehehindernis.
4. Irgend eine Verehrung wird dem Totem nicht dargebracht.
5. Es handelt sich lediglich um ein Speiseverbot, d. h. das Totemtier darf getötet werden, aber es darf nichts davon genossen werden.
6. Wird dieses Verbot übertreten, sei es selbst unbewußt, dann tritt von Gott gesandt

Krankheit ein, spez. Hautkrankheiten mit Geschwüren. Erkrankungen, deren Ursache man nicht kennt, werden auf Verletzung des Totem zurückgeführt, falls sie nicht angehext sind.

7. Totem ist stets ein Tier oder der Teil eines Tieres, Magen, Rücken, Nieren, Herz, scheinbar nie eine Pflanze oder ein Baum. So hat Sultan Kusenta, ebenso wie seine Brüder und Kinder als Totem eine Ziegenart, die *mbala* genannt wird, da sie wie der Buschbock *mbala* gefleckt ist, der ehemalige Sultan Tschagułula den Webervogel (*nofi*), die drei Brüder Mtasa, Magaua, Kisansa den Netzmagen des Rindes (*fumbu*), Askari Malendo das Zebra (*nkenxe*). In der Landschaft Useke findet sich als Totem häufig *mbofu* = blind, d. h. das neugeborene Kalb vom Wild, Schaf, von der Ziege usw., solange es noch nicht recht sehen kann.

Eine Anzahl Tiere, die im V. Kapitel aufgeführt sind, wie Hyäne, Schlange, Fisch, werden von allen Wagogo nicht gegessen, doch wurde mir stets versichert, daß es sich dabei nicht um *muiko* handelt, sondern daß nur Abneigung und Widerwillen der Grund hierfür sei.

Als Speiseverbot ist im allgemeinen nur ein Totem üblich. *Muiko* im weiteren Sinne als religiöses Verbot fand ich bei dem Sultan Masiŋga, der als Totem zunächst *kise*, einen Igel (*Erinaceus albiventris*) hat, außerdem aber jegliches rote Kleidungsstück vermeidet, das ihm Krankheit bringen würde. Dieses *muiko* vererbt sich ebenfalls von dem Vater auf die Kinder und soll seinen Grund darin haben, daß einer seiner Vorfahren nach dem Tragen eines roten Gewandes erkrankt und gestorben ist. Ebenso mag das *muiko* der Sultansfamilie Kusenta entstanden sein, deren Angehörige außer dem Vermeiden des Genusses der *mbala* = Ziege die unteren Schneidezähne nicht ausbrechen. Im Gegensatz zu allen anderen Wagogo, „weil wir davon krank werden“, wie mir ein Neffe des Sultans sagte.

2. Religiöse Vorstellungen. Gott (*muluŋu*), der durch die Verletzung des *muiko* erzürnt Krankheit sendet, ist der Schöpfer der Erde mit allem was drauf lebt und webt, des Himmels und der Sterne. Eine bestimmte Vorstellung von der Schöpfung, wie Gott dabei vorgegangen ist, konnte ich nicht ermitteln.

Gott ist allgegenwärtig, er hört und sieht alles, er lenkt die Geschehnisse der Menschen, indem er Regen oder Stürme, Wohlstand oder Hungersnot, Gesundheit oder Seuchen, Frieden oder Krieg sendet. Er ist nicht darstellbar.

Die Toten leben als Geister unter (oder auch auf) der Erde fort, der Sultan als Sultan, der Arme als Armer. Alles was auf der Erde lebt, findet sich unter der Erde wieder, so selbst die Tiere. Nach einer Darstellung soll es auch Felder und Weiden für das Vieh geben. In diesem Schattenreich sehen sie ihre Vorfahren wieder. Dagegen kommen die an „böser“ Krankheit Gestorbenen an einen anderen entfernten Platz. Die Geister der Verstorbenen sollen im Gegensatz zu der Anschauung der Wahehe keinen Einfluß auf das Schicksal der Menschen haben, und können direkt weder schaden noch nützen. Eine Ausnahme hiervon machen die Geister der ehemaligen Großen, der Sultane und berühmten Häuptlinge, die Gott näher stehen, und ihrer Vermittlung bedient man sich in besonderen Fällen, bei Mißernte, Krieg, Viehsterben. An ihrem Grab wird ein schwarzes männliches Rind oder Schaf erstickt, indem das Maul zugebunden und in die Nasenlöcher Kuhmist geschmiert wird. Die Haut oder schwarzes Tuch wird in Streifen geschnitten und um das Grab gelegt. Ferner wird Bier gebraut, von dem jeder Teilnehmer an der Feier trinkt, nachdem er den ersten Schluck ausgespien hat. Zwei kleine Töpfe mit Bier bleiben am Grabe als Opfergabe, ebenso wird etwas Tabak geopfert, falls der Verstorbene ihn liebte. Der dem Toten am nächsten stehende Verwandte spricht dann das Gebet, z. B.

mutemi kwazá kulámusa walikubita kulomba njeulaŋa
Sultan wir sind gekommen zu begrüßen sie gehen zu bitten Regen.

Doch kann der Mgogo sich auch direkt an Gott wenden und ihn um Hilfe bitten. Bei Erkrankung eines Kindes z. B. opfert er frühmorgens an der Tür seiner Tembe etwas Bier, indem er den ersten Schluck ausspeit, dann erst trinkt, worauf er betet:

nilikulomba muluṅgu mwanaṅgu nilikulomba apone
ich bitte Gott Kind mein ich bitte es möge heilen.

Oder bei eigener Erkrankung:

muluṅgu lulu apone muwili upole
Gott jetzt möge heilen Leib möge gesund werden
(wörtlich: kühl werden nach Missionar Briggs-Kwándali).

Oder er bittet, daß Gott Krankheit verhüten möge:

muluṅgu unjende nikale kundima ṅombe zaṅgu muwili mpolo
Gott möge lieben daß ich bin zu hüten Rinder meine Leib gesund.

Hervorzuheben ist, daß er sich im Gebet auch an die Sonne wenden kann, wie die Gebete früh morgens bei Sonnenaufgang gesprochen werden:

lzua kwäkwä i wana miwili mipolo
Sonne Du die Kinder Leiber gesunde.

3. Märchen. Von dem Reiche der Toten erzählt uns folgendes Märchen:

Ein Mann bemerkte abends in seiner Tembe einen Tausendfuß (Spirostreptus), den er ins Feuer warf. Seine Frau hatte Mitleid mit dem unschädlichen Tier und rettete es aus den Flammen. Sie schliefen die Nacht über, und am andern Morgen warf eine Kuh ein Kalb. Diese Kuh war mit ihrem Kalb plötzlich verschwunden. Der Mann machte sich auf, sie zu suchen und folgte ihren Spuren zwei Tage lang im Busch, als er plötzlich eine große Höhle sah, in die die Kuh hineingelaufen war. Er drang in die Höhle ein und erblickte plötzlich ein ihm unbekanntes Land, Weiden, Herden, Getreidefelder, Temben und Menschen; auch seine Kuh bemerkte er mit ihrem Kalb, abseits von den anderen Rindern stehen. Als er an eine Tembe herantrat, sah er den verstorbenen Bruder seiner Mutter. Der begrüßte ihn und fragte:

„Kennst Du hier jemand?“

„Nein“, erwiderte der Mann, „aber Du siehst aus wie der verstorbene Bruder meiner Mutter“.

„Der bin ich auch. Neulich Abend hast Du mich verbrennen wollen, deshalb habe ich Dir Kuh und Kalb genommen.“ Dabei zeigte er ihm die Brandwunde am Arm, die noch nicht verheilt war. Dann wies er ihm verschiedene Leute, die er von früher kannte und die bereits verstorben waren. Auch gab er ihm Wasser zu trinken, doch vertrug sich das Wasser der Unterwelt nicht mit dem oberirdischen Wasser, so daß der Mann alles ausbrach. Danach konnte er aber das unterirdische Wasser vertragen, ebenso Milch, Fleisch und Mehlbrei, womit ihn der Onkel bewirtete. Da die Sonne unterging, wollte man schlafen. Der Onkel warnte vorher:

„Nachts darfst Du nicht aufwachen.“

Der Mann wachte aber auf und sah zu seinem Schrecken keine Tembe mehr, sondern über sich den Mond mit Sternen, sowie ringsherum Knochen von Menschen und Rindern, nur seine Kuh mit ihrem Kalb war da.

Er schlief wieder ein, bis der Hahnenschrei ihn weckte. Siehe da, alles war wieder wie am Abend vorher, die Tembe, die Menschen, die Rinder waren wieder vorhanden.

Er bat seinen Onkel, Abschied nehmen zu dürfen, und wurde mit dem Verbot entlassen, etwas von dem hier Gesehenen zu erzählen. Nach kurzem Marsch sah er zu seinem Erstaunen bekanntes Land, und in der Ferne bemerkte er seine Tembe. Da seine Kuh durstig war, wollte er sie an einer fremden Wasserstelle trinken lassen, indes der Besitzer jagte sie mit Prügeln davon. Da sprach er:

„Schlage diese Kuh nicht, sie hat sich an einen Platz verlaufen, an dem noch kein lebendes Wesen war.“

„Das ist eine Lüge“, erwiderte der Besitzer des Wasserlochs.

„Nein, es ist wahr.“

Er kam dann mit Kuh und Kalb glücklich zu Hause an, konnte es aber nicht unterlassen, zu prahlen:

„Meine Kuh hat sich an einen Ort verlaufen, wo noch kein lebendes Wesen war.“

Dies reizte natürlich die anderen Leute, und bei einer Festlichkeit kam es zum Streit. Man erwiderte ihm:

„Immer sprichst Du, Du habest Deine Kuh von einem Orte wiedergeholt, wo noch kein lebendes Wesen war. War das vielleicht der Ort, wo die Toten sind?“

Trunken vom Bier erzählte der Mann sein Erlebnis, aber, setzte er hinzu, morgen muß ich sterben.

Am andern Morgen wurde er tot in seiner Tembe gefunden.

Ich machte den Erzähler auf den Widerspruch aufmerksam, daß die Toten doch nicht wieder auf die Erde kommen könnten, in diesem Falle der Onkel aber als Tausendfuß in der Hütte seines Neffen erschienen sei. Mein Gewährsmann erwiderte, daß dies ja nur ein *lusimo*, ein Märchen, sei und da sei eine Abweichung von der Wirklichkeit erlaubt.

Ich glaube, daß sich von den Nachbarn beeinflußt verschiedene Anschauungen über den Tod und das was nach dem Tode kommt, bei den Wagogo finden, daß vor allem der Glaube der Wahehe, die Verstorbenen leben als Geister auf der Erde weiter und können den Menschen nutzen oder schaden, ebenfalls stellenweise verbreitet ist, während die obenerwähnte Auffassung, daß die Geister der verstorbenen Großen nur durch Vermittlung Gottes, aber nicht direkt, dem Menschen helfen oder schaden können, wohl die ursprüngliche Ansicht der Wagogo darstellt.

Derartige Märchen werden abends am Feuer in der Tembe erzählt, und Alt und Jung kauert um den Erzähler herum und erfreut sich seiner Worte. Sie handeln mit Vorliebe von Tieren und ihrem Verhältnis zum Menschen. So wird die Feindschaft zwischen Mensch und Hyäne und die Freundschaft zwischen Mensch und Katze auf folgende Weise erklärt:

In früheren Zeiten waren Katze und Hyäne Freunde der Menschen. Eine Katze und eine Hyäne hatten zwei menschliche Schwestern geheiratet. Da der Schwiegervater keine Söhne hatte, sagte er zu seinen beiden Schwiegersöhnen:

Hütet meine Rinder im Busch, ihr könnt es, denn eures Geschlechts sind viele, Katzen sowohl wie Hyänen. Das taten sie.

Als die Katzen am Hüten waren, kam der Feind, um die Rinder zu stehlen. Die Katzen stürzten sich auf ihn und verjagten ihn.

Anderen Tags hüteten die Hyänen. Sie verabredeten sich, die Herde zu zersprengen und einige Rinder aufzufressen. So taten sie, zersprengten die Herde, fraßen einen Teil der Rinder auf, die anderen brachten sie abends zurück und der Hyänenen-Schwiegersohn erklärte seinem Schwiegervater, der Feind sei gekommen, habe die Herde zersprengt und einen Teil weggetrieben. Der glaubte es.

Als dann die Katzen hüteten, stellte der Feind sich wieder ein, wurde aber von den tapferen Katzen abermals abgeschlagen.

Die Hyänen machten es jedoch wie das erste Mal, als sie am Hüten waren. Das fiel dem Schwiegervater auf, er versteckte sich im Busch und sah wie seine Herde ankam, von dem Hyänen-Schwiegersohn gehütet, hörte wie er plötzlich *uiiii* schrie, worauf die anderen Hyänen herbeikamen. Aber statt die Herde zu beschützen, stürzten sie sich auf sie, zersprengten sie und fraßen einen Teil der Rinder auf.

Der Schwiegervater eilte zurück, rief die Leute zusammen und erzählte ihnen was er gesehen, daß die Katze seinen Befehl befolgt habe, die Hyäne aber nicht. Man bewaffnete sich, und als Abends die Hyänen die Herde heimtrieben, wurden sie überfallen und ein großer Teil von ihnen getötet. Die Entkommenen riefen aus dem Busch zurück:

Nun sind wir Feinde für alle Zeiten. Wenn wir einen Leichnam finden, ein Rind oder einen Menschen allein im Busch antreffen, so fressen wir ihn auf.

So ist es geblieben, bis auf den heutigen Tag, die Hyäne ist der Feind des Menschen, die Katze aber lebt mit ihm unter einem Dach, ißt Fleisch und trinkt Milch mit ihm.

Das schwarze Gesicht und die schwarzen Hände der Meerkatze haben folgende Ursache:

Meerkatze und Schildkröte waren befreundet. Die Schildkröte kam eines Tags zur Meerkatze auf Besuch und erhielt von ihr die Speisen in einem Topf vorgesetzt, aus dem sie unmöglich essen konnte. Die boshafte Meerkatze holte einen Stuhl herbei, auf den die Schildkröte auf den Rat ihres Gastgebers kletterte, um an die Speisen im Topf zu gelangen, aber sie verlor das Gleichgewicht und fiel in das Essen.

Als später die Meerkatze den Besuch erwiderte, streute die Schildkröte in ein dunkles Zimmer ihres Hauses schwarze Asche. Sie ließ ihren Gast erst draußen Hand und Gesicht waschen, dann führte sie ihn durch den dunklen aschebestreuten Raum in das Zimmer, wo das Essen wartete. Die Meerkatze ging auf Händen und Füßen, die noch naß waren, durch die Asche, die natürlich haften blieb. Als sie beim Schein des Feuers erkannte, daß sie kohlschwarze Hände hatte, fuhr sie sich vor Schreck ins Gesicht, und nun war das auch schwarz. Worauf die Schildkröte sagte:

Du hast mir so übel mitgespielt, als ich Dein Gast war, zur Strafe bist Du schwarz für alle Zeiten, Du und Deine Kinder und Kindeskinde.

Der Hase spielt in den Erzählungen die Rolle, die in unseren Märchen dem Fuchs zugeteilt wird. Er ist ein Ausbund von Verschlagenheit und List.

Hase und Hyäne waren Freunde. Eines Tages überredete der Hase die Hyäne zu folgendem Plan:

Wir wollen unsere Mütter töten und auffressen. Die Hyäne tat es, der Hase hingegen tötete eine Ziege und brachte seinem Freunde die Leber. Wenn der Hase nun zu seiner Mutter kam, so sang er vor dem Haus:

ndagwa liguliŋa kukama ñombe (oder nalinkama ñombe?)

Hase mach auf zu melken Rinder (ich molk die Rinder?)

Worauf ihn die Mutter einließ und ihm Milch und Mehlbrei gab. Damit die Hyäne über die Herkunft des Mehlbreis keinen Verdacht schöpfte, klebte er einen großen Klumpen Mehlbrei einer liegenden Kuh unter den Schwanz. Als sie sich erhob, fiel der Breiklumpen herab, und der Hase sagte zur Hyäne: Sieh, ich bekomme von den Rindern meinen Mehlbrei.

Das ging eine Zeitlang gut, bis die Hyäne die ganze Geschichte merkte. Sie ging vor das Haus der Hasenmutter und sang:

ndagwa liguliŋa kukama ñombe

Hase mach auf zu melken Rinder.

Doch die Häsin sagte: „das ist nicht meines Kindes Stimme“ und machte nicht auf, so daß die Hyäne unverrichteter Ding abziehen mußte.

Eine andere Hyäne gab ihr den Rat: Stecke Deine Zunge in den Ameisenhaufen und laß sie beißen, dann schwillt sie an und Deine Stimme wird so fein wie die des Hasen. Diesen Rat befolgte die Hyäne, sie sang abermals vor dem Haus der Hasenmutter, wurde eingelassen und fraß sie auf.

Der Hase suchte seine Mutter, fand sie nicht und erfuhr von anderen Hasen, was geschehen war. Um sich zu rächen, sagte er zur Hyäne:

„Was machen wir nun, unsere Mütter sind tot, wo bekommen wir Essen her? Wir wollen in die Wohnungen der Menschen gehen.“

Dies taten sie. In einer Tembe überredete der Hase die Hyäne, Erdnüsse aus einem Baumrindengefaß zu fressen, während er selbst sich an das Getreide machte.

Das Klappern der Erdnüsse in dem Rindengefaße machte die Menschen bald aufmerksam,

doch dachten sie zunächst, es seien Mäuse. Erst als sie mit einem brennenden Holzscheit in den Vorratsraum leuchteten, erkannten sie die Hyäne und fingen sie, die nun auch den Hasen verriet. In ihrer Angst sagte die Hyäne:

„Wenn ihr mich gegen einen Stein schleudert, zerschmettert ihr meinen Kopf.“ Das taten aber die Menschen und töteten sie. Jetzt sollte der Hase an die Reihe kommen, doch der erklärte: der Stein ist mein *muiko* (Totem), der tut mir nichts; wenn ihr mich töten wollt, so werft mich auf einen Aschenhaufen. So geschah es, eine Aschenwolke erhob sich, die dem Hasen schleunige Flucht ermöglichte. Es gelang ihm ein Loch zu erreichen, in das er hereinschlüpfte. Aber die Verfolger gruben das Loch auf und erreichten ihn am Schwanz. In seiner Bedrängnis rief er: Ihr habt ja eine Baumwurzel erwischt, nicht meinen Schwanz. Darauf ließ man ihn los, und er entkam abermals. Er flüchtete in eine andere Grube, wurde aber gefaßt und sollte durch einen Speerwurf getötet werden, doch gelang es ihm, dem Speerwurf auszuweichen und zu entkommen. Da gaben die Menschen es auf, den Hasen zu töten und sagten: „Der hat zuviel Verstand.“ Aber Hyäne und Hase sind seit der Zeit Feinde.

Daß Klugheit über rohe Kraft den Sieg davonträgt, lehrt folgende Erzählung:

Die Löwin warf in ihrem zwischen Felsen gelegenen Haus vier Junge und der Hase wurde als Wächter dabei gestellt, wenn die Löwin Nachts auf Raub ausging. Da sie häufig auch tagsüber nicht nach Hause kam, mußte der Hase die Jungen eins nach dem anderen zur Mutter bringen, die sie säugte. Indes fand die Hyäne das Lager der Löwenkinder und sagte zum Hasen: Gieb mir eins zum Fressen. Der Hase weigerte sich erst, doch die Hyäne drohte: Dann fresse ich Dich.

In seiner Angst gab der Hase ein Junges heraus, das die Hyäne fraß. Damit die Löwin nichts merkte, brachte der Hase ein Junges zweimal der Mutter zum Säugen. Jedoch die Hyäne erschien wieder und holte sich ein zweites Junges. Die übrigbleibenden zwei wurden beide zweimal an einem Tag zur Mutter gebracht, die nichts merkte. Als das dritte Junges von der Hyäne geholt worden war und das übrigbleibende eine viermal an der Mutter getrunken hatte, war sein Leib von der großen Menge Milch stark angeschwollen und die Löwin freute sich: „jetzt werden meine vier Kinder schon groß“.

Am nächsten Tag wurde auch das vierte und letzte Junges von der Hyäne gefressen und nun erfaßte den Hasen große Angst, und er lief davon, verfolgt von der Löwin, die nach Haus gekommen war und ihre Jungen nicht mehr vorfand. Auf seiner Flucht traf der Hase zunächst eine Giraffe, die ihn fragte:

„Vor wem fliehst Du, Hase?“ Der Hase erwiderte:

„Die Hyäne hat die Kinder der Löwin gefressen, die ich hüten sollte, und nun verfolgt mich die Löwin.“

Die Giraffe suchte den Hasen zu beruhigen: „Fürchte nichts, bleibe hier.“

Was willst Du tun gegen die Löwin, erwiderte der Hase. Die Giraffe schlug mit ihrem langen Hals nach links und rechts: „So werde ich die Löwin verjagen.“

Indes der Hase hielt es für geraten, weiter zu fliehen.

Auf seiner Flucht traf er einen Büffel, der ihn fragte:

„Vor wem fliehst, Du Hase?“

Der Hase erzählte seine Geschichte, und der Büffel beruhigte ihn: „Bleibe hier.“

Was willst Du tun gegen die Löwin? fragte der Hase.

Der Büffel rannte mit gesenktem Kopf durchs Gebüsch und brach alles vor sich nieder unter wildem Brüllen.

„So werde ich die Löwin verjagen.“

Indeß der Hase floh weiter. Da traf er ein Nashorn, das ihm ebenfalls seine Hilfe anbot, nachdem es des Hasen Geschichte gehört hatte. Er rannte mit seinem großen Horn gegen einen Baum, der umbrach:

„So werde ich die Löwin verjagen.“

Der Hase floh weiter, bis er einem Elefanten begegnete, dem er den Grund seiner Flucht mitteilte. Der Elefant riß mit seinem Rüssel einen Baum aus, zerstampfte mit seinen Beinen die Büsche und rief:

„So werde ich die Löwin verjagen.“

Der Hase floh aber weiter und kam in einen Wald von Miombobäumen. Hier traf er drei Vögel *mtulantuntu* (vielleicht der Sporenkuckuck-Centropus). Diese sagten ihm: „Bleibe ruhig hier. Die Löwin kennt unsere Stimme nicht und wenn sie sie hört, erschrickt sie und kehrt um.“

Und so geschah es. Kaum betrat die Löwin den Wald, als der erste Vogel anfang *tú — tu tu tú*, darauf der zweite und dann der dritte. Voll Schreck ob dieser nie gehörten Stimme kehrte die Löwin um. Der Hase aber blieb im Miombowald bei den Vögeln, und deshalb trifft man noch heutigen Tags den Hasen häufiger im Wald als in der offenen Steppe.

Eine moralische Tendenz hat das Märchen vom Sultan *Mpata-pata* (*ku-pata* = bekommen, *Mpata-pata* = der alles bekommt). Der hatte sich eine Tembe im Busch erbaut. Ein Mann, welcher Honig im Wald gesucht hatte, kam mit einer Mulde aus Baumrinde, die den Honig enthielt, bei der Tembe vorüber. Der Sultan rief ihn an:

„Ich bin der *Mpata-pata*, her mit dem Honig.“

Der Mann gehorchte notgedrungen und lieferte dem Sultan den Honig aus. Es passierte ihm zum zweiten und dritten Male, daß ihm der mühsam gesammelte Honig vom Sultan abgenommen wurde. Deshalb ging er zum Zauberer, der ihm ein Mittel gab.

Als er wieder mit einer Tracht Honig beim Sultan vorbeikam, wurde er wie üblich begrüßt:

„Her mit dem Honig, ich bin der *Mpata-pata*.“

„Und ich bin der *Mlewa-lewa*“ (kisuah: *mlewa* = klug?) erwiderte der Mann.

Der Sultan nahm ihm die Mulde mit Honig ab, lud sie auf und ging in seine Tembe. Dort wollte er sie herunternehmen, aber wie mit Nägeln befestigt haftete sie an seiner Schulter. Er rief seine Frau, auch sie brachte die Mulde nicht los. Jetzt rief er den Honigsucher und bot ihm ein, zwei und mehr Rinder, doch vergebens. Schließlich bot er ihm die Hälfte seines Landes. Darauf ging der Mann ein und nahm die Honiglast von der Schulter des Sultans. Er erhielt die Hälfte des Landes und wurde Sultan.

Wie wir sehen, klingen diese Märchen und Tierfabeln der Wagogo an unsere heimischen an.

XII. KAPITEL. RECHTSGEBRÄUCHE.

Die im folgenden Kapitel beschriebenen Rechtsgebräuche verdanke ich in der Hauptsache der Mitteilung des Jumben Munjambäre, der zurzeit als Dolmetscher auf der Station Kilimatinde fungiert, sowie dem ehemaligen Sultan Tschaguḷula. Ersterer hat als Dolmetscher die Aufgabe, bei Gerichtsverhandlungen die verschiedenen Eingeborenendialekte des Bezirks ins Kisuaheli zu übersetzen, und durch diese Tätigkeit bei Gericht ist er mit den Rechtsanschauungen der dortigen Stämme und besonders der Wagogo völlig vertraut, das heißt der Wagogo, soweit sie zum Bezirk Kilimatinde gehören. Es kann sein, daß sich bei den Wagogo des Bezirks Mpápua Abweichungen finden. Daß ferner in einem Volk, welches kein geschriebenes Recht kennt, der Willkür des Richters ein großer Spielraum gelassen ist, daß außerdem vielfach Bestechung eine große Rolle gespielt hat, versteht sich von selbst.

Häufig finden sich völlige Übereinstimmungen mit den Rechtsgebräuchen der südlichen Nachbarn, der Wahehe, was bei den nahen Beziehungen dieser beiden Völker zueinander nicht Wunder nehmen kann. Ich verweise auf Abschnitt III des Werks von Hauptmann Nigmann⁸⁾: Die Wahehe, an dessen Darstellungsweise ich mich im folgenden Kapitel angeschlossen habe.

Jeder der zahlreichen Sultane des Landes (*mutemi* = Sultan) hat zur Seite einen *mundewa*, eventuell auch zwei, den man als obersten Beamten für innere Angelegenheiten, vor allem für Rechtsfragen ansehen kann. Als Kriegsminister fungiert daneben der *mutwale*. Unter dem Sultan stehen die Jumben (*wanitumbi*), von denen es indes auch eine Anzahl selbständige in Ugogo gibt. Sie haben in diesem Falle wiederum einen *mundewa* und *mutwale* zur Seite.

Unter dem Jumben bzw. Sultan stehen die *wanjampara*, die als lokale Vertreter des Herrschers, sowie als seine Berater fungieren. Die Würde des Sultans und Jumben ist ebenso wie die Stellung des *mutwale*, *mundewa* und *munjampara* erblich; im Falle der Minderjährigkeit wird ein Stellvertreter ernannt.

1. Instanzen. Eine besondere Stellung nimmt noch der *mzeŋga kaja* ein, wörtlich der Erbauer der Tembe, d. h. der, welcher mit dem Bau einer Tembe angefangen hat, an die dann andere angebaut haben. Seine Würde vererbt sich gleichfalls und ihm steht das Recht zu, kleine Streitigkeiten innerhalb des Tembenkomplexes zu schlichten, so daß er also die unterste Instanz bei Rechtsstreitigkeiten, etwa unserm Friedensrichter vergleichbar, bildet.

Die nächste Instanz, vor die Klagen wegen Diebstahls, Körperverletzung, Ehebruch, – falls es bei letzterem überhaupt zur Klage kommt – gebracht werden, bildet der Jumbe, wenn nicht bereits vom *mzeŋga kaja* Einigung der Parteien erzielt wurde. Fügten sich die Parteien dem Spruch des Jumben nicht, so trat als letzte Instanz der Sultan ein. Klage sowie Berufung wurde beim *mundewa* vorgebracht, der die Sache dem Sultan bzw. dem Jumben vortrug, aber im allgemeinen nicht selbst entschied. Des Sultans Entscheidung war endgültig und wurde, falls es sich um Berufung handelte, der Vorinstanz, dem Jumben, durch einen *munjampara* mitgeteilt, wenn der Jumbe nicht selbst an der Sitzung teilgenommen hatte.

Stets vor die oberste Instanz, den Sultan, kamen Anklagen wegen

Zauberei, Mord, Hoch- und Landesverrat.

2. Gang der Verhandlung. Die Anzeige erfolgte beim *mundewa*, der die Voruntersuchung leitete, die Sache dem Sultan vortrug, worauf die Vorladung der Parteien auf einen bestimmten Tag erfolgte. Die Sitzung war stets öffentlich. Ein *munjampara* oder *mundewa* fragte den Ankläger, dann sprach der Angeklagte, zuletzt fällt der Richter die Entscheidung.

3. Verjährung gab es nicht.

4. Bestechung des *mundewa* sowohl wie des Richters war gebräuchlich.

5. Als Strafen waren üblich Hiebe, Landesverweisung, Todesstrafe, Bußen. Verstümmelung soll nie in Anwendung gekommen sein. Die Todesstrafe wurde mittels eines Speerstiches vollstreckt, während Zauberer mit der Keule oder dem schweren Getreidestößer erschlagen wurden. Die Bezahlung der Bußen erfolgte in den als Tauschmittel üblichen Objekten Hacken, Hühnern, Ziegen, Rindern, deren Wert im VIII. Kapitel angegeben ist.

6. Gerichtskosten waren beim Vorbringen der Klage sofort zu bezahlen und bestanden in einer Hacke bis zu einem Rind, je nach der Höhe der eingeklagten Forderung. Dieselbe Summe mußte der Beklagte zahlen. Bei Berufung waren von neuem Gerichtskosten zu zahlen.

7. Vertretung vor Gericht fand durch Söhne oder Brüder statt bei alten Personen und bei Frauen. Doch konnten letztere auch selbständig ihre Sache führen.

Als Zeuge genügte eine Person, falls sie nicht nahe verwandt war. War kein anderer Zeuge aufzutreiben, so konnte der Richter eine auf derartige Zeugenaussagen gestützte Klage zurückweisen.

9. Ordalien. Ließ sich ein Fall durch Zeugenaussagen nicht klären, handelte es sich vor allem um Klage wegen Zauberei, so wurde zum Beweisverfahren des *mpuku* gegriffen, d. h. der Angeschuldigte mußte aus einem Topf kochenden Wassers einen Stein mit der Hand herausholen. Verbrannte er sich dabei, so war seine Schuld erwiesen. Die Beweisführung mittels des *muawi*-Giftes, die sich bei zahlreichen anderen ostafrikanischen Stämmen findet, soll erst später in Ugogo bekannt geworden sein. Bei dieser Zauberprobe mußte der Ange-

schuldigte eine Portion zermahlener Rinde des *muawi*-Baums (*Erythreum guinense*) mit Wasser nehmen. Brach er das Gift aus, so war seine Unschuld erwiesen, starb er, so galt er als überführt. In leichteren Fällen konnte diese Probe anstatt am Angeklagten selbst, an einem Huhn vollzogen werden, das der Angeklagte halten mußte.

STRAFRECHT.

A. Vor die oberste Instanz kamen:

1. Alle Fälle von Hoch- und Landesverrat, Anschläge, die sich gegen die Person des Herrschers richteten, Versuche, mit dem Feind in Verbindung zu treten. Bei den Gefahren, denen ein afrikanischer Herrscher in früheren Zeiten auf seinem Thron ausgesetzt war, und bei der beständigen Bedrohung des Landes durch Feinde ist es in beiden Fällen nur selten zur Gerichtsverhandlung gekommen, der Verdacht genügte, um den Betreffenden töten zu lassen.

2. Desgleichen kamen vor die oberste Instanz Klagen wegen Mords, Totschlags und Körperverletzung mit tötlichem Ausgang, zwischen denen nicht unterschieden wurde. Als Sühne wurde entweder Tod durch den Speer verhängt, meistens aber begnügten sich die Angehörigen des Ermordeten mit einer Buße. In der Landschaft Unjängwira war feststehend: elf Rinder für die Tötung eines Erwachsenen, und zwar erhielten der Vater oder Bruder sieben Rinder, zwei der Sohn, eins der Sultan, eins wurde aufgegessen. War der Täter vermögenslos und zahlte niemand von seiner Verwandtschaft für ihn, so trat die Todesstrafe ein.

Blutrache war gestattet, falls sie von einem Angehörigen des Getöteten sofort vorgenommen wurde. Gelang es dem Täter zum *munjampara*, Jumben oder Sultan zu fliehen, so war er vor der Blutrache sicher und der ordentliche Prozeß nahm seinen Anfang.

3. Zauberei siehe XI. Kapitel.

B. Von den unteren Instanzen konnte erledigt werden und kam nur im Berufungsfall vor die oberste Instanz:

1. Widerstand gegen die Staatsgewalt, d. h. nicht Befolgen der Befehle des Jumben. In diesem Falle pflegte der Jumben zunächst eine Tracht Prügel zu verabfolgen oder verabfolgen zu lassen, im Wiederholungsfall wurde der Widerspenstige des Landes verwiesen. Legte er Berufung beim Sultan ein, so wurde das erste Urteil aufrecht erhalten, oder er wurde im Gebiet irgend eines anderen Jumben angesiedelt.

2. Körperverletzung wurde etwa nach folgenden Sätzen gebüßt: für ein Auge fünf Rinder, für einen Zahn ein Rind, ebensoviel für den Verlust einer Hand.

3. Zweikampf war bei den Wagogo angeblich nicht üblich.

4. Diebstahl. Bei Diebstahl von Tieren wurde unterschieden, ob das gestohlene Tier getötet und aufgegessen worden war oder ob es noch lebte; in letzterem Falle war zunächst das Gestohlene zurückzugeben und außerdem eine Buße von der doppelten Höhe des Werts des gestohlenen Gutes zu zahlen. Also für ein gestohlenen Rind waren zwei Rinder als Buße außer dem gestohlenen Rind zurückzugeben. Straferschwerend war es, wenn das gestohlene Rind bereits aufgezehrt war. In diesem Falle waren für ein Rind fünf Rinder, für eine Ziege zwei Rinder zurückzuzahlen.

Diebstahl an Fremden war ohne Erlaubnis des Sultans straferschwerend, weil zu befürchten war, daß die Karawanen einen anderen Weg nehmen würden, und wurde unter Umständen in folgender Weise gebüßt: Für ein gestohlenen Rind wurden dem Eigentümer zwei als Buße zurückgegeben außer dem gestohlenen. Ferner erhielt der Sultan fünf Rinder.

Funddiebstahl wurde wie Diebstahl beurteilt. Lief einem Mgogo ein fremdes Rind zu, dessen Eigentümer er an der Marke am Ohr erkannte, so mußte er dem Besitzer Nachricht zukommen lassen: Ich habe dein Rind gefunden, hole es ab. Unterlassen dieser Meldung galt als Diebstahl, aß er das fremde Rind auf, als Diebstahl unter erschwerenden Umständen, verkaufte er es, so behielt der Käufer das gestohlene Rind, da er es bezahlt hatte. Der Bestohlene

bekam ein Rind als Ersatz für das gestohlene und verkaufte Rind und zwei Rinder als Buße. Falls der Finder den Eigentümer nicht an der Ohrmarke erkennen konnte, mußte er das Rind bei seiner Heerde behalten, bis der Besitzer sich meldete. Ein kleiner Finderlohn war üblich. Unterschlagung von kleinen gefundenen Schmuckgegenständen, wie sie von allen getragen werden, war nicht strafbar, wohl weil der Eigentumsnachweis zu schwierig gewesen wäre. Der Jumbe würde sagen: Warum hast Du das verloren, passe besser auf Deine Sachen auf.

Felddiebstahl wurde verhältnismäßig schwer gebüßt. Für einen Korb Mais oder Durrah ein Rind.

5. Beraubung der eigenen Stammesgenossen scheint selten gewesen zu sein. Mein Gewährsmann meinte: Wer das tut, muß verrückt sein. Raub mit Körperverletzung würde wie Körperverletzung, mit Totschlag wie Mord beurteilt worden sein. Hingegen waren Raubanfälle auf Fremde mit Erlaubnis des Jumben gestattet, ohne seinen Willen aber unter hohe Strafe gestellt, ebenso wie Diebstahl bei Fremden.

6. Sachbeschädigung wurde durch Ersatz des angerichteten Schadens gesühnt. Brandstiftung scheint nicht vorgekommen zu sein, da die Temben dank des Lehmbelags und -wurfs sehr schwer brennen; meine Gewährsmänner kannten keinen Fall.

7. Jagdvergehen konnte nur bei der Elefantenjagd stattfinden. Während früher beide Zähne des Elefanten dem Jäger gehörten, hat sich in den letzten Jahrzehnten die Sitte eingebürgert, daß der Sultan einen Zahn bekommt. Dieser gibt dafür ein Rind zu einem Festschmaus, desgleichen etwas Stoff für den Jäger. Falls der Jäger den Zahn unterschlug, so zog der Sultan das gesamte Eigentum des Jägers einschließlich Frauen und Kindern ein, entsprechend dem hohen Werte des unterschlagenen Objekts. Dieselbe Strafe trat bei Unterschlagung von gefundenen Elefantenzähnen ein, die stets Eigentum des Sultans sind.

8. Ehebruch. Falls der Ehemann seine Frau in flagranti ertappte, hatte er das Recht, den Ehebrecher zu töten. Meistens aber begnügte er sich mit einer Buße in der Höhe von einem weiblichen Rind, ohne daß es deswegen zu einer Gerichtsverhandlung kam. Die Frau wurde mit einer Tracht Prügel abgefunden, nicht üblich war es, sie gleich zum Vater zurückzusenden. (Dem zu Besuch anwesenden Gastfreund wurde vielfach eine Frau nachts zur Verfügung gestellt.)

Hatte der Ehemann nicht selbst den Ehebrecher überrascht, klagte er nur auf den Verdacht hin, so war zu einer Verurteilung die Aussage mehrerer unbescholtener Zeugen nötig.

9. Notzucht an einer Jungfrau begangen wurde mit einem Rind gebüßt, das an den Vater zu zahlen war. Etwaige Folgen zwangen nicht zur Heirat oder Nachzahlung. Das Kind gehörte nach der Entwöhnung dem Manne, nicht der Mutter. Starb die Frau in der Schwangerschaft, so war ein weiteres Rind an den Vater zu zahlen, da der Brautpreis verloren gegangen war.

Notzucht, an einer Ehefrau verübt, wurde wie Ehebruch bestraft.

10. Verbrechen wider das keimende Leben scheint oft vorzukommen, sowohl bei Unverheirateten wie bei Verheirateten. Siehe X. Kapitel.

Todesstrafe oder Vertreibung aus dem Lande trat ein gegen die Frau, die die Medizin zum Abtreiben verkaufte, wenn die Schwangere starb. Ebenfalls pflegte der Ehemann seine Frau mit einer Tracht Prügel abzulohnen, ja er konnte sogar den Vater der Frau haftbar machen, der bis zu einem Rind zu zahlen hatte.

11. Päderastie scheint nicht vorgekommen zu sein.

12. Bestialität, mit dem eigenen Tier betrieben, war an und für sich straffrei, doch setzte sich der Täter der Gefahr aus, als Zauberer getötet zu werden.

BÜRGERLICHES RECHT.

1. Verkauf z. B. einer Kuh gegen 20 Ziegen findet vor Zeugen statt, der Jumbe ist dazu nicht nötig. Erst durch den Austausch der beiden Wertobjekte wird der Handel rechtsgültig, vorher ist selbst nach Abschluß der Verhandlungen ein Zurücktreten einer Partei gestattet.

2. Darlehn wurde früher nur in Form von Lebensmitteln, Vieh, Zeugstoffen gewährt, doch wird jetzt auch Geld verborgt. Zinsen zu nehmen, ist im allgemeinen nicht üblich, es wird nur das Geborgte zurückerstattet. Doch scheint man namentlich in Zeiten von Hungersnot Ausnahmen zu machen und die Notlage auszunutzen, indem man sich z. B. für zwei Körbe Getreide, drei gleich große ausbedingt. Auch wird allgemein für ein männliches Rind ein weibliches zurückverlangt. Zum Abschluß eines derartigen Vertrages sind stets Zeugen nötig.

3. Als Pfand dient beim Borgen Vieh oder die Ernte. Die Milch des verpfändeten Viehs gehört dem Pfandgläubiger, die geworfenen Kälber dem Verpfänder. Kann der Schuldner nicht zahlen, so wird die verpfändete Ernte Eigentum des Gläubigers. Ist sie mehr wert, als die Schuldsumme, so braucht er nichts zurückzuzahlen, ist sie weniger wert, so muß der Schuldner nachzahlen. Stirbt ein verpfändetes Rind, so ist die Schuld erloschen, da das Rind vom Pfandgläubiger aufgegessen wird.

Auch Kinder und Frauen können in Zeiten der Not als Pfandobjekt verwendet werden und ziehen in die Tembe des Pfandgläubigers. Indes ist diesem ein geschlechtlicher Verkehr mit der verpfändeten Frau oder Tochter des Pfandschuldners nicht gestattet, es ist lediglich die Arbeitskraft, die er ausnutzen darf. Ein Vergehen gegen diese Rechtssitte hätte zur Folge, daß der Pfandschuldner Frau oder Tochter zurückholt und die Pfandschuld verloren ginge. Natürlich kann aber der Pfandgläubiger ein verpfändetes Mädchen heiraten, und der Brautpreis würde dann von der Pfandschuld abgezogen werden.

Beabsichtigt ein anderer ein gepfändetes Mädchen zu heiraten, so kann der Pfandgläubiger die Heirat verweigern, falls der gebotene Brautpreis geringer als die Pfandschuld ist.

Die Verpfändeten bleiben im Besitz des Pfandgläubigers — sind aber keine eigentlichen Sklaven — bis Zahlung der Schuld erfolgt.

Ist ein Darlehn ohne Pfandobjekt auf eine bestimmte Zeit gewährt worden, und wird es nach Ablauf der Frist nicht zurückerstattet, sei es infolge Unvermögens oder bösen Willens, so wird der Gläubiger klagen und der Jumbo entscheidet dann: Nimm dir ein Rind, oder die Ernte von jenem Acker, oder einen Sklaven des Schuldners. Fehlte es an Besitz, so konnte ein Kind (indeß nur ein einziges) oder eine Frau dem Pfandgläubiger übergeben werden. Töchter und Frauen genossen als Arbeitskräfte den Vorzug vor Söhnen. Fehlte es an allem, so pflegte der Jumbo die Schuld zu bezahlen und der Schuldner trat in Schuldhaft des Jumben, für den er arbeiten mußte, bis ein Verwandter oder Freund die ausgelegte Summe für ihn bezahlte, oder bis zu seinem Tode.

4. Bürgschaft fand vor Zeugen statt. Solange der Schuldner Vermögen hat, ist der Bürge nicht haftbar. Im Todesfall sind die Erben des Bürgen haftbar. Hat der Bürge bezahlt und erwirbt der Schuldner später Vermögen, so kann der Bürge sich daran schadlos halten.

5. Wetten (*kupinga*) ist üblich unter Einhaken der kleinen Finger. Mehrere wetten, daß sie eine Ziege oder ein Schaf auf einmal aufessen können; verlieren sie, so muß jeder Beteiligte an den Besitzer des Tieres eine Ziege oder ein Schaf bezahlen.

Kriegswetten auf Tötung der größten Anzahl Feinde kannten meine Gewährsmänner nicht.

6. Familienrecht.

a) Heirat siehe X. Kapitel.

b) Ehehindernisse bilden Verwandtschaft in direkter Linie: Leibliche Mutter — Sohn, Vater, Tochter, Großvater, Enkelin —, ferner Abstammung von einem Vater, auch wenn die Mütter verschieden sind, sowie Vetternschaft, wenn es sich um die Kinder von zwei Brüdern oder von zwei Schwestern handelt. Hingegen ist die Ehe gestattet, wenn das eine Kind vom Bruder, das andere von einer Schwester stammt. In diesem Falle ist es üblich, daß der Vater der Frau ein Schaf schlachtet und ein Lederarmband anlegt, da sonst Unfruchtbarkeit in der Ehe herrscht. Auf der Tafel der Verwandtschaftsbezeichnungen Seite 59 kann *a* seine *muhizi*, jedoch nicht seine *ilumbu* heiraten.

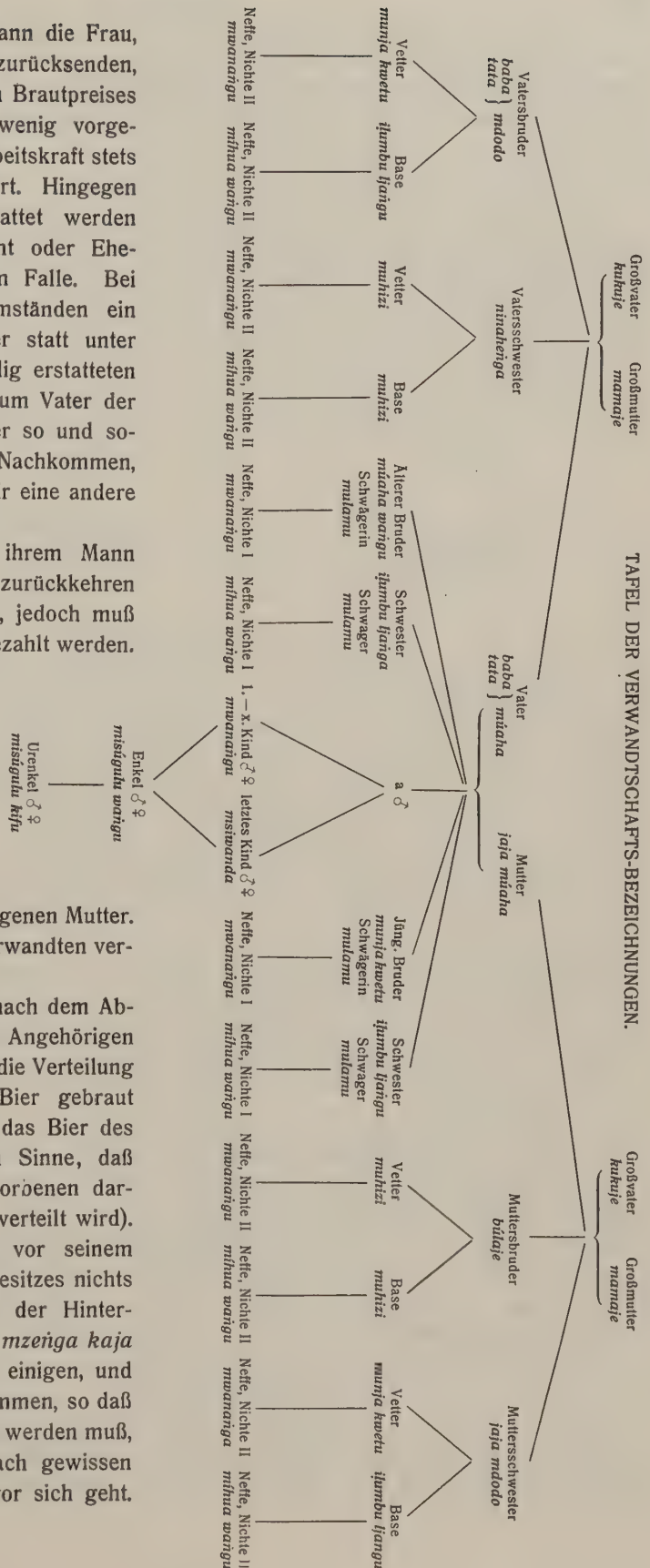
c) Scheidung. Der Mann kann die Frau, deren er überdrüssig ist, einfach zurücksenden, doch geht er dann des bezahlten Brautpreises verlustig. Dies wird in praxi wenig vorgekommen sein, da die Frau als Arbeitskraft stets einen gewissen Wert repräsentiert. Hingegen muß der Brautpreis zurückerstattet werden bei Scheidung wegen Trunksucht oder Ehebruch der Frau in wiederholtem Falle. Bei Kinderlosigkeit findet unter Umständen ein Austausch gegen eine Schwester statt unter geringer Zuzahlung zum erstmalig erstatteten Brautpreis. Der Ehemann sagt zum Vater der Frau: Ich habe für deine Tochter so und soviel bezahlt, jetzt habe ich keine Nachkommen, keinen Gewinn daraus, also gib mir eine andere Tochter.

Die Frau kann sich von ihrem Mann trennen und zu ihrem Vater zurückkehren wegen fortgesetzter Mißhandlung, jedoch muß der Brautpreis angeblich zurückgezahlt werden. Impotenz des Mannes ist kein Scheidungsgrund. Häufig nehmen ganz alte Männer junge Mädchen in ihren Harem und mit Wissen des Vaters verkehren die erwachsenen Söhne mit ihnen. Stirbt der Vater, so erben sie ja doch seine Frauen außer der eigenen Mutter.

d) Adoption kommt unter Verwandten vereinzelt vor bei Kinderlosigkeit.

7. Erbrecht. Etwa 10 Tage nach dem Ableben des Erblassers, wenn alle Angehörigen zusammengekommen sind, findet die Verteilung des Erbes statt. Dazu wird Bier gebraut (*ujimbi wa kubānānka upinde* = das Bier des Bogenzerbrechens, wohl in dem Sinne, daß der Bogen den Besitz des Verstorbenen darstellt, der jetzt zerbrochen, d. h. verteilt wird). Der Erblasser pflegt angeblich vor seinem Tode über die Verteilung seines Besitzes nichts anzuordnen, es ist allein Sache der Hinterbliebenen, sich unter Leitung des *mzeiga kaja* oder des *munjampara* gütlich zu einigen, und es soll selten zu Streitigkeiten kommen, so daß die Instanz des Jumben angerufen werden muß, wohl weil die Erbteilung stets nach gewissen allgemein anerkannten Gesetzen vor sich geht.

TAFEL DER VERWANDTSCHAFTS-BEZEICHNUNGEN.



Es erben die Kinder und Geschwister. Die Hauptmasse erbt der erwachsene älteste Sohn. Sind die Kinder noch klein, so erbt die Hauptmasse der älteste Bruder des Erblassers, der dafür die Kinder aufziehen und bei der Verheiratung der Söhne den Brautpreis bezahlen muß. Die Töchter erhalten zwar einen Pflichtteil, doch nur zur Nutznießung. Im Falle ihrer Verheiratung fällt es ebenso wie der für sie gezahlte Brautpreis dem Haupterben — dem ältesten Sohne oder Bruder des Erblassers — zu.

Die Frauen erben nichts, sondern gehören zur Erbmasse. Sie werden zwischen den Söhnen und Brüdern des Erblassers verteilt, wobei jedoch ihre Wünsche berücksichtigt werden. Meistens wird der erwachsene älteste Sohn sie mit Ausnahme der eigenen Mutter, die der Bruder des Erblassers bekommt, heiraten.

Als Beispiel für die Verteilung einer Erbmasse gab mir mein Gewährsmann an:

Erbmasse = 20 Rinder.

Erbberechtigter:		Ein erwachsener Sohn	16 Stück
Ein erwachsener Sohn	18 Stück	Ein erwachsener Sohn	2 „
Ein Bruder	2 „	Ein Bruder	2 „
Ein erwachsener Sohn	17 Stück	Ein erwachsener Sohn	17 Stück
Ein Bruder	2 „	Ein Bruder	2 „
Eine Schwester	1 „	Eine Tochter	1 „

HÖRIGENRECHT.

Skaven (*wawanda*) wurden früher von durchziehenden Karawanen gekauft, seltener im Krieg erbeutet, und als Arbeiter verwandt. Gegenwärtig findet man nur noch wenige bei den Wagogo. Ihre Stellung ist wesentlich besser, als das verpönte Wort „Sklave“ vermuten läßt. Die Rechte des Herrn gegenüber seinem Sklaven sind begrenzt, und er kann nicht nach Gutdünken mit ihm schalten und walten. So fühlt der Sklave sich durchaus nicht tiefunglücklich ob seiner Lage, und der Fall, daß ein Herr seinen Sklaven los sein will, dieser aber sich weigert, die angebotene Freiheit anzunehmen, scheint nicht übermäßig selten zu sein. Ich erlebte es selbst, daß ein Mgogo seinen Sklaven zur Station brachte, um ihm einen Freibrief ausstellen zu lassen, da der Sklave „faul sei und zu viel esse“; dieser sträubte sich jedoch energisch dagegen, denn das Glück der Freiheit hatte den häßlichen Beigeschmack, daß er für seines Leibes Nahrung und Notdurft fortan selbst sorgen mußte.

Bei fortgesetzter Mißhandlung entlief der Sklave zu einem anderen Herrn und warf etwas Asche auf ihn oder er zerbrach dessen Bogen. Damit gehörte er ihm, bis der frühere Herr ihn mit einer Ziege und einem weiblichen Rind — beim Sultan mit drei Rindern — ausgelöst hatte.

Leichte Strafen standen dem Herrn zu, jedoch war es nicht üblich, daß eine Frau den männlichen Sklaven schlug, nur Sklavinnen konnte sie züchtigen.

Der Herr durfte den Sklaven nicht töten. Die vom Sultan hierfür verhängte Strafe wäre höher als für die Tötung eines Freien, 20 Rinder und mehr gewesen. Jedoch konnte er den Sklaven beim Sultan verklagen und die Erlaubnis zur Bestrafung, eventuell selbst zur Tötung erhalten. Auf Flucht stand Prügelstrafe. Kinder von Sklaven blieben Sklaven. Kinder aus der Ehe einer Sklavin mit einem Freien waren frei; ebenso wie die Kinder aus der Ehe eines Sklaven mit einer Freien. Die Sklavin wird durch die Heirat mit einem Freien nicht selbst frei, sondern bleibt Sklavin. Sie zu verkaufen, ist nicht üblich, da sie bei ihren Kindern bleiben muß, die frei und somit unverkäuflich sind; jedoch konnte sich mein Gewährsmann einiger Fälle entsinnen, daß derartige Sklavinnen verkauft worden waren, als die Kinder der Mutter nicht mehr bedurften. Ein Sklave wird frei durch Freikauf seitens eines Verwandten oder Freundes, oder dadurch, daß sein Herr ihn aus irgend einem Grunde frei läßt.

Eine leichtere Form der Sklaverei stellt die Pfand- oder Schuldhaft dar. Personen, die in diesem Abhängigkeitsverhältnis stehen, sind unverkäuflich und werden frei durch Bezahlung der Schuldsumme, sei es, daß sie durch Verwandte aufgebracht wird, sei es, daß sie selbst durch Erbschaft, Arbeit oder Jagd (Elfenbein) die Mittel erwerben, sich auszulösen.

XIII. Kapitel.

GESCHICHTE DER WAGOGO.

Ugogo zerfällt politisch in eine große Anzahl Sultanate und selbständige Jumbenschaften, die untereinander wenig oder gar keinen Zusammenhang haben. Indes darf man sich von einem Sultan (*mutemi*) keinen falschen Begriff machen. Weder die Größe seines Landes noch seine Machtmittel und sein Auftreten entsprechen unseren Vorstellungen. Nur im Westen von Ugogo war es einem energischen Herrscher gelungen, ein größeres Reich zusammenzuschmieden, das war der Sultan Makeñke von Unjañgwira. Seinem Sohn Kusenta, dem regierenden Sultan, verdanke ich den Stammbaum dieses Geschlechts.

- I. Kugese wanderte aus Usumbwe aus.
- II. Makota starb in Jgunda (Uhehe?).
- III. Tegelwa zog weiter nach N. und erreichte Ugogo. Er starb in der Landschaft Ibahi. Sein ältester Sohn 1. Magaga wurde von der Thronfolge ausgeschlossen, da er geisteskrank war. Sein zweiter Sohn
- IV. 2. Muhära nahm Besitz von der Landschaft Unjañgwira. „Er stieg auf den Berg Mbahi und sah, daß das Land gut war zur Weide“ erzählte mir Kusenta.
- V. Makeñke, Muhäras Sohn, dehnte die Herrschaft weiter nach N. und W. bis an die Grenzen von Usandaui, Turu und Unjamwezi aus. Er starb 1891 oder 1892. In sein Reich teilten sich seine Söhne in der Weise, daß der zweite Sohn
- VI. 2. Kusenta die nominelle Oberherrschaft des gesamten Landes und die östliche Hälfte bis zum Terrassenrand erhielt, während die westliche Hälfte dem 6. Sohn
6. Mäsomápiá zufiel. Hierzu gehören die Landschaften Muhalala, Saranda, Soboro, Mahapa, sowie Ilawi, Kapałata und Weriweri. Die übrigen drei Söhne (zwei sind gestorben) erhielten kleine Teile der östlichen Hälfte und stehen in einem lockeren Abhängigkeitsverhältnis zu Kusenta.

Gegen Raubzüge der Masai sowie vor allem der Wahehe⁸⁾ hatten sich Muhära, Makeñke und auch noch Kusenta zu wehren. Die unter Quawa geeinten Wahehe hatten bereits etwa 1880 einen Einfall nach Ugogo gemacht, in der Landschaft Nóndoa eine Feste erbaut und einen Mhehestatthalter eingesetzt. Weitere Raubzüge folgten nach Useke (ca. 1884) und Luato (ca. 1885), und etwa 1886 erreichten sie die Landschaften Mugúnduko und Unjañgwira. Nach der übereinstimmenden Darstellung mehrerer Häuptlinge haben sich die Wahehe hier eine schwere Niederlage geholt, als sie mit Beute beladen auf dem Rückmarsch nach Nóndoa von den Führern Kamoga und Kalite — Makeñke war blind und konnte am Kampfe nicht teilnehmen — angegriffen wurden. Kamoga wird noch heute im Lied gefeiert. Die letzten Kriegszüge der Wahehe 1892/93 gegen Mdaburu scheinen noch darüber hinaus bis in die Nachbarlandschaften Mugúnduko und Unjañgwira geführt worden zu sein, da Kusenta sich mit Erfolg gegen die Eindringlinge gewehrt haben will.

Ebenfalls aus dem Süden ist die Herrscherfamilie der Landschaft Njambwa eingewandert.

- I. Msímbuga wurde als Sultan aus Uhehe verjagt, kam bis Miomwe, wo er begraben liegt.
- II. Msinsi begraben ebenda.
- III. Hoja begraben ebenda.
- IV. Nolo kam nach Kipaña in Njambwa. Hier saßen Masai, mit denen er Freundschaft schloß. Als sie abzogen, übertrugen sie ihm die Herrschaft.

V. Kiliambaja beerdigt in Kipaŋga.

VI. 1. Makomero

2. Txiwaligo beerdigt ebenda.

VII. Magaga jetzt regierender Sultan
von Njambwa.Nolo, Jumbe von Tḡali in Njambwa,
unter Magaga stehend.

Eines noch längeren Stammbaums erfreut sich die gleichfalls aus dem Süden stammende Sultansfamilie von Kwándali (Kwa Handali), wenn auch von den einzelnen nichts weiter als als der Name vermeldet wird.

I. Kinjasi kam aus Useke, wohin sein
Vater aus Uhehe verzogen war.

VIII. Kawala.

IX. Munjedḡe.

II. Mbahilo.

X. Mpaŋga, von dessen drei Söhnen
zwei, Maliosi und Makomero ge-
storben sind, so daß der dritte
Sohn

III. Iluŋga.

IV. Mbaju.

V. Msinḡe.

VI. Nkónogogo.

XI. Mbogoni jetzt regiert.

VII. Ntélera.

Ebenso gab eine ganze Reihe anderer Sultans- und Jumbenfamilien an, aus dem Süden eingewandert zu sein, so die Herrscher von Mapaŋga, deren Stammvater Mtandi vor zehn Generationen aus Uhehe wegen Kriegs ausgewandert sein soll, von Nsiŋe, Ibwugili, Mwumi, Kiriŋgule, Koŋgwa, Tḡelwe und Uwimbi; von anderen Landschaften, z. B. von Idifu, Dodoma, die ich nicht selbst besuchen konnte, wurde mir erzählt, daß ihre Jumben aus dem Süden stammten.

Ein nicht ganz so großer Teil der Herrscherfamilien will aus dem Norden, aus Turu oder aus der Gegend des Nguruiberges gekommen sein. Als Beispiel möge die Sultansfamilie dienen, deren Angehörige die Landschaften Nagulu, Ibahi und Kitalalo beherrschen.

I. Kitaso, der Stammvater, lebte und starb im Ipambe in Turu.

II. Tḡima tḡámbugo, sein Sohn, wanderte wegen Hungersnot aus, begleitet von seinem Hund, denn er war ein großer Jäger, und einem Mann. Er kam an den Nándaberg bei Kitalalo, auf den sich Wagogo geflüchtet hatten, die von anderen bekriegt wurden. Tḡima tḡámbugo kam den Bedrängten zu Hilfe und erhielt nach Verjagung des Feindes eine Frau und die Herrschaft. Er baute seine Tembe am Nándaberg.

III. Muniŋanda starb an einem Speerstich, den er im Kampf mit Masai empfing.

IV. Munjaŋkata.

V. Munitumba Masaieinfall.

VI. Dahani zeugt mit drei Frauen drei Söhne.

VII. 1. Jambuŋa

2. Semanihe

3. Megaliŋwa

VIII. Masimami

Masaieinfall

Kosei

Mpolo

IX. Ntasa

Kisansa

Magāua.

Von diesen dreien sitzt Ntasa in Kitalalo, Kisansa in Ibahi und Magāua in Nagulu.

Noch nicht so lange ist die Familie des Jumben von Koŋko eingewandert.

I. Ngálawa, der Stammvater, ein
großer Jäger, wanderte aus der
Gegend des Nguruiberges aus
und kam nach Koŋko, wo er
sich verheiratete.

III. Mwenda wantu.

IV. Kihoma.

V. Jamiaha.

VI. Ndāre hat jetzt seinen Neffen
Kihoma eingesetzt, da er selbst
zu alt geworden ist.

II. Ndāre.

Seit neun Generationen ist dagegen die Familie des Sultans Masiŋga von Mugúnduko aus der Gegend des Ngurui eingewandert. Der Stammvater Mboasi soll allein gekommen sein.

Auch die in Luato herrschende Familie kam von Norden und saß vorübergehend in Mugúnduko, ehe sie sich in Luato niederließ, ferner die Vorfahren der Jumben Kidinje von Nóndoa, die vor fünf Generationen eingewandert sind. Auch der Jumbe Manjuŋga von Masoka erzählt, daß sie früher vor vielen Jahren am Ngurui gewohnt hätten. Sein Großvater Mlewa fiel im Kampf gegen die Wahehe, sein Vater Magoda floh vor ihnen nach Unjaŋgwira, von wo er erst nach Quawas Sturz zurückkehrte.

Aus Usaŋgu sind zwei Herrscherfamilien nach Ugogo gekommen, die von Mdaburu und von Useke. Der letzteren Familie Urahn, Mapensa, zog wegen Hungersnot aus Usaŋgu mit Weib und Kind aus. Andere Leute aus Usaŋgu sind ihm später nachgefolgt.

In der Landschaft Uwambara herrschte früher ein Mgogo Msalalira. Da seine Söhne „*wabaja na wakali*“ = schlecht und böse“ waren, wurde ein Sohn aus der Ehe einer Tochter des Msalalira mit einem Jumben vom Stamm der Wakimbu, Namens Sira, Sultan von Uwambara. Ihm folgte sein Sohn Kagoa, nach dessen Tod der Bruder des Kagoa, Namens Masunsu, so daß also die jetzt in Uwambara herrschende Sultansfamilie aus Ukimbu stammt.

Aus Usandáui will die Jumbenfamilie von Ilindi gekommen sein.

Bisher wurde nur die Herkunft und die Wanderungen der Herrscherfamilien betrachtet. Dies hat seinen Grund darin, daß in diesen Familien die Überlieferung treuer bewahrt wird, als im Volk – und die mündliche Überlieferung muß ja die geschriebene Geschichte ersetzen. Weiterhin ist die Geschichte der Herrscher mehr oder minder auch die Geschichte des Volks. Wenn auch meistens erzählt wird: Mein Ahn ist allein hierhergekommen, als Jäger oder Kriegsheld, hat eine Tochter des Landes geheiratet und ist Sultan geworden, so dürfte diese Darstellung wohl nicht wörtlich zu nehmen sein. Viel wahrscheinlicher ist, daß es sich um Einwanderungen von größeren oder kleineren Volkssplittern unter einem Führer gehandelt hat. Anwachsen der Bevölkerung und in deren Folge Hungersnot, Mangel an Weideland für die Heerden, Thronstreitigkeiten, feindliche Nachbarn mögen der Grund zur Wanderung gewesen sein.

Aus zwei Richtungen erfolgte im wesentlichen die Einwanderung in Ugogo. Ein Teil will aus Norden gekommen sein. Turu und die Landschaften am Nguruiberg, der über 3000 m hohen, weithin sichtbaren Landmarke, werden als alte Heimat angegeben. Die zweite Hälfte der Wagogo will aus dem Süden z. T. aus Uhehe eingewandert sein. Handelt es sich bei beiden Teilen um ein und dasselbe Volk?

Diese Frage glaube ich bejahen zu können. Gleichheit in Sitten, Gebräuchen und Sprache lassen darauf schließen. Besonders die von den englischen Missionaren eingehend studierte hochentwickelte Sprache der Wagogo, die z. B. drei Futura kennt, je nachdem etwas sofort oder morgen, oder noch später geschehen wird, weist darauf hin, daß die aus N. und S. gekommenen Wagogo Teile eines und desselben Volkes sind, das früher in einer gemeinsamen Heimat eine höhere Entwicklungsstufe eingenommen hat.

Somit wäre die Frage zu erwägen, ob dieses Volk im Süden oder im Norden gesessen hat. Hier sind wir ganz auf Vermutungen angewiesen. Doch gibt uns vielleicht der Umstand einen Fingerzeig, daß im Süden, weit ab vom heutigen Ugogo, in der südlichen Hälfte des Livingstonegebirges noch Wagogo sitzen. Die im Werke von Dr. Fülleborn³⁾ Tafel 48 abgebildeten Wagogo sind mit Zopf, Ohrpflock und Gesichtszügen echte Wagogo, und denen in Ugogo stammesgleich. Ich möchte deshalb annehmen, daß die alte Heimat der Wagogo im Süden zu suchen ist.

So bleibt noch die Frage offen, welchen Weg die aus dem Norden nach Ugogo eingewanderten Wagogo genommen haben. Ich glaube, daß es sich um früher ausgewanderte Stammesteile handelt, die auf ihrer Wanderung gen Norden bis nach Turu und in die Gegend

des Nguruibergs kamen, dort eine Zeitlang saßen, dann aber wieder nach Süden zurückwanderten – vielleicht um der unbequemen direkten Nachbarschaft der Masai zu entgehen – und im heutigen Ugogo endlich zur Ruhe kamen.

Den Namen *Wagogo* haben sie möglicherweise von den Küstenleuten erhalten, denen die großen Holzpflocke im Ohr, *kisuah. gogo* = Pflock, auffielen, und sie deshalb *Wagogo* = Pflockleute nannten. Doch ist vielleicht gerade umgekehrt das Wort *gogo* = Pflock erst von dem Wort *Wagogo* gebildet.

Ugogo war damals nicht unbewohnt, als die Einwanderungen erfolgten. Die Erinnerung hat sich bei den *Wagogo* erhalten, daß in der westlichen Hälfte des Landes die *Wamañkala* wohnten. Dies waren arme Leute, die keine Rinder hatten, nur Ziegen und Schafe, und die sich von Honig und Wild ernährten, das sie mit ihren Giftpfeilen erbeuteten. Sie kannten keine Obrigkeit, jeder lebte für sich in seiner *Tembe*. Als die *Wagogo* von Nord und Süd einwanderten, flohen sie in die Berge. Später haben sie sich mit den *Wagogo* vermischt.

Vielleicht handelt es sich um dasselbe Volk in den Erzählungen der *Wagogo* von *Nsiñe*. In dieser Gegend sollen früher die *Wañgulimba* gegessen haben, Zwerge, die in Erdlöchern hausten, und daraus mit Pfeilen schossen. Sie wurden nach N. in die Berge (*Usandāñi*?) vertrieben.

Die im Osten von Ugogo wohnenden Leute von *Ibwugijī* erzählten von den Ureinwohnern ihrer Gegend: Früher saßen hier die *Wapambali*, deren Farbe weiß und rot war. Sie bauten Hütten aus Stangen und Rutengeflecht, das sie von außen mit Lehm bewarfen. Dann füllten sie die Hütten mit Brennmaterial und zündeten sie an. Das Holzgerüst verbrannte, aber der Lehm wurde steinhart. Diese *Wapambali* wurden von den *Wahazi* (*hazi* = Fliege) nach N. vertrieben. Die *Wahazi* waren von Farbe schwarz und hatten ihren Namen von einer Fliege, die sie auf dem Kopf trugen, was, wenn ich recht verstanden habe, heißen soll, daß sie den Kopf rasierten und nur einen Haarbüschel wie eine Fliege stehen ließen. Diese Fliegenmänner, die keine festen Hütten zu bauen pflegten, sind dann weiter gewandert.

Aus diesen Erzählungen geht hervor, daß die einwandernden *Wagogo* hier und da auf Urbewohner oder auch früher eingewanderte Angehörige anderer Stämme stießen, die ihnen das Land natürlich nicht friedlich überließen, und die teils verjagt, teils unterworfen wurden und sich dann mit den *Wagogo* vermischten.

Eine weitere Vermischung fand und findet noch durch Einwanderungen von Angehörigen benachbarter Stämme statt, wie z. B. der Fischfang treibenden *Wakimbu*, die ganz im Lande bleiben, statt wie anfangs in ihre Heimat zurückkehren.

Auch die Masai, die hier und da in Ugogo zu finden sind, haben einen Einschlag geliefert, indem sie *Wagogofrauen* heirateten, und ihre Töchter an *Wagogo* verheirateten. Und wenn sie sich selbst auch teilweise noch für etwas Besseres halten, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie losgerissen von ihrem Stamm in den folgenden Generationen in den *Wagogo* aufgehen.

Diesem Stadium nahe ist der kleine etwa 400 Köpfe starke Stamm der *Wañgómwia*¹¹⁾ in der Nähe von *Ilindi*, ein hamitischer Volkssplitter, der auf seinen Wanderungen bis nach Ugogo gekommen ist und sich dort festgesetzt hat. Schon versteht die jetzige Generation die eigene Muttersprache nicht mehr und bedient sich der Sprache der *Wagogo*, und in Sitten und Gebräuchen sind sie fast völlig *Wagogo* geworden.

Besonders stark ist die Vermischung in den Grenzlandschaften, wo z. B. in *Uwambara* die Bevölkerung aus *Wagogo*, *Wakimbu*, *Wasañgu* und *Wahehe* besteht, oder wie in *Mdaburu*, wo die Bevölkerung sich zur Hälfte aus *Wasañgu* und zur Hälfte aus *Wagogo* zusammensetzt. Es versteht sich, daß eine derartige Vermischung eines Stammes mit fremden Elementen größere oder geringere Unterschiede in Sprache, Sitten und Gebräuchen und in den somatischen Eigenschaften bedingt.

Mit den Wanderungen größerer Stammesteile und den stets damit verknüpften kriegerischen Verwicklungen war es zu Ende, als das Deutsche Reich die Herrschaft des Landes an sich nahm. Der neue Herr wurde naturgemäß nicht mit Freude begrüßt. Zwar brachte er Ruhe vor den bösen Nachbarn, den Masai und Wahehe, aber auch die eigenen Raubzüge, das Plündern der Karawanen und Erpressen des Wegzolls, die „gute alte Zeit“, war vorbei. Offen die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen zu zeigen, dazu ist der Mgogo zu schlau. Aber im Stillen hofft er doch den Tag zu erleben, an dem alle Weißen aus dem Lande gejagt werden.

Eins ist ihm vor allen am Weißen unverständlich geblieben, nämlich daß er die Macht, die ihm seine Gewehre verleihen, nicht besser ausnutzt, und von seinem eigenen Charakter aus schließend erblickt er darin ein Zeichen von Schwäche oder Dummheit. Immer wieder wird der Reisende verblüfft durch unverschämtes Auftreten von Wagogohäuptlingen, aber bei keinem Stamm sah ich auch die Frechheit sich so schnell in hündische Unterwürfigkeit verwandeln, wenn ihnen energisch entgegengetreten wurde.

Die Lügenhaftigkeit der Wagogo ist vielfach in Reiseschilderungen hervorgehoben worden. Sie entspringt aus seinem Mißtrauen und aus dem Gefühl der Schwäche dem Weißen gegenüber. Die Lüge ist in diesem Fall die Waffe des Schwächeren gegenüber dem Stärkeren.

Seine Arbeitsscheu teilt er mit den meisten anderen ostafrikanischen Stämmen. Was er haßt, ist regelmäßige, andauernde Arbeit, während er leichte Arbeit, wie sie Ackerbau und Viehzucht mit sich bringt, die er sich nach Belieben einteilen kann, gern verrichtet. So wird er als Plantagenarbeiter und Träger nur zu haben sein, wenn ihm der Hunger keine andere Wahl läßt, aber seinen eigenen Ackerbau und seine Viehwirtschaft ausdehnen, wenn ihm sicherer Absatz seiner Produkte gewährt wird.

Aus diesen Charaktereigenschaften resultieren die Grundlinien für seine Behandlung, Festigkeit in der Durchführung der Befehle und Strenge bei Übertretung. Und Gerechtigkeit, für die er ein feines Empfinden hat, wird ihm im Lauf der Zeit die für sein Hirn so wunderbare Tatsache beibringen, daß der Weiße Macht besitzt, ohne sie zur Auspressung der Unterworfenen zu benutzen, und wird ihn mit den bestehenden Verhältnissen aussöhnen. Milde, von falscher Humanität ausgehende Behandlung, Verringerung der Distanz zwischen dem Weißen und ihm wird ihn stets zu Dummheiten verführen, und in seinem eigenen Interesse kann man ihm für alle Zeiten nur gerechte aber dabei strenge Herren wünschen. Dann wird Ruhe im Land herrschen und der Wohlstand der Bevölkerung zunehmen.

LITERATURANGABE.

1. Cole, H., Rev., Notes on the Wagogo of German East Africa. The Journal of the Antropological Institute. Vol. XXXII. S. 305–338.
2. Dempwolff, Totemismus in Deutsch-Ostafrika. Deutsches Kolonialblatt. Berlin, 1. Januar 1909.
3. Fülleborn, Die deutschen Njassa- und Rowumaländer. Tafel 48.
4. Herrmann, Ugogo, das Land und seine Bewohner. Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten 1902, S. 191–203.
5. Junker, W., Reisen in Afrika 1875/76. 3. Bd. S. 691.
6. Kandt, R., Caput Nili. Berlin 1904. S. 210.
7. Merker, Die Masai.
8. Nigmann, Die Wahehe. Berlin 1908. Abschnitt III und I.
9. Reichard, P., Deutsch-Ostafrika. Leipzig 1892. S. 322.
10. Stuhlmann, F., Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika. Berlin 1894. 1. Bd. S. 50.
11. Claus, H., Die Waŋgómwia. Zeitschr. f. Ethn. 42. Bd. (1910) S. 489–497.

ANHANG. VOKABULARIUM.

Abends *mije*
 abhalten *ku-dinda*
 abreisen *ku-lawā*
 Achselhöhle *kwapa*
 Acker *mu-gunda*, *mi-*
 Ader *lu-kwali*, *n-*
 Affe (Hunds-) *mpuma*
 Affenbrotbaum *mu-pāra*,
 alt *-huma* [mi-
 Ameise, weiße *mu-māha*,
 —, braune (Wander-) [mi-
i-halafu, *ma-*
 Anfang *mu-andjo*, *mi-*
 anfangen *ku-andja*
 anziehen (Kleider) *ku-fāla*
 anzündend *ku-pemba*
 Arbeit *milimo*
 arm *-pina*
 Arm *mu-oko*, *mi-*
 Armband, Eisenring
i-kuñku, *ma-*
 — für Kinder mit Muscheln
kilimamba
 — mit Glöckchen *njinde*
 — von Fell *mu-njé*, *mi-*
 oder *ki-lefu*, *wi-*
 — von Elefantensohle *ki-*
gowe, *wi-*
 —, Elfenbeinreif *lu-kome-*
ro, *n-*
 Arming, Knochen oder
 Elfenbein für den Ober-
 arm *lu-poko*, *m-*
 Armspange aus Draht
m-atalo, *mi-*
 — aus Eisen oder Horn
 für den Oberarm *nuaño*
 oder *ndomé*
 Arznei *ugaña*
 Arzt *mu-gaŋga*, *wa-*
 Asche *-kifu*, *ma-*
 aufmachen (Tür) *ku-ligula*
 aufwachen *ku-sinduka*
 aufwecken *ku-sindusa*
 Auge *li-so*, *mā-*
 ausfüllen die Wand mit
 Lehm *ku-kānda*
 ausgehen *ku-lawā*
 ausgießen aus einem gro-
 ßen in ein kleines Ge-
 fäß *ku-huŋgula*
 umgekehrt *ku-tadjira*

Aussatz *i-buba*, *ma-*
 ausschauen *ku-laŋga*
 ausschimpfen *ku-ligana*
 Ausschlag *upele*
 außerhalb *kunze*
 Axt, klein *mbasigo*
 —, groß *ntāmo*
 baden *kw-ihófuga*
 Band *m-legehe*, *mi-*
 Bart *ki-lefu*, *wi-*
 Base *mu-hizi*, *wa-* oder
-ilumba (*liangu*), *wa-*
 Bauch *rida*
 Bauchschmuck aus Draht
i-ganjeka, *ma-*
 bauen *ku-zeŋga*
 Baum *mu-ti*, *mi-*
 beackern *ku-lima*
 Befehl *nkani*
 begraben *ku-kunza*
 begrüßen *ku-lámūsa*
 Bein *mu-gulu*, *mi-* oder
tŋ-ima, *wi-*
 Beinrassel *dualá* oder
dwalalá
 Beinschmuck aus Fell-
 streifen *lāigumi*
 bekommen *ku-pata*
 betrinken *ku-kólowa*
 Berg *lu-goŋgo*, *n-*, *i-*, *ma-*,
ki-, *wi-*
 besiegen *ku-sumja*
 beschneiden *ku-dúmula*
 Beschneider *mu-ñkuŋga*,
wa-
 beten *ku-lomba*, *ku-kum-*
bika
 Bett, transportabel *i-ginxi*,
ma-
 —, feststehend *ulidi*
 — pfoften *ki-súmbili ja*
ulidi
 — querträger *m-kiki*, *mi-*
ja ulidi
 — längstöcke *u-saga*,
ma- ja ulidi
 beweinen *ku-liŋa*
 Bewohner der Sultans-
 tembe *mu-nikuŋu*, *wa-*
 bezahlen *ku-lipa*
 Biene *nzuki*

Bienenkorb *m-siko*, *mi-*
 binden *ku-opa*
 Blasebalg *m-fua*, *mi-*
 Blatt *i-hamba*, *ma-*
 Blattern *izome*, *idahi*
 blind *-bofu*
 Blume *-úluwa*, *ma-* oder
i-luwa, *mā-*
 Blut *sagami*
 Bogen *upinde*
 Bogensehne *lu-kwali*, *n-*
 Bohne (Vigna) *nandala*
 böse *-bi*
 Bosheit *ubi*
 braten *ku-kaŋga*
 brechen, trans. *ku-bāna*,
ku-bānaŋka
 —, intrans. *ku-bāneka*
 breit *-gazi*
 Brenneisen des Schmiedes
m-toso, *mi-* oder *mu-*
wiŋgo, *mi-*
 Brettspiel *i-banti*, *ma-*
 bringen *ku-lela*
 Bruder, älterer *mú-aha*
(waŋgu) wá-waha
 —, jüngerer *mú-jna* (*kwe-*
Brühe ubaga [tu] *wa-*
 Brunnen *i-sima*, *ma-*
 Brust *pambago*
 — der Frau *i-tombo*, *ma-*
 Büffel *mbogo*
 Bulle s. Rind
 Buschbock *mbala*
 Butter *tiŋasi*
 Colobusaffe *mbāga*
 Dachhaken *dobogo*
 — -querbalken *i-haba*, *ma-*
 — -schindel *i-walu*, *ma-*
 — -tragebalken *m-kiki*, *mi-*
 Dhumpalme *m-zúgala*, *mi-*
 dick *-kamja*
 Dorn *i-mezja*, *ma-*
 Draht, Eisen- *tŋ-uma*, *wi-*
 —, Kupfer- *u-sambo*, *ma-*
 — wickler aus Holz
i-bidxi, *ma-*
 dumm *-putu*
 dünn *-sisili*
 Durchfall haben *ku-panza*
 Durrah *uhemba*

Ei *i-gaŋka*, *ma-*
 Eidechse, Riesen- *mbulu*
 Eigentum *sawo*
 Eisen *tŋ-uma*, *wi-*
 Eiter *ufira*
 Elefant *ntembo*
 Elefantenjäger *mu-ntandu*,
wa-
 Elenantilope *ntoŋgolo*
 Eleusine *muhoni*
 Elfenbein *lu-bali*, *m-*
 Ende *m-dumilizo*, *mi-*
 Enkel *mi-súgulu* (*waŋgu*),
wi-
 entlaufen *ku-maŋga*
 Erderbse *nzugu*
 Erdnuß *lu-kalaŋga*, *n-*
 ermüden *ku-katata*
 Esel *ndogowe*
 — -fohlen ♂ ♀ *muana ja*
ndogowe
 — -fohlen ♀ abgesetzt
ntogota ja ndogowe
 — -stute nach dem ersten
 Fohlen *ngadada ja*
ndogowe
 — -stute nach dem zweiten
 Fohlen *mboguma ja*
ndogowe
 — -hengst *kambaku ja*
ndogowe
 essen *kú-lja*
 Euter *ki-misi*, *wi-*
 Exkremente *i-tope*, *ma-*
 fallen *kú-gwa*
 Falle *ki-doga*, *wi-*
 Fallgrube *i-kwāme*, *ma-*
 fällen *ku-tāmaŋga*
 fangen *kw-ibata*
 Farbstoff, roter Ton *kusi*
 faul *-waja*
 faulen *ku-ola*
 Feder *nzoja*
 Feile *tupa*
 Feind *mú-lugu*, *wá-*
 Fell *nkingo*
 Felsen *i-bwe*, *ma-*
 Fett *matulwa*
 Feuer *m-oto*, *mi-*
 — -zange *mbato*, *mi-*
 — -zeug *peke hau wake*

Feuerzeug, Holz m. Löchern <i>ñxe</i>	grüßen <i>ku-lámüsa</i>	Jahr <i>mu-aka</i> , mi-	langsam <i>polámpola</i>
– -zeug, Stab zum Quirlen <i>lu-pekeo</i>	Guckloch in der Wand <i>i-laŋga</i> , <i>ma-</i> oder <i>i-zuŋgulizi</i> , <i>ma-</i>	jetzt <i>lulu</i>	Lärm <i>i-zozo</i>
Fieber <i>ihoma</i>	Gurke <i>i-taŋga</i> , <i>ma-</i>	Igel <i>ki-se</i> , wi-	Last <i>m-tégulu</i> , mi-
– mit Milzschmerzen <i>i-simami</i>	– ohne Stacheln <i>i-taŋga</i> <i>mzúgulu</i>	innen <i>hagati</i>	Leber <i>i-toga</i> , <i>ma-</i>
Finger <i>ki-dole</i> , wi-	Gurkenmelone <i>i-juŋgu</i> , <i>ma-</i>	Insekt <i>i-nonjo</i> , <i>ma-</i>	legen <i>ku-tula</i>
– -nagel <i>i-gombazaŋa</i> , <i>ma-</i>	Gürtel aus Perlen <i>ih-to</i> , <i>mí-</i> <i>gut -swamo</i>	Islam <i>lu-sona</i>	Lehm <i>i-ŋoŋgo</i>
– -ring <i>ki-njamwidole</i> , <i>wi-</i>	Haar <i>fuili</i>	Islamit <i>m-lusona</i> , <i>wa-</i>	Leib <i>mu-wili</i> , mi-
Fisch <i>somba</i>	– -schmuck, Kügelchen aus Holzspähnen und Ton <i>ngulani</i>	Jumbe <i>mu-nitumbi</i> , <i>wa-</i>	leicht <i>-peŋu</i>
Flaschenkürbis <i>i-juŋgu</i> , Fleisch <i>njama</i> [<i>ma-</i>]	Hacke <i>i-siŋi</i> , <i>ma-</i>	Kalb s. Rind	Lende <i>ki-wino</i> , <i>wi-</i>
Fliege <i>-hazi</i> , <i>ma-</i>	Hahn <i>nzógolo</i>	– -fell bei Festlichkeiten getragen <i>joliba</i> oder <i>salwá</i>	Leopard <i>sui</i>
fliegen <i>ku-guŋuka</i>	Hals <i>siŋgo</i>	Kalebasse, groß <i>i-tuŋgu</i> , –, klein als Trinkschale <i>ki-pájo</i> , <i>wi-</i>	Lepra <i>i-buba</i>
Fluß <i>lu-koloŋgo</i> , <i>n-</i>	Halsband aus Leder <i>mbasi</i> – aus Baumbast <i>mpiki</i>	Karawane <i>mu-hinzo</i> , <i>mi-</i>	Lied <i>lu-imbo</i> , <i>n-</i>
– -pferd <i>ntomondo</i>	– desgl. <i>lolobili</i>	Kartoffel, süße <i>li-ndolo</i> , <i>ma-</i> oder <i>li-mpogo</i> , <i>ma-</i>	Lippen <i>m-lomo</i> , <i>mi-</i>
– -schwein <i>ngubi</i>	– aus Kettengliedern und Perlen <i>ndolé</i>	kastrieren <i>ku-paza</i>	– Ober- <i>m-lomo ja kudŋ-</i> <i>anja</i>
Frankoline <i>nkwale</i>	– mit Eisenkette <i>m-njoroŋo</i> , –, desgl. <i>mwumbe</i> [<i>mi-</i>]	Katze <i>njao</i>	– Unter- <i>m-lomo ja kusika</i>
Frau <i>m-dŋákulu</i> , <i>wa-</i>	–, Eisenperlen <i>teŋwe</i>	kennen <i>ku-manja</i>	losbinden <i>ku-opola</i>
fremd <i>-genzi</i>	–, Perlen <i>saŋga</i>	Kette <i>m-njoroŋo</i> , <i>mi-</i>	losgebunden werden <i>ku-</i> <i>opoleŋwa</i>
Freund <i>-hbuje</i> , <i>wá-</i>	– mit Eisendraht um- spinnen <i>mwalai</i>	Keule <i>tumbi</i>	Löwe <i>simba</i>
Frosch, groß <i>tundu</i>	Hammer <i>njondo</i>	Kind <i>mu-ana</i> , <i>w-</i> oder <i>m-dodo</i> , <i>wa-</i>	Lunge <i>i-pupu</i> , <i>ma-</i>
–, klein <i>mbula</i>	Hand <i>i-ganza</i> , <i>ma-</i>	– letztes <i>m-siwanda</i>	
fürchten sich <i>ku-ogopa</i>	harnen <i>ku-tunda</i>	– mein <i>mw-anaŋgu</i>	machen <i>ku-noza</i>
Fuß <i>lu-záio</i> , <i>n-</i>	hart <i>-kafu</i>	– klein <i>-dodo</i>	Mädchen vor der ersten Menstruation <i>mu-njatŋ-</i> <i>iŋka</i> , <i>wa-</i>
	Hase <i>ki-ndagwa</i> , <i>wi-</i>	Klippschliefer <i>pimbi</i>	– nach der ersten Men- struation <i>mu-njakipale</i> , <i>wa-</i>
Gans <i>i-sukwi</i> , <i>ma-</i>	Haupt <i>mú-twe</i> , <i>mí-</i>	Knie <i>i-fugamiŋo</i> , <i>ma-</i>	Mahlstein <i>lu-zala</i> , <i>n-</i>
gebären <i>ku-sawa</i> , <i>ku-leŋa</i>	heilen, trans. <i>ku-gulagula</i>	Knochen <i>i-fupa</i> , <i>ma-</i>	Fauststein (Läufer) <i>sago</i>
geboren werden <i>ku-leŋwa</i>	–, intrans. <i>ku-pona</i>	kochen <i>ku-tereka</i>	Mais <i>matama</i>
Gefäß aus Ruten <i>ki-doŋa</i> , <i>wi-</i>	heiraten vom Mann <i>ku-tola</i> – vom Weib <i>ku-tolwa</i>	– ugaŋi <i>ku-fuga</i>	Maniok <i>mohogo</i>
– aus Kuhmist <i>i-tope</i> , <i>ma-</i>	helfen <i>ku-taza</i>	Köcher <i>i-póŋgolo</i> , <i>ma-</i>	Märchen <i>lu-simo</i>
– aus Baumrinde <i>i-pambwa</i> , <i>ma-</i>	Herd <i>i-ŋgwa</i> , <i>ma-</i>	kommen <i>kú-za</i>	– erzählen <i>ku-sima</i>
gehen <i>ku-bita</i> , <i>kw-enda</i>	Herz <i>tumbula</i>	Kopf <i>mú-twe</i> , <i>mí-</i>	Masai <i>mu-humba</i> , <i>wa-</i>
Gehirn <i>uwonŋo</i>	Heuschrecke, Wander- <i>nzige</i>	– -schmuck aus Leder <i>ngala</i>	Maus, Haus- <i>ngúle</i> oder <i>ngulé</i>
geschwind <i>mbáŋa</i> , <i>mbáŋe</i>	–, andere Art <i>mpansi</i>	– -schmuck, Colobus- schweif <i>golompwani</i>	– Feld- <i>futi</i>
gestern <i>igolo</i>	heute <i>njentondo</i>	– schmuck, Federn <i>m-toni</i> , <i>mi-</i>	Meerkatze <i>túmbili</i>
Gift, Pfeil- <i>usuŋgu</i>	hier <i>baha</i>	Korb, groß <i>ntoto</i>	Mehl <i>uzaje</i>
Giraffe <i>twiga</i>	Himmel <i>ulaŋga</i>	–, klein <i>ki-kutu</i> , <i>wi-</i>	Mehlbrei <i>ugaŋi</i>
Glocke, Kuh- <i>i-dódolo</i> , <i>ma-</i>	hinaufsteigen <i>ku-kwina</i>	–, flach <i>ki-kupa</i> , <i>wi-</i>	melken <i>ku-kama</i>
Gnu <i>njumbu</i>	hinten <i>kúnjuma</i>	– zum Schwenken des Getreides <i>lu-heneko</i>	Messer zum Schröpfen <i>lu-dŋáto</i>
Gonorrhoe <i>makumbiŋo</i>	Hof <i>i-búlulu</i> , <i>ma-</i>	– schwenken darauf <i>ku-</i> <i>páta</i>	– zum Schnitzen <i>lu-nzolo</i>
Grab <i>mbipa</i>	Honig <i>udŋi</i>	Kraft <i>ngufu</i>	– zum Hauen von Ruten <i>háŋgo</i>
– des Sultans <i>ki-tenŋelwa</i> , <i>wi-</i>	Holzkohle <i>i-kala</i> , <i>ma-</i>	Kragen aus Federn <i>máilodja</i>	Milch <i>máŋe</i>
graben <i>ku-himba</i>	Huhn <i>kuku</i>	Krähe <i>i-howe</i> , <i>ma-</i>	– -straÙe <i>njalukambo</i>
Gras <i>i-hanze</i> , <i>ma-</i>	Hund <i>hbwá</i>	krank <i>-tamwa</i>	Minister für Krieg <i>mu-</i> <i>twale</i> , <i>wa-</i>
– zum Bedecken des Ge- treides in den GefäÙen <i>i-lámata</i> , <i>ma-</i>	Hütte für die Beschnittenen <i>i-kumbi</i> , <i>ma-</i>	Krankheit <i>utamwa</i>	– für innere Angelegen- heiten <i>mu-ndewa</i> , <i>wa-</i>
– -steppe <i>njika</i>	Hyäne <i>m-bisi</i>	Krätze <i>upele</i>	Mnjampara <i>mu-njampara</i> , morgen <i>mitondo</i> [<i>wa-</i>]
groß <i>-aha</i>	jagen <i>ku-peremba</i>	Krieg <i>úluŋu</i>	Mörser <i>i-tuli</i> , <i>ma-</i>
Großmutter <i>-mamaje</i> , <i>wa-</i>	–, anschleichen <i>ku-kuna-</i> <i>kuna</i>	Krokodil <i>mamba</i>	– -stößer <i>m-twaŋgo</i> , <i>mi-</i>
– -vater <i>-kukuje</i> , <i>wa-</i>	Jäger <i>m-perembi</i> , <i>wa-</i>	Kronenkranich <i>mpuje</i>	Mutter <i>-jaja mú-aha</i> pl.
Grube zum Vieh tränken <i>mu-lambo</i> , <i>mi-</i>	–, Elefanten- <i>mu-ntandu</i> , <i>wa-</i>	lachen <i>ku-seka</i>	<i>wa-jaja wá-waha</i>
– zum Wildfang <i>i-kwáme</i> , <i>ma-</i>		Land <i>i-si</i> , <i>má-</i>	Musikinstrumente (Saiten- instrumente)
– vom Wild gewählt <i>mu-ina</i> , <i>m-</i>		lang <i>-tali</i>	1. <i>ki-limbwálimbwa</i> Saite <i>lu-kwali</i> , <i>n-</i>

Kürbis zur Schallverstärkung <i>i-bem-pele</i> , <i>ma-</i> Zwischenlage <i>mu-enda</i> , <i>mi-</i> Schnur <i>m-legehe</i> , <i>mi-</i> Schlegel <i>i-beleke</i> , <i>ma-</i> spielen <i>ku-towa ki-limbwálimbwa</i> 2. <i>isumbi</i> , <i>ma-</i> 3. <i>donondo</i> Musikinstrumente, (Blasinstrumente, Horn der Pferde-oder Schraubenantilope) <i>ndulere</i> Mütze <i>garanda</i> – aus Fell für den Krieg <i>tundugala</i> Nabel <i>ki-kufu</i> , <i>wi-</i> – schnur <i>lu-njeko</i> nachfolgen <i>ku-tjatja</i> Nachgeburt <i>i-gonga</i> , <i>ma-</i> nachts, Nacht <i>ki-fo</i> , <i>wi-</i> Nagel zum Entfernen der Schneidezähne <i>mu-honefo</i> , <i>mi-</i> Nacken <i>ki-gozi</i> , <i>wi-</i> Name <i>i-takwa</i> , <i>ma-</i> Narbe auf der Stirn <i>lu-lindi</i> , <i>n-indi</i> Nase <i>mpula</i> Nashorn <i>m-pára</i> Neffe <i>mw-anaŋgu</i> oder <i>mí-hua</i> , <i>wá-</i> (<i>waŋgu</i>) Negerhirse <i>uwále</i> Netzmagen <i>fumbu</i> Ngoma, kisuah. Fest, meistens mit Tanz und Trommelbegleitung <i>ufina</i> – bei Beschneidung der ♂ <i>ufina wa t̥xasi</i> – bei Beschneidung der ♀ <i>ufina wa mdomo</i> – bei der ersten Menstruation <i>ufina wa kala kala kipale</i> – bei der Hochzeit <i>ufina wa nindo</i> – bei dem Tod des Sultans oder Kriegs- <i>ufina wa kisákweta</i> – bei der Heimkehr vom Krieg <i>ufina wa kusagja</i> – bei dem Erntefest <i>ufina wa saikwa</i> – um Regen zu erbitten <i>ufina wa mzunjuntó</i> Nichte <i>mw-anaŋgu</i> oder <i>mí-hua</i> , <i>wá-</i> (<i>waŋgu</i>) Norden <i>sukuma</i>	oben <i>kud̥xanja</i> öffnen <i>ku-ligula</i> Ohr <i>i-kutu</i> , <i>ma-</i> – ring aus Messing <i>ki-náinái</i> , <i>wi-</i> – schmuck, Drahtspirale <i>ngisoí</i> – schmuck, Kürbis oder Holz <i>m-timbi</i> , <i>mi-</i> – schmuck, Knochen oder Fayence <i>lu-dili</i> , <i>n-</i> – schmuck, Haarsträhne des Colobusaffen <i>ngoloí</i> – schmuck aus Draht <i>ki-hawa</i> , <i>wi-</i> – schmuck, Holzspahn <i>m-lala</i> , <i>mi-</i> – schmuck, durchbohrte Holzscheibe <i>ngulalé</i> Onkel, Vaters Bruder <i>-baba</i> (oder <i>-tata</i>) <i>m-dodo</i> , <i>wa-</i> – Mutters Bruder <i>-búlaje</i> , <i>wa-</i> Ort <i>hautuika</i> Osten <i>kilima</i> Pavian <i>mpuma</i> Perle <i>saŋga</i> Perlhuhn <i>nkaŋga</i> Pfeife <i>impunde</i> Pfeifenkopf <i>nzuŋgu</i> – rohr <i>m-zunzami</i> , <i>mi-</i> Pfeife aus Knochen <i>lóido</i> Pfeil <i>nzonjo</i> – schaft <i>i-dete</i> , <i>ma-</i> – befiederung <i>nzoja</i> – kerbe <i>mbágwa</i> – mit mehreren Widerhaken <i>nzonjo ja máno</i> – mit zwei Widerhaken <i>nzonjo ja pagali</i> – mit glatter Spitze <i>nzonjo ja mugumba</i> – zum Aderlaß der Rinder <i>nzonjo ja kilasi</i> Pferdeantilope <i>pala-pala</i> Plejaden <i>kilimira</i> Pocken <i>i-zome</i> oder <i>i-dahi</i> Pombe <i>ujimbi</i> – von Honig <i>nkaŋgala</i> Quirl <i>ki-paka</i> , <i>wi-</i> rasch <i>mbála</i> (<i>mbále</i>) Rat <i>nkani</i> – schlagen <i>ku-noza nkani</i> Rauch <i>-liozi</i> , <i>ma-</i> Regen <i>njeulaŋga</i> , <i>mwula</i> – zeit <i>ki-fugu</i> , <i>wi-</i> – zeit, kleine <i>soŋgola</i> – zeit, große <i>i-tika</i> rein <i>-swamo</i> Reise <i>mu-hinzo</i> , <i>mi-</i> riechen <i>ku-nuŋka</i>	Riesengazelle <i>mpunse</i> Rind <i>nombe</i> –, Saugkalb ♂ ♀ <i>njáhe</i> –, Kalb ♂ <i>nzáku</i> –, Kalb ♀ <i>ndama</i> –, verschnitten <i>nkóŋgolo</i> –, Bulle <i>kambaku</i> –, Bulle, der später noch kastriert wurde <i>nkalama</i> –, ♀ nach dem ersten Kalben <i>ngadada</i> –, ♀ nach dem zweiten Kalben <i>mboguma</i> –, ♀ die nie trächtig wurde <i>sáme</i> –, ♀ die nie mehr trächtig wird <i>ntása</i> Rinde <i>i-bada</i> , <i>ma-</i> roh, unreif <i>-duma</i> rösten, Fleisch <i>ku-kasika</i> rot <i>-duiku</i> ruhen <i>ku-d̥xáha</i> Ruhr <i>upanza</i> – haben <i>kupanza</i> Rute zum Hausbau, vertikale <i>i-zeŋgo</i> , <i>ma-</i> –, horizontale <i>lu-sito</i> Saat <i>mbáju</i> Sache <i>ki-ntu</i> , <i>wi-</i> Sack für den Esel aus Fell <i>m-suta</i> , <i>mi-</i> – aus Miombobast <i>m-pinta</i> , <i>mi-</i> Säge <i>i-keleso</i> , <i>ma-</i> sagen <i>ku-loŋga</i> Salz <i>mu-ino</i> , <i>mi-</i> –, pflanzlicher Herkunft <i>m-d̥xete</i> , <i>mi-</i> Sand <i>mu-hariga</i> , <i>mi-</i> saugen <i>ku-oŋka</i> Schaft <i>nkofo</i> – lamm ♂ ♀ <i>n̄xinda ja nkofo</i> – lamm ♂ etwas größer <i>nduiŋu ja nkofo</i> – lamm ♀ etwas größer <i>ntogota ja nkofo</i> –, ♀ nach dem ersten Lammen <i>ngadada ja nkofo</i> –, ♀ nach dem zweiten Lammen <i>mboguma ja nkofo</i> –, ♀ das nie trächtig wurde <i>sáme ja nkofo</i> –, ♀ das nicht mehr trächtig wird <i>ntása ja nkofo</i> –, ♂ kastriert <i>ntule ja nkofo</i> – bock <i>nduiŋu ja nkofo</i> scharf <i>-kali</i> schauen <i>ku-laŋga</i> Schild <i>nguŋa</i>	Schildkröte, Land- <i>nefu-ganje</i> schlachten durch Erdroseln oder Halsumdrehen <i>ku-njoŋga</i> – durch einen Messerstich ins Genick <i>ku-homa</i> – durch Axthiebe ins Genick <i>ku-támaŋga</i> schlafen <i>ku-gona</i> schlagen <i>ku-towa</i> Schlange <i>nzoka</i> Schleuder <i>ntago</i> Schmied <i>m-tjani</i> , <i>wa-</i> Schmuck aus Strohstücken <i>i-lamba</i> schnupfen <i>ku-suŋka</i> Schnupftabaksdose aus Leder <i>-njuŋgoloda</i> , <i>ma-</i> – aus Holz oder Horn <i>ndiani</i> schöpfen <i>ku-nega</i> Schanke im Hof für das Vieh <i>-gomaŋŋgo</i> , <i>ma-</i> Schraubenantilope <i>sikiŋo</i> schreien <i>ku-liŋa</i> Schröpfkopf <i>nuno</i> – messer <i>lu-d̥xáto</i> , <i>n-</i> Schuh <i>ki-latu</i> , <i>wi-</i> Schulter <i>i-wega</i> , <i>ma-</i> Schwager, Schwägerin <i>mu-lamu</i> , <i>wa-</i> schwanger sein <i>ku-diŋkula</i> Schwanz <i>m-kiŋa</i> , <i>mi-</i> schwarz <i>-didu</i> Schwarzfersenantilope <i>mbata</i> schweigen <i>ku-njámalá</i> schwer <i>-zito</i> Schwert <i>-mage</i> , <i>mi-</i> (<i>maje</i>) – griff <i>ki-ftimbo</i> , <i>wi-</i> – griffhaut <i>nzawi</i> – blatt <i>t̥x-uma</i> , <i>wi-</i> – scheide <i>njásulu</i> oder <i>ngalú</i> – tragriemen <i>gimáita</i> Schwester <i>ilumbu</i> (<i>ljanju</i>) Sehne <i>lu-kwali</i> , <i>n-</i> Seier <i>sáso</i> singen <i>ku-imba</i> sitzen <i>ku-ikala</i> Sitzleder <i>gibisi</i> oder <i>gasánd</i> Sklave <i>mu-wanda</i> , <i>wa-</i> Skorpion <i>nje</i> Sohn <i>mu-ana wa kiŋume</i> , <i>w-</i> Sonne <i>i-zua</i> Sonnenschirm aus Palmblatt <i>nguŋa</i> Spatel aus Kürbisschale <i>i-bada</i> – aus Holz <i>m-tera</i> , <i>mi-</i>
---	--	--	---

Speer <i>m-goha</i> , mi-	Tabakkauen <i>ku-tafunja</i>	verändern <i>ku-kāua</i>	Zahnücke, künstlich her-
— -schaft <i>nkome</i>	<i>tiumbako</i>	verbieten <i>ku-gomo</i>	gestellt <i>m̄xende</i>
— -spitze <i>m-goha</i> , mi-	— rauchen <i>ku-pepa</i>	verkaufen <i>ku-gula</i>	— -ücke herstellen <i>ku-</i>
— -leder zur Befestigung	Tags <i>mesi</i>	verlieren <i>kw-agiliza</i>	<i>towa n̄xende</i>
der Spitze <i>nzawi</i>	Tante, Vaterschwester	verputzer der Wand mit	Zange <i>m-bato</i> , mi-
—, Eisentülle oben und	<i>-ninahēnga</i> , wa-	Lehm <i>ku-hiliwa</i>	Zauberer <i>mu-hawi</i>
unten <i>-sobeka</i> , ma-	—, Mutterschwester <i>-jaja</i>	Verrücktheit <i>lu-kwale</i>	Zauberprobe <i>mu-awi</i> , mi-
—, Elefanten- <i>ndundo</i>	<i>m-dodo</i> , wa-	Verstand <i>mahala</i>	— mit Wasser <i>mpuku</i>
—, Masai-, alte Art <i>-lāmāta</i> ,	Taube, Haus- <i>nkunda</i>	Vetter <i>mu-hizi</i> , wa- oder	Zebra <i>nken̄xe</i>
ma-	—, Wild- <i>nziwa</i>	<i>mú-nja</i> , wa- (<i>kwetu</i>)	Zecke des Rindes <i>nguha</i>
—, Masai-, neue Art <i>dabazí</i>	Tembe <i>kaja</i>	Vogel <i>ndege</i>	— des Menschen <i>i-kutupa</i> ,
— -falle <i>i-funda</i> , ma-	Tembenältester <i>m-zēnga</i>		<i>ma-</i>
Spiel <i>m-dawalo</i> , mi-	<i>kaja</i> , wa-	Wald <i>mbago</i>	zeigen <i>ku-lagila</i>
Spielzeug, Kürbis mit	Ton <i>i-lōngo</i>	wann? <i>nīli</i>	Zeit etwa 4 Uhr nachts
Körnern <i>m-sesāre</i> , mi-	Tochter <i>mu-ana wa kid̄x-</i>	Warzenschwein <i>ngiri</i>	<i>mazakwera</i>
stampfen <i>ku-kuzūla</i>	<i>ákulu</i> , wa-	was? <i>kid̄xi</i>	— kurz nach Sonnenauf-
Stachelschwein <i>nūngu</i>	Topf, groß (für Pompe)	waschen <i>kw-ihófuga</i>	gang <i>madua</i>
stehlen <i>ku-hisa</i>	<i>njenjero</i> (ja <i>ujimbi</i>) oder	Wassermelone <i>i-hikwi</i> , ma-	Ziege <i>mpāne</i>
Stein <i>i-bwe</i> , má-	<i>tereko</i> (ja <i>ujimbi</i>)	—, kleine Art <i>i-n̄kēngele</i> ,	Ziegenlamm ♂ ♀ <i>n̄xinda ja</i>
stellen <i>ku-wika</i> oder <i>ku-</i>	—, mittel (für Brei) <i>njun̄gu</i>	<i>ma-</i>	<i>mpāne</i>
<i>tula</i>	(ja <i>ugāli</i>)	Webervogel <i>nofi</i>	— -lamm ♀ kastriert
Stengel <i>i-bēleke</i> , ma-	—, klein (für Gemüse)	Weg <i>nzila</i>	<i>mponde ja mpāne</i>
sterben <i>kú-fwa</i> oder <i>ku-</i>	<i>kubwugilo</i> (ja <i>mboga</i>)	weggießen <i>kw-ita</i>	— -bock <i>fulati ja mpāne</i>
<i>sakapa</i>	Totem <i>mzīlo</i> oder <i>mu-iko</i> ,	wegnehmen <i>ku-usa</i>	— -geiß vor dem ersten
Stimme <i>lú-zi</i> , n̄-	<i>mi-</i>	weiblich <i>-d̄xákulu</i>	Wurf <i>ntogota ja mpāne</i>
Stock <i>nkome</i>	tragen <i>ku-dīnkula</i>	weiden, trans. <i>ku-dima</i>	— -geiß nach dem ersten
Stoff, Kleider- <i>mu-enda</i> ,	Träger <i>m-dīnkuzi</i>	weiß <i>-sálu</i>	Wurf <i>ngadadaja mpāne</i>
<i>mi-</i>	— zum Hausbau <i>ku-súmbili</i> ,	wenig <i>kidodo</i>	— -geiß nach dem zweiten
Strauß <i>njakihāma</i>	Träne <i>li-hozi</i> , mi- [wi-	werfen <i>ku-sudja</i>	Wurf <i>mboguma ja</i>
Strick <i>m-legehe</i> , mi-	trinken <i>kú-ñwa</i>	Westen <i>mwesi</i>	<i>mpāne</i>
— -netz zum Aufhängen	Trockenzeit <i>ki-bahu</i> , wi-	wetten <i>ku-pīnga</i>	— -geiß, die nicht mehr
der Töpfe <i>i-kāngambwa</i> ,	Trommel <i>ñoma</i>	Wild <i>nimu</i>	trächtig wird <i>ntāsa ja</i>
<i>ma-</i>	Tür <i>lu-sisi</i> , n-	Wind <i>mbāho</i>	<i>mpāne</i>
Stuhl <i>i-goda</i> , ma-	übermorgen <i>izuzi</i>	wir <i>sāsd</i>	— -geiß, die nie getragen
suchen <i>ku-saga</i>	übertreffen <i>ku-sumja</i>	Witwe <i>mu-fwile</i> , wa-	hat <i>sāme ja mpāne</i>
Süden <i>takama</i>	umsonst <i>ubwāte</i>	wollen <i>ku-saka</i>	— -fell zum Kindertragen
süß <i>-zinzi</i>	unten <i>hasi</i>	Wort <i>nkani</i>	<i>sambo</i>
Sultan <i>mu-temi</i> , wa-	unfruchtbar <i>-gumba</i>	Wunde <i>nkōngo</i> , <i>mbadi</i>	— -fell von ♀ beim Be-
Syphilis <i>kaswende</i>	Urenkel <i>mi-súgulu kifu</i> , wi-	zahlen <i>ku-lipa</i>	schneidungstanz ge-
Tabak <i>i-tumbako</i>	Urin <i>matunzi</i>	zählen <i>ku-wala</i>	tragen <i>i-sasi</i> , ma-
— -kuchen <i>ki-wande d̄ja</i>	Vater <i>-baba</i> , (oder <i>-tata</i>)	Zahn <i>li-no</i> , <i>mā-no</i>	Zopf, Masaiart <i>ngodí</i>
<i>itumbako</i>	<i>mu-aha</i> , pl. <i>wa-baba</i>	—, Eck- <i>i-zōngambwa</i> , ma-	Zukost <i>mboga</i>
— -kuchenform <i>ki-pamp-</i>	(oder <i>wa-tata</i>) <i>wa-waha</i>	—, Backen- <i>i-djego</i> , ma-	Zunge <i>lu-limi</i> , <i>n-imi</i>
<i>wa</i> , wi-			

- <i>agiliza</i> verlieren	<i>dabazí</i> Masaispeer, neue	- <i>fāla</i> ankleiden, anziehen	- <i>gomañingo</i> , ma- Schranke
- <i>aha</i> groß	- <i>d̄x̄āha</i> ruhen [Art	- <i>fuga ugāli</i> Mehlbrei	für das Vieh
- <i>andja</i> anfangen	- <i>d̄x̄ākulu</i> weiblich	<i>fuili</i> Haar [kochen	- <i>gona</i> schlafen
	- <i>didu</i> schwarz	<i>fulati</i> Ziegenbock	- <i>gula</i> verkaufen
- <i>baba</i> , <i>m-dodo</i> , wa- Onkel	- <i>dinda</i> abhalten	<i>fumbu</i> Netzmagen	- <i>gulagula</i> heilen, trans.
(Vaters Bruder)	- <i>dima</i> weiden, trans.	<i>futi</i> Feldmaus	- <i>gūluka</i> fliegen
- <i>baba mú-aha</i> , pl. <i>wa-baba</i>	- <i>dīnkula</i> tragen, schwanger	- <i>fwa</i> sterben	- <i>gumba</i> unfruchtbar
<i>wa-waha</i> Vater	<i>dobogo</i> Dachhaken [sein	<i>garanda</i> Mütze	- <i>gwa</i> fallen
<i>baha</i> hier	- <i>dodo</i> klein	<i>gasānā</i> Sitzleder	
- <i>bāna</i> brechen, trans.	<i>donondo</i> Musikinstrument	- <i>gazi</i> breit	<i>hagati</i> innen
- <i>bānāika</i> brechen, trans.	<i>dualá</i> s. <i>dwalalá</i>	- <i>genzi</i> fremd	<i>hāngo</i> Messer zum Hauen
- <i>bāneka</i> brechen, intrans.	- <i>duma</i> roh, unreif	<i>gibisi</i> Sitzleder	der Ruten
- <i>bi</i> böse	- <i>dúmula</i> beschneiden	<i>gimāita</i> Tragriemen des	<i>hasi</i> unten
- <i>bita</i> gehen	- <i>dūniku</i> rot	Schwertes	<i>hāutunka</i> Ort, Platz
- <i>bofu</i> blind	<i>dwalalá</i> Beinrassel	<i>golompwani</i> Kopfschmuck,	- <i>hazi</i> , ma- Fliege
- <i>būlaje</i> , wa- Onkel (Muttesr		Colobusschweif	<i>hamba-hemba</i> Durrah,
Bruder)	- <i>enda</i> gehen	- <i>goma</i> verbieten	rote Art

-hiliwa verputzen, die Wand
mit Lehm
-himba graben
-hisa stehlen
-homa schlachten durch
einen Stich ins Genick
-huma alt

-huñgula ausgießen aus
einem großen in ein
kleines Gefäß

Die Substantiva der
i-Klasse haben in
der Mehrzahl das
Präfix „ma“.

i-bada, ma- Rinde, Spatel
für Töpferei

i-banti, ma- Brettspiel
-ibata fangen

i-beleke Stengel des Ge-
treides, Schlegel für
Musikinstrument

i-bempele Schallkürbis am
Musikinstrument

i-bidxi Drahtwickler aus
i-buba Lepra [Holz]

i-búlu Hof

i-bwe Stein, Felsen

i-dahi Pocken

i-dete Pfeilschaft

i-djego Backenzahn

i-dódolo Glocke, Kuh-

i-flgwa Herd

i-fupa Knochen

i-fugamiŋo Knie

i-ganjeka Bauchschmuck

i-gatika Ei [aus Draht]

i-ganza Hand

i-ginxi Bett, transportabel

i-goda Stuhl

igolo gestern

i-gombazala Fingernagel

i-goŋga Nachgeburt

i-goŋgo Berg

i-haba Dachquerbalken

i-halafu Ameise, braune

i-hamba Blatt [Wander-]

i-hanze Gras

i-hikwi Wassermelone

-ihófuga baden, waschen

i-homa Fieber

i-howe Krähe

i-jänje Kürbis

i-juŋgu Gurkenmelone,

Flaschenkürbis

-ikala sitzen

i-kala Holzkohle

i-kaŋgambwa Stricknetz

für Töpfe

i-keleso Säge

i-kumbi Hütte für die Be-

schnittenen

i-kuñku Armband, Eisen-

ring

i-kutu Ohr

i-kutupa Zecke, Menschen-

i-kwäme Grube zum Wild-

fang

i-lámata Gras zum Be-

decken des Getreides

in den Gefäßen

i-lamba Schmuck aus

Strohtengeln

i-laŋga Guckloch

i-loŋgo Lehm, Ton

i-lumbi, wa- Schwester,

i-hunda Speertalle [Base]

i-luwa Blume

-imba singen

i-meza Dorn

impunde Pfeife

i-níkéngele Wassermelone,

kleine Art

i-nonjo Insekt

i-pambwa Gefäß aus Baum-

i-pupu Lunge [rinde]

i-póngolo Köcher

i-sasi Ziegenfell von ♀ beim

Beschneidungstanz ge-

i-si Land [tragen]

i-sili Hacke

i-sima Brunnen

i-simami Fieber mit Milz-

schmerzen

i-sumbi Musikinstrument

i-sukwi Gans

-ita weggießen

i-taŋga Gurke

i-taŋga mzugulu Gurke

ohne Stacheln

i-takwa Name

i-tika Regenzeit, große

i-toga Leber

i-tombo Brust der Frau

i-tope Exkreme, Gefäß

i-tuli Mörser [aus Kuhmist]

i-tumbako Tabak

i-tuŋgu Kalebasse, groß

i-wega Schulter

i-walu Dachschindel

i-zeŋgo Ruten, vertikale

beim Hausbau

i-zome Pocken

i-zoŋgambwa Eckzahn

i-zozo Lärm

i-zua Sonne

i-zuñgilizi Guckloch

izuzi übermorgen

-jaja m-dodo, wa- Tante

(Mutters Schwester)

-jaja mú-aha, wa- Mutter

joliba Kalbfell, bei Fest-

lichkeiten getragen

Die Substantiva der

ki-Klasse bilden die

Mehrzahl durch das

Präfix „wi“

-kafu hart

kaja Tembe

-kali scharf

-kaliŋga braten

-kama melken

kambaku Hengst, Bulle

-kamja dick

-kānda ausfüllen der Wand

mit Lehm

-kasika rösten (Fleisch)

kaswende Syphilis

-kaŋa verändern

ki-bahu, wi- Trockenzeit

kidxi was?

kidodo wenig

ki-doga, wi- Falle

ki-dole, wi- Finger

ki-doŋa, wi- Gefäß aus

Ruten

ki-fimbo Schwertgriff

-kifu, ma- Asche

ki-fugu Regenzeit

ki-goŋgo Berg

ki-gowe Armband aus

Elefantensohle

ki-gozi Nacken

ki-hawa Ohrschmuck aus

ki-kufu Nabel Draht

ki-kupa Korb, flach

ki-kutu Korb, klein

ki-lasi Pfeil zum Aderlaß

der Rinder

ki-latu Schuh

ki-lefu Bart, Fellstreifen

am Arm oder Unter-

schenkel getragen

kilima Osten

kilimamba Armband für

Kinder

ki-limbwálimbwa Musik-

instrument

kilimira Plejaden

-kilindira warten

ki-ŋo Nacht, nachts

ki-misi Euter

ki-nāinai Ohring aus

Messing

ki-ndagwa Hase

ki-njamwidole Fingerring

ki-ntu Sache

ki-pájo Kalebasse zum

ki-paka Quirl [Trinken]

ki-pambwa Tabakskuchen-

ki-se Igel [form]

ki-súmbili Träger am Haus,

Bettpfosten

ki-tenxelwa Sultansgrab

ki-wande dxa itumbako

Tabakskuchen

ki-wino Lende

-kólowa betrinken sich

kubwugilo (ja mboga)

Topf, klein (für Gemüse)

kudxanja oben

kuku Huhn

-kukuje, wa- Großvater

-kumbika beten

-kunakuna jagen,

anschleichen

kúnjuma hinten

-kunza beerdigen

kunze außerhalb

kusi Farbstoff, roter Ton

-kuzuŋa stampfen

kwapa Achselhöhle

-kwina hinaufsteigen

-lagila zeigen

laigumi Beinschmuck,

Fellstreifen

-lāmāta, ma- Masaispeer,

alte Art

-lāmūsa grüßen, begrüßen

-laŋga ausschauen

-lawā abreißen, ausgehen

-leja gebären

-lelwa geboren werden

-leta bringen

-ligana ausschimpfen

-ligula aufmachen

li-hozi, mi- Träne

-liŋa weinen, schreien

-lima beackern

li-mpopo, ma- oder li-

ndolo, ma- Kartoffel,

li-no, mā- Zahn [süße]

-tiozi, ma- Rauch

-lipa bezahlen

li-so, mā- Auge

'-lja essen

lolibili Halsband aus Bast

lōido Pfeife aus Knochen

-lomba beten, bitten

-loŋga sagen

lu-bali, m- Elfenbein

lu-dxāto, n- Schröpfungsmesser

lu-dili, n- Ohrschmuck aus

Knochen oder Fayrance

lu-goŋgo, n- Berg

lugugu Durrah, weiße Art

lu-heneko Korb, flach zum

Schwenken des Ge-

treides

lu-imbo, n- Lied

lu-kalaŋga, n- Erdnuß

lu-koloŋgo, n- Fluß

lu-komero, n- Armband,

Elfenbeinreif

lu-kwale Verrücktheit

lu-kwali, n- Sehne, Ader

lu-limi, n-imi Zunge

lu-lindi, n-indi Narbe auf

lulu jetzt [der Stirn]

lu-njeko Nabelschnur

lu-nzolo Schnitzmesser

lu-pekeo Stamm zum

Feuerquirlen

lu-poko, m- Armring von Knochen oder Elfenbein
lu-simo Märchen
lu-sisi, n- Tür
lu-sito Ruten, horizontale zum Hausbau
lu-sona Islam
lu-zāio, n- Fuß
lu-zala, n- Mahlstein
lú-zi, n- Stimme

madua Zeit kurz nach Sonnenaufgang
-mage, mi- (*maje*) Schwert
mahala Verstand

mālodja Kragen aus *māle* Milch [Federn
makumbilo Gonorrhoe
-mamaje, wa- Großmutter
mamba Krokodil
-maŋga entlaufen
-manja kennen

m-atalo, mi- Armspange
matama Mais [aus Draht
matulwa Fett
matunzi Urin

mazakwera Zeit etwa 4 Uhr
mbadi Wunde [nachts
mbāga Colobusaffe
mago Wald

mbāgwa Pfeilkerbe
mbāju Saat
mbāho Wind
mbala Buschbock

mbāla, mbāle rasch
mbasi Halsband aus Leder
mbasigo Axt, klein
mbata Schwarzfiersen-antilope

m-bato, mi- Feuerzange
mbipa Grab
mbisi Hyäne

mboga Zukost
mbogo Büffel
mboguma weibliches Tier, Eselstute, Schaf, Kuh, Ziege nach dem zweiten Wurf

-mbuje, wā- Freund
mbula Frosch, klein
mbulu Rieseneidechse
mbwa Hund

m-dawalo, mi- Spiel
m-dāḡkulu, wa- Frau
m-dḡede, mi- Salz aus Pflanzen gewonnen

m-diṅkuzi, wa- Träger
m-dodo, wa- Kind
m-dumilitzo, mi- Ende

mesi tags
m-fua, mi- Blasebalg
m-goha, mi- Speer, Speer-
mije abends [spitze
mí-hua, wā- Neffe, Nichte

milimo Arbeit
mi-súgulu, wi- Enkel
mi-súgulu kifu Urenkel
mitondo morgen

m-kiki, mi- Dachtragebalken, Querträger des Bettes

m-kiḷa, mi- Schwanz
m-lala, mi- Ohrschmuck, Holzspahn
m-legehe, mi- Band, Schnur, Strick

m-lomo, mi- Lippe
m-lomo, ja kudḡanja Oberlippe
m-lomo, ja kusika Unterlippe

m-lusona, wa- Islamit
m-njoroḷo, mi- Kette, Kettenhalsband
mohogo Maniok

m-oto Feuer, pl. *mi-oto*
mpāne Ziege
mpansi Heuschrecke
mpāra Nashorn

m-peṛembi, wa- Jäger
mpiki Halsband aus Bast
m-pinta, mi- Sack aus Miombobast

mponde Ziege ♂, kastriert
mpuje Kronenkranich
mpuku Zaubersprobe mit kochendem Wasser

mpuḷa Nase
mpuma Pavian
mpunse Riesengazelle
m-sesāre, mi- Spielzeug, Kürbis mit Körnern gefüllt

m-siko, mi- Bienenkorb
m-siwanda, wa- Kind, letztes
m-suta, mi- Sack für den Esel aus Fell

m-tégulu, mi- Last
m-tera, mi- Spatel
m-timbi, mi- Ohrschmuck aus Kürbis oder Holz

m-tjani, wa- Schmied
ín-to, mí- Gürtel aus Perlen
m-toni, mi- Kopfschmuck aus Federn

m-toso, mi- Brenneisen
m-twaṅgo, mi- Mörserstößer
mú-aha, wā-waha (waṅgu) Bruder, älterer

mu-aka, mi- Jahr
mu-ana, w- Kind, Fohlen
mu-ana wa kiḷume Sohn
mu-ana wa kidḡákulu Tochter

mu-andjo, mi- Anfang
mu-awi, mi- Zaubersprobe

mu-enda, mi- Stoff, Zeug
mu-fwile, wa- Witwe
mu-gaṅga, wa- Arzt
mu-gulu, mi- Bein

mu-gunda, mi- Acker
mu-haṅga, mi- Sand
mu-hawi, wa- Zauberer
mu-hinzo, mi- Karawane,

mu-hizi, wa- Base, Vetter
mu-honeḷo, mi- Nagel zum Entfernen der Schneide-
muhoni Eleusine [zähne

mu-humba, wa- Masai
mu-iko, mi- Totem
mu-ina, m- Grube vom Wild gewählt

mu-ino, m- Salz
mu-lambo, mi- Grube zum Vieh tränken
mu-lamu, wa- Schwager, Schwägerin

mú-lugu, wā- Feind
mu-māhā, mi- Ameise, weiße
mu-ndewa, wa- Minister für innere Angelegenheiten

mu-nikuḷu, wa- Bewohner der Sultanstembe
mu-nitumbi, wa- Jumbe
mú-nja, wa- (*kwetu*) Bruder, jüngerer, Vetter

mu-njakipale, wa- Mädchen nach der ersten Menstruation
mu-njampara, wa- Mnjampara

mu-njatḡinka, wa- Mädchen vor der ersten Menstruation
mu-njé, mi- Fellstreifen am Arm oder Unterschenkel getragen

mu-nḡuiga, wa- Beschneider
mu-ntandu, wa- Elefanten-
mu-oko, mi- Arm [jäger

mu-pāra, mi- Affenbrot-
mu-temi, wa- Sultan [baum
mú-ti, mi- Baum [Krieg

mu-twale, wa- Minister für
mú-twe, mí- Haupt, Kopf
mu-wanda, wa- Sklave

mu-wili, mi- Leib
mu-wiṅgo, mi- Brenneisen
mwuḷa Regen

mwumbe Halsband, Eisenkette
mwalai Halsband mit Eisendraht umspinnen

mw-anaṅgu Kind, Neffe,
mwesi Westen [Nichte
m-zēnga kaja, wa- Tembenältester

mziḷo Totem
m-zúgala, mi- Dhumpalme
m-zunzami, mi- Pfeifenrohr

nandala Bohne, Vigna-
nḡe Holz mit Löchern des Feuerzeugs [liche
nḡende Zahnlücke, künst-
ku-towa nḡende Zahn-
lücke herstellen

nḡinda Ziegen-
Schaf ♂ ♀
nḡinde Armband mit Glöck-
nda Bauch [chen

ndama Kalb ♀ und Rind ♀ bis zum ersten Wurf
ndege Vogel
ndiani Schnupftabaksdose aus Horn oder Leder

ndogowe Esel
ndolé Halsband aus Ketten-
gliedern und Perlen
ndome Armspange aus Schaf- oder Büffelhorn oder Elfenbein für den Oberarm

nduiḷu ja nkoḷo Schaf ♂
ndulere Blasinstrument, Antilopenhorn
ndundo Elefantenspeer

-nega schöpfen
neḷuganjé Schildkröte, Land-
ngadada weibliches Tier, Eselstute, Kuh usw. nach dem ersten Wurf

ngala Kopfschmuck aus Leder
ngalú Schwertscheide
ngiri Warzenschwein

ngisoí Ohrschmuck, Drahtspirale
ngodí Zopf, Masaiart
ngoloí Ohrschmuck, Haarsträhne des Colobusaffen

ngubi Flußschwein
ngufu Kraft
nguha Zecke, Rinds-
nguḷa Schild, Sonnenschirm

ngulalé Ohrschmuck, durchbohrte Holz-
scheibe
ngulaní Haarschmuck, Kügelchen aus *mḡuto*-
Holzspähnen und rotem Ton

ngúle, ngulé Hausmaus
niḷi wann?
nimu Wild

-ninahēnga, wa- Tante (Vaters Schwester)
nḡhe ♂ ♀ Kalb
njakihāma Strauß

njalukambo Milchstraße
njama Fleisch
-njámala schweigen
njao Katze
njásubu Schwertscheide
nje Skorpion
njenjero (ja ujimbi) Topf
 (für Pompe)
njentondo heute
njeulaŋga Regen
njika Grassteppe
njondo Hammer
-njonga schlachten durch
 Erdrosseln oder Um-
 drehen des Halses
njumbu Gnu
-njuŋgoloda, ma- Schnupf-
 tabaksdose aus Leder
njuŋgu (ja ugali) Topf
 (für Brei)
nkalama Bulle, der nach-
 träglich verschnitten
nkaŋga Perlhuhn [wurde
nkaŋgala Honigpombe
nkani Wort, Rat, Befehl
ku-noza nkani rat-
nenxe Zebra [schlagen
nkiŋgo Fell, Leder
nkoŋo Schaf
nkome Stock, Speerschaft
nkoŋgo Wunde
nkóŋgolo Rind, kastriert
nkunda Haustaube
nkwaŋe Frankoline
noŋ Webervogel
nomma Trommel
nombe Rind
-noza machen
ntago Schleuder
ntámo Axt, groß
ntása Kuh, Schaf, Ziege,
 die nicht mehr trächtig
ntembo Elefant [wird
ntogota weibliches Tier,
 Eselstute, Schaf usw.
 vor dem ersten Wurf
ntomondo Flußpferd
ntoŋgolo Elenantilope
ntoto Bastkorb, groß
ntule Schaf ♂, kastriert
nuaŋo Spange für den
 Oberarm (oder Fuß)
 von Eisen oder Horn
nuŋgu Stachelschwein
-nuŋka riechen
nuno Schröpfkopf
-ñwa trinken
nzáku Kalb ♂
nzawi Haut am Schwert-
 griff, an der Speerspitze

nzige Heuschrecke,
 Wander-
nzila Weg
nziwa Wildtaube
nzógolo Hahn
nzoja Feder, Pfeilbefiede-
 rung
nzoka Schlange
nzonjo Pfeil
nzonjo ja máno Pfeil mit
 mehreren Widerhaken
nzonjo ja pagali Pfeil mit
 zwei Widerhaken
nzonjo ja mgumba Pfeil
 mit glatter Spitze
nzonjo ja kiŋasi Pfeil zum
 Aderlaß der Rinder
nzugu Erderbse
nzuki Biene
nzuŋgu Pfeifenkopf

-ogopa fürchten sich
-ola faulen
-oŋka saugen
-opa binden
-opola losbinden
-opoleŋwa losgebunden
 werden

pala-pala Pferdeantilope
-pambago, ma- Brust
-panza Durchfall, Ruhr
-pata bekommen [haben
-páta schwenken, Getreide
 um die Hülse zu ent-
 fernen
-paza kastrieren
peke háu wake Feuerzeug
-peŋu leicht
-pemba anzünden
-pepa (impunde) rauchen
 (Pfeife)
-peremba jagen
pimbi Klippschliefer
-pina arm
-piŋga wetten
polámpola langsam
-pona heilen, intrans.
-putu dumm

-saga suchen
sagami Blut
sago Fauststein (Läufer)
 zum Mahlen
-saka wollen
-sakapa sterben
-sátu weiß
salwá Kalbfell, Festkleid
sambo Ziegenfell zum
 Tragen der Kinder

sāme Kuh, Schaf, Ziege,
 die nie trächtig wurde
saŋga Perle, Perlenhals-
sāsa wir [band
sāso Seier
-sawa gebären
sawo Eigentum
-seka lachen
sikiŋo Schraubenantilope
-sima Märchen erzählen
simba Löwe
-sinduka aufwachen
-sindusa aufwecken
singo Hals
-sísili dünn
-sobeka, ma- Eisentülle
 am Speer
somba Fisch
soŋgola Regenzeit, kleine
-sudja werfen
sui Leopard
sukuma Norden
-sumja besiegen, über-
 treffen
-suŋka schnupfen
-swamo gut, rein

-tadjira ausgießen aus
 einem kleinen in ein
 großes Gefäß
-tafunja (itumbako) kauen
 (Tabak)
takama Süden
-tali lang
-támaŋga schlachten durch
 einen Axthieb, fällen
-tamwa krank
-tata m-dodo, wa- Onkel
 (Vaters Bruder)
-tata mú-aha, wa- Vater
-taza helfen
tŋ-ima, wi- Bein
tŋ-uma, wi- Eisen, Eisen-
 draht
teŋwe Halsband aus Eisen-
 perlen
-tereka kochen
tereke (ja ujimbi) Topf,
 groß (für Pombe)
tiŋasi Butter
-tjatja nachfolgen
-tola heiraten vom Mann
-tolwa heiraten von der
-towa schlagen [Frau
-tula stellen, legen
tumbi Keule
tumbili Meerkatze
tumbula Herz
-tunda harnen
tundu Frosch, groß

tundugala Mütze aus Fell
 (Kriegsschmuck)
tupa Feile
twiga Giraffe

ubaga Brähe
ubi Bosheit
ubwáte umsonst
udŋi Honig
ufina Fest, meistens mit
 Tanz und Trommelbe-
 gleitung *kisuah. ngoma*
ufina wa tŋasi Ngoma bei
 Beschneidung der ♂
ufina wa mdomo Ngoma
 bei Beschneidung der ♀
ufina wa kala kala kipale
 Ngoma bei der ersten
 Menstruation
ufina wa nindo Ngoma bei
 der Hochzeit
ufina wa sáikwa Ngoma
 beim Erntefest
ufina wa kisáikweta Ngoma
 beim Krieg oder Tod
 des Sultans
ufina wa kusagja Ngoma
 bei der Heimkehr vom
 Krieg
ufina wa mzunjundo Ngoma
 um Regen zu erbitten
ufira Eiter
ugali Mehlbrei
ugaŋga Arznei
uhemba Durrah
ujimbi Pombe
ukipa Armband von Fell
ulaŋga Himmel
ulidi Bett, feststehend
úluŋu Krieg
-úluwa, ma- Blume
upanza Ruhr
upele Ausschlag, Krätze
upinde Bogen
-usa wegnehmen
u-saga, ma- Stock, längs-
 liegender des Bettes
usambo Kupferdraht
usuŋgu Pfeilgift
utamawa Krankheit
u-wáŋe Negerhirse
uwoŋgo Gehirn
uzaje Mehl

-waja faul
-wala zählen
-wika stellen
-za kommen
-zeŋga bauen
-zinsi süß
-zito schwer

Date Due

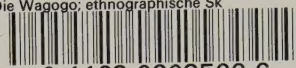
[illegible]

 CAT. NO. 23 233 PRINTED IN U.S.A.

 CAT. NO. 23 233 PRINTED IN U.S.A.

GN 1 .B3 Beih. 2
Claus, Heinrich
Die Wagogo; ethnographische Sk

010101 000



0 1163 0203566 6
TRENT UNIVERSITY



